

clv

A. W. Tozer

***Gott liebt keine
Kompromisse***



Christliche Literatur-Verbreitung e.V.
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld

Wenn nicht anders vermerkt, sind die Bibelzitate der überarbeiteten Elberfelder Übersetzung 2003, Edition CSV Hückeswagen, entnommen. Diejenigen Bibelstellenangaben, die in der deutschen Ausgabe von 2002 fehlen, wurden hier nachträglich eingefügt, da sie auch in einer digitalisierten englischsprachigen Originalausgabe erscheinen. Bei einigen Zitaten erfolgte eine leichte Angleichung an heute geltende Regeln der Orthografie und Grammatik.

1. Auflage 2021 (CLV)

(bearbeitete Neuauflage des früher im Verlag SCM Hänssler erschienenen Titels)

This book was first published in the United States
by Moody Publishers, 820 N. LaSalle Blvd., Chicago, IL 60610
with the title *God Tells the Man Who Cares*,
copyright © 1993 by The Moody Bible Institute of Chicago.
Translated by permission. All rights reserved.

© der deutschen Ausgabe 2021 by CLV
Christliche Literatur-Verbreitung
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld
Internet: www.clv.de

Übersetzung: Litera
Satz: EDV- und Typoservice Dörwald, Steinhagen
Umschlag: Lucian Binder, Marienheide
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Artikel-Nr. 256748
ISBN 978-3-86699-748-6

Inhalt

Einführung	7
Ein unbeliebtes Thema: Buße, Demut, Tränen	9
Die Stimme Gottes	13
Erkenntnis kommt aus der Stille	17
Die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit	23
Die Wichtigkeit der Gemeinde	27
Warum Organisation auch gefährlich sein kann	29
Das Zeugnis des Christen in der Welt	36
»Seid nicht gleichförmig dieser Welt ...«	44
Einheit ist nicht immer himmlisch	48
Künstliche Trennungen sind gefährlich	52
Die Verantwortung einer Führungsposition	56
Der Weg Christi ist noch immer schmal	61
Das Beste will erkämpft werden	65
Ehrlichkeit im Gebet	68
Die Ära eines abwesenden Gottes	71
Pragmatismus und Christentum	75
Der Ruf in den Dienst	79
Gefahren, denen der Prediger ausgesetzt ist	83

Rechtschaffenheit und Größe	91
Das Gebet eines Propheten	95
Ohne den Heiligen Geist geht es nicht	99
Glaube: Fassade oder Quelle?	103
Wir brauchen geheiligte Denker	107
Die Wespe und das Gemeindeglied	113
Sind Prediger eigentlich richtige Männer?	117
Gesucht: Mut mit Mäßigkeit	121
Wir drehen uns alle im Kreis	127
Was über evangelikale Snobs zu sagen ist	131
Ich glaube an die Bruderschaft der Menschen	135
Hochsommerlicher Wahnsinn	139
Christus ist die Wahrheit	144
Glaube ohne Erwartung ist tot	148
Echte und falsche Demut	152
Lasst uns das »schuldige Schweigen« brechen	156
Der Christ und das Geld	161
Die Gefahren der Freiheit	165
Ist diese Welt ein Kampffeld oder ein Spielplatz?	169
Wir werden zu dem, was wir lieben	173
Brauchen wir die Autorität Christi nicht mehr?	181
Abkürzungen	191

Einführung

Gott spricht nur zu denen, die sich die Zeit nehmen zuzuhören. Der Mensch, der sich anderer annimmt, hat Gemeinschaft mit dem Höchsten und lernt die Geheimnisse des Herrn verstehen. Solch ein Mensch sieht auch den Kummer und verspürt das Leid in der Welt. Er trägt mit an der Last seiner Brüder.

Weil A. W. Tozer in der Gegenwart Gottes lebte, hatte er einen klaren geistlichen Blick und redete als eindringlicher Mahner zur Gemeinde Jesu. Er suchte die Ehre Gottes mit dem Eifer eines Elia und klagte mit Jeremia über die Untreue des Volkes Gottes, doch er ließ sich nie von der Verzweiflung bestimmen.

Die Kapitel in diesem Buch sind Botschaften voller Besorgnis. Sie bringen die Schwächen der Gemeinde an den Tag und brandmarken Kompromisse. Sie warnen und ermahnen. Aber sie sind auch Botschaften der Hoffnung, denn Gott erneuert und erfüllt immer wieder treu sein Wort für diejenigen, die hören und gehorchen.

Anita M. Bailey
(Chefredakteurin, *The Alliance Witness*)

Mit Ausnahme eines Kapitels wurde das Material dieses Buches in der US-amerikanischen Zeitschrift *The Alliance Witness* erstveröffentlicht, bei der Dr. Tozer von 1950 bis 1963 als Redakteur tätig war. Das Kapitel »Wir werden zu dem, was wir lieben« wurde für das Magazin *Eternity* geschrieben und ist in diesem Buch mit freundlicher Erlaubnis enthalten.

Ein unbeliebtes Thema: Buße, Demut, Tränen

Die Bibel wurde unter Tränen geschrieben, und unter Tränen gibt sie ihre kostbarsten Schätze preis. Dem leichtfertigen Menschen hat Gott nichts zu sagen.

Gott sprach zu einem zitternden Mose auf dem Berg, und der gleiche Mann rettete später das Volk, als er sich vor Gott niederwarf mit dem Anerbieten, sich selbst aus Gottes Buch um Israels willen austreichen zu lassen. Aufgrund der langen Fasten- und Gebetszeiten Daniels kam Gabriel vom Himmel herab, der ihm die Geheimnisse der Zukunft offenbarte. Als Johannes – der Jünger, den Jesus liebte – sehr weinte, weil niemand für würdig befunden wurde, das Buch mit den sieben Siegeln zu öffnen, tröstete ihn einer der Ältesten mit der Zusage, dass der Löwe aus dem Stamm Juda gesiegt habe.

Die Psalmen schrieben oft unter Tränen, und die Propheten konnten nicht verbergen, wie schwer es ihnen ums Herz war. Der Apostel Paulus wiederum brach in seinem ansonsten von der Freude bestimmten Brief an die Philipper in Tränen aus, als er an die vielen Menschen dachte, die Feinde des Kreuzes Christi waren und deren Ende das Verderben war. Jene Christen, die die Welt zum Erzittern brachten, waren durchweg von Kummer und Schmerzen gezeichnet – Menschen, deren Zeugnis aus überschwerem Herzen kam. In Tränen allein liegt noch keine Kraft, doch Tränen und Kraft sind in der Gemeinde des Erstgeborenen¹ eng miteinander verbunden.

¹ A. d. H.: Im vorliegenden Buch bezieht sich diese Bezeichnung mehrfach auf Christus (vgl. z. B. Röm 8,29).

Es ist kein beruhigender Gedanke, dass die Schriften der schmerz erfüllten Propheten oft von Personen studiert werden, deren Interesse daran nur Neugierde ist und die noch nie eine Träne um das Wohl und Wehe der Welt vergossen haben. Sie werden von Oberflächlichkeit beherrscht und sind neugierig nach Geschehnissen der Zukunft. Dabei vergessen sie anscheinend, dass der Hauptzweck biblischer Prophetie ist, uns in moralischer und geistlicher Hinsicht auf die zukünftigen Zeiten vorzubereiten.

Die Lehre von Christi Wiederkunft ist vernachlässigt worden, wenigstens auf dem nordamerikanischen Kontinent, und soweit ich das feststellen kann, übt sie auf die große Masse der gläubigen Christen so gut wie keinen Einfluss aus. Dafür mag es eine Reihe von Gründen geben. Doch nach meiner Meinung erwies sich in Bezug auf die prophetische Wahrheit die Tatsache am verhängnisvollsten, dass sich einige Verkündiger in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen anmaßten, uns ohne Tränen in den Schriften der tränenreichen Propheten zu unterweisen. Große Menschenansammlungen waren der Erfolg und viel Geld wurde gesammelt, bis die Welt ereignisse diese Lehrer vielfach der Unwahrheit überführten. Die Reaktion darauf war, dass die Prophetie bei den Massen immer weniger Anklang fand. Das war ein raffinierter Trick des Teufels, und er wirkte nur zu gut. Wir sollten und müssen sogar lernen, dass wir heilige Dinge nicht sorglos behandeln können, ohne ernsthafte Folgen heraufzubeschwören.

Ein weiterer Punkt, an dem tränenlose Menschen uns unsäglichen Kummer bereitet haben, ist das Gebet für die Kranken. Es hat immer ehrfürchtige, ernsthafte Menschen gegeben, die es als ihre heilige Pflicht ansahen, für Kranke zu beten, damit sie geheilt würden, wenn dies dem Willen Gottes entsprach. Von Spurgeon wurde gesagt, dass er hinsichtlich seiner Gebete für Kranke viele Erhörungen erlebte, wobei deren Zahl größer war als die derjenigen Fälle, bei denen Menschen in der Praxis irgend-

eines Arztes in London geholfen werden konnte. Als tränenlose Werbestrategen sich dieser Lehre bemächtigten, machten sie diese zu einem lukrativen Geschäft. Aalglatt und mit großer Überredungskunst gebrauchten solche Menschen bewährte Geschäftsmethoden, um einen eindrucksvollen Profit aus ihren Veranstaltungen zu schlagen. Ihre wertvollen Ländereien und groß angelegten Finanzgeschäfte beweisen, wie erfolgreich sie gewesen sind, die Kranken und Leidenden um ihr Geld zu bringen. Und das geschah im Namen des Schmerzensmannes, der nichts hatte, wo er sein Haupt hinlegen konnte!

Was ohne Herz getan wird, wird immer im Dunkeln geschehen, wie biblisch es auch erscheinen mag. Nach dem Gesetz der ausgleichenden Gerechtigkeit wird das Herz des religiösen Scharlatans von der unsagbaren Helligkeit der Wahrheit zugrunde gerichtet, an die er zu rühren wagt. Tränenlose Augen werden schließlich blind von dem hellen Licht, in das sie blicken.

Wir, die wir von einem gemeindlichen Hintergrund ohne Liturgie kommen, blicken oft mit einer gewissen Verachtung auf jene Kirchen herab, die einer sorgfältig vorgeschriebenen Gottesdienstordnung folgen. Sicherlich gibt es in solchen Gottesdiensten einen gewissen Teil, der dem durchschnittlichen Gottesdienstbesucher wenig oder nichts bedeutet. Dies liegt nicht daran, dass eine sorgfältige Ordnung besteht, sondern es hat mit dem durchschnittlichen Gottesdienstteilnehmer zu tun: Er ist eben, wie er ist. Doch habe ich auch beobachtet, dass der uns vertraute, aus spontanen Beiträgen bestehende Gottesdienst, der häufig erst 20 Minuten vorher geplant wird, oft unzureichend und mangelhaft und fast so einheitlich festgelegt ist wie eine Messe. Die Ordnung des liturgischen Gottesdienstes ist über Jahrhunderte hinweg entstanden, und man hat viel Sorgfalt darauf verwendet, um den Gedanken des Erhabenen und Gott Angemessenen möglichst durchgängig hineinzubringen und um den Geist der Ehrerbietung

bei den Gottesdienstbesuchern zu bewahren. Unser Gottesdienst ist oft ein aus den Ärmeln geschüttelter Notbehelf, hinsichtlich dessen es nichts Empfehlenswertes gibt. Seine sogenannte Freiheit ist nicht Freiheit, sondern einfach Ausdruck der Nachlässigkeit in geistlichen Dingen.

Der entsprechenden Theorie zufolge wirkt der Heilige Geist, wie er will, wenn die Versammlungsstunde nicht durchgeplant ist, und dies würde auch zutreffen, wenn alle Gottesdienstbesucher geisterfüllt und voller Ehrfurcht wären. Doch meistens bemerkt man weder Ordnung noch das Wirken des Geistes. Es gibt lediglich ein routinemäßiges Gebet, das – außer geringfügigen Abweichungen – Woche für Woche gleich ist, und einige Lieder, die von vornherein nicht viel aussagen und seit Langem alle Bedeutung durch ständiges Wiederholen verloren haben. In der Mehrzahl unserer Versammlungen gibt es kaum eine Spur von Ehrfurcht, kein Bewusstsein für die Einheit des Leibes, wenig Empfinden für die göttliche Gegenwart, keinen Augenblick der Stille, keinen würdigen Ernst, kein Staunen, keine heilige Scheu. Doch allzu oft ist vor dem Chorlied aus dem Mund des Chorleiters – ganz gleich, wie er sich gerade gibt – ein Witz zu hören, der nun wirklich nicht dort hingehört, und derjenige, der die Lieder ansagt, tut dies im Radiojargon und müht sich dabei offensichtlich ab, alles irgendwie in Zusammenhang miteinander zu bringen.

Die ganze Familie der Gotteskinder braucht dringend neue Bußfertigkeit, Demut und Tränen. Möge Gott sie uns bald schenken!

Die Stimme Gottes

Meiner Überzeugung zufolge kann es grundsätzlich gesagt werden, dass Gott ständig versucht, mit den Menschen zu reden. Er möchte sich selbst mitteilen und heilige Gedanken an diejenigen seiner Geschöpfe weitergeben, die aufnahmebereit sind.

Dass Gott sich selbst mitteilen will, erklärt wahrscheinlich die Schöpfung und insbesondere die Tatsache, dass er intelligente und moralische Wesen erschaffen hat, die die Wahrheit hören und verstehen können. Unter allen Wesen, die aus seiner Hand hervorgingen, steht der Mensch an der Spitze, der im Bild Gottes erschaffen wurde und somit schöpfungsmäßig über die Voraussetzungen verfügt, um das wahrzunehmen, was man von Gott wissen kann. Jesus Christus wird das Wort Gottes genannt, d. h., er offenbart in vollkommener Weise Gottes Wort (und sein Wesen).

Es gibt zwei ganz unterschiedliche Meinungen vom Reden Gottes mit den Menschen, doch beide Meinungen haben wenigstens das eine gemeinsame Merkmal, dass sie falsch sind. Eine besteht darin, dass die Heiligen Schriften entstanden, weil Gott gesprochen hatte, und dass er sich danach in Schweigen hüllte – ein Schweigen, das erst gebrochen werden wird, wenn Gott alle Menschen vor seinen Richterstuhl ruft. Dann wird Gott wieder wie in früheren Zeiten sprechen, doch in der Zwischenzeit haben wir die Bibel als Unterpfeiler sorgsam bewahrter Wahrheit, die Gelehrte und Theologen nach bestem Vermögen herausarbeiten müssen.

Diese Ansicht wird von vielen evangelikalischen Christen vertreten. Vielleicht weicht sie gelegentlich in einigen Einzelheiten ein wenig davon ab, doch ist sie für die Seele des Christen äußerst

gefährlich. Sie ist gefährlich, weil sie zwei falsche Vorstellungen enthält. Zum einen behauptet sie, dass Gott nicht mehr redet, und zum anderen sind wir ihr zufolge auf unseren Intellekt angewiesen, um die Wahrheit zu verstehen und aufzunehmen. Nach dieser Ansicht ist Gott weit weg und teilt sich (abgesehen von seinem Wort) nicht mit. Und wir – ob wir uns das nun eingestehen wollen oder nicht – werden in eine Art evangelikalen Rationalismus hineingezwungen, da es dieser Meinung zufolge der menschliche Verstand ist, der letztendlich über die Wahrheit entscheidet und durch den die Wahrheit in die Seele aufgenommen wird.

Die wunderbare Tatsache ist aber, dass Gott nicht schweigt und noch nie schweigsam war, sondern in seinem Universum redet. Das geschriebene Wort ist wirksam und nur wirksam, weil das lebendige Wort vom Himmel her redet und die lebendige Stimme auf Erden ertönt. »Und der Geist ist es, der Zeugnis ablegt, weil der Geist die Wahrheit ist. Denn drei sind es, die Zeugnis ablegen: der Geist und das Wasser und das Blut, und die drei sind einstimmig«² (1Jo 5,6-8).

Dass die Stimme des Schöpfergottes fortwährend in der Schöpfung zu hören ist, bleibt eine Wahrheit, die die moderne Christenheit vergessen hat. Und dennoch rief Gott die Welt durch sein Wort ins Dasein, und durch sein Wort wird alles erhalten. Aufgrund der leisen Stimme Gottes im Herzen jedes menschlichen Wesens sieht sich jeder als Sünder vor den Richterstuhl Gottes gestellt, wobei diese Stimme selbst diejenigen der Sünde überführt, die sich dem geschriebenen Wort nie ausgesetzt haben.

2 A. d. H.: Obwohl der Wortlaut der Einfügung bzw. Erweiterung in der Schlachter 2000 in Anlehnung an den Bibeltext des Originals an dieser Stelle besser passt («... die Zeugnis ablegen im Himmel: der Vater, das Wort und der Heilige Geist, und diese drei sind eins; und drei sind es, die Zeugnis ablegen auf der Erde: ...»), beschränkt sich diese Wiedergabe hier auf die Fußnote, da sie offensichtlich nicht zum ursprünglichen Text gehörte und erst wesentlich später eingefügt wurde.

Die Annahme, dass die einzige todbringende Sünde die Verwerfung Christi sei und dass Menschen in jenen Teilen der Welt, in denen das Evangelium nicht gepredigt worden ist, nicht zur Verantwortung gezogen würden, ist ein ungeheuerlicher Irrtum. Es gibt ein Licht, das jeden Menschen, der in die Welt kommt, erleuchten könnte. Die Tatsache, dass Menschen in gewisser Weise erleuchtet sind und trotzdem sündigen, richtet sie zugrunde, wobei die Verwerfung Christi der Ausdruck dieser Tatsache ist und den Sünder hoffnungslos in seiner Sünde belässt und ihn für immer von der vergebenden Liebe Gottes ausschließt.³

Es steht geschrieben, dass Christus alles durch das Wort seiner Macht trägt, und das Wort, durch das dies geschieht, ist die krafteerfüllte Stimme Gottes, die das Universum erschüttert. Die Bibel ist nicht, wie einige offensichtlich meinen, Gottes letzter Wille bzw. sein Testament. Sie ist vielmehr der schriftliche Ausdruck der Gedanken des lebendigen Gottes. Erst wenn der gleiche Hauch, der den Schreiber inspirierte, auf den Leser (oder Hörer) fällt, spürt der Betreffende ihre Wirkung.

Das andere falsche Verständnis im Blick auf das Reden Gottes, das im Gegensatz zu dem gerade beschriebenen Irrtum (»Gott hat einmal gesprochen«) steht, wird von verschiedenen Liberalen vertreten. Da Gott sich in seinem Universum äußert, gibt es ihrer Meinung nach so etwas wie ein inspiriertes Wort nicht, das die gesamte geoffenbarte Wahrheit enthält und somit als die eine letztendliche Autorität für Lehre und Praxis gelten kann. Nach Ansicht dieser Herren widersprechen sich diese beiden Thesen. Wenn Gott noch redet, dann müssten wir unsere Sinne offen halten für weitere Offenbarungen. Dies mag durch Dichter, Philosophen, Wissenschaftler, Romanschriftsteller und religiös motivierte Menschen aller Art geschehen. Wann immer eine neue

3 A. d. H.: Letztendlich können nur diejenigen, die das Evangelium kennen, Christus bewusst verwerfen.

Wahrheit entdeckt werde oder neue und fortschrittliche Ideen zum Vorschein kämen, würde Gott reden, so wie er einst durch die Propheten und Seher in alter Zeit redete.

Gewiss müssen wir diesen Menschen das Recht zugestehen zu glauben, was sie für richtig halten, und ebenso das Recht zu lehren, was sie glauben. Doch eines steht fest: Wer – ungeachtet der Gründe – die Endgültigkeit der biblischen Wahrheit leugnet und darauf besteht, dass eine sich jetzt noch fortsetzende Offenbarung die gleiche Autorität besitzt wie die Heiligen Schriften, der ist nicht mehr berechtigt, den Namen *Christ* zu tragen. Er ist einfach kein Christ im biblisch und historisch definierten Sinn des Wortes.

Der biblische Kanon ist festgelegt, und doch redet Gott heute noch. Zwischen diesen beiden Aussagen besteht kein Widerspruch. In der Schrift hat Gott umfassende und hinreichende Wahrheit niederschreiben lassen. Heilige Männer Gottes, vom Heiligen Geist getrieben, zeichneten die Worte auf, die aus Gottes Sicht am besten geeignet waren, um zur Lehre, zur Überführung, zur Zurechtweisung und zur Unterweisung in der Gerechtigkeit nützlich zu sein. Der Standpunkt, den ich hier vertrete, ist folgender: Wenn die lebendige Stimme Gottes nicht in der Welt und im Herzen von Menschen reden würde, dann könnte das geschriebene Wort für uns nicht viel Bedeutung haben. Weil Gott aber in seiner Welt spricht, können wir ihn auch in seinem Wort reden hören.

Erkenntnis kommt aus der Stille

»Lasst ab und erkennt, dass ich Gott bin!«

(Ps 46,11)

Unsere Väter hatten vieles über das Stillesein zu sagen, und mit Stillesein meinten sie, dass alles geschäftige Treiben aufhört bzw. jedes Geräusch verstummt oder beides der Fall ist.

Sie meinten, sie müssten wenigstens einen Teil des Tages still sein, weil sonst jener Tag vergeudet wäre. Man kann Gott durchaus im Tumult der Welt erkennen, wenn seine Vorsehung uns vorübergehend dort hineingestellt hat, doch am besten erkennt man ihn in der Stille. Das wussten schon unsere Väter, und so erklären es auch die Heiligen Schriften. Die innere Gewissheit kommt aus der Stille: Wir müssen still werden, um zu erkennen.

Es hat in der Weltgeschichte kaum eine Zeit gegeben, in der Stille mehr vonnöten war als in den heutigen Tagen, und sicherlich hat es keine andere Zeit gegeben, in der es so wenig Stille gab und in der sie so schwer zu finden war.

Christus will heute einem jeden Menschen nahe sein. Seine Gegenwart und seine Kraft werden uns in dieser Zeit der irrsinnigen Aktivitäten und des Lärms im Getriebe des Alltags genauso angeboten wie den Fischern auf dem See Genesareth und den Hirten auf den Weiden Judäas. Die einzige Bedingung ist, dass wir still genug werden müssen, um seine Stimme zu hören, und dass wir glauben und ausführen, was wir hören.

Einiges kann man im Getöse des modernen Lebens lernen. Mitten in diesem Lärm mögen wir Ingenieure, Wissenschaftler oder Architekten werden. Vielleicht lernen wir im Getriebe un-

seres Alltags, einen Düsenjet zu fliegen oder Kaufhausmanager zu sein. Wir können einen sportlichen Wettbewerb gewinnen, ein Orchester dirigieren, einen akademischen Grad erreichen oder uns in ein politisches Amt wählen lassen. Wir tun diese Dinge, indem wir die Zivilisation, in der wir leben, so hinnehmen, wie sie ist, und uns ihr anpassen. Wir werden zu Kindern unseres Jahrhunderts, und unsere Psyche nimmt Wesenszüge unserer Zeit an. So geschmeidig wie möglich bewegen wir uns im komplizierten Zusammenspiel der Umstände. Ja, wir meinen vielleicht, das Getöse sei uns dabei noch eine Hilfe. Und da wir nicht wissen, wohin wir uns eigentlich begeben, kann es auch sein, dass wir mit der großen Masse zu dröhnender Musik im Gleichschritt marschieren und dabei sogar noch Vergnügen empfinden.

Dies alles können Menschen tun, und sie tun es auch. Doch vielleicht beginnen wir, den Wert einer Philosophie zu bezweifeln, die allein auf physikalischen Erkenntnissen beruht. Möglicherweise fangen wir an, den gesunden Menschenverstand einer Zivilisation infrage zu stellen, die die H-Bombe herstellte. Und dann kann es sein, dass wir beginnen, wie Umhertastende Gott zu suchen, ob wir ihn wohl finden könnten. Gerade dann geschieht etwas Seltsames und Wunderbares. Indem wir nämlich dorthin gehen, wo bereits in der Urgeschichte unser Wesen deutlich wird, fällt uns plötzlich auf, dass wir nicht mehr gebildet oder unwissend, modern oder altmodisch, kultiviert oder unkultiviert, weiß oder farbig sind: In jener Ehrfurcht gebietenden Gegenwart sind wir einfach nur *Menschen*, alle gewohnten Unterscheidungen zerfließen im Nichts. Tausende Jahre Bildung verschwinden in einem Augenblick, und wir stehen wieder dort, wo Adam und Eva nach dem Sündenfall standen, nämlich außerhalb des Gartens Eden – voller Angst und Furcht vor dem Schrecken des gebrochenen göttlichen Gebots. Dort stand auch Kain – ruhelos und flüchtig, nachdem er Abel ermordet hatte.

Dort vor dem Richterstuhl, der dem zitternden Sünder plötzlich so echt erscheint, als wäre es das Letzte Gericht, nützen uns nämlich keine modernen religiösen Praktiken, keine der sorgfältig erdachten Methoden. Der zivilisierte Mensch mit all seinen erst kürzlich erfundenen technischen Errungenschaften sieht sich dem Lärm ausgesetzt, den diese verursachen, und er geht in seinem Herzen zurück durch die Jahrhunderte des »Fortschritts« und wird wieder zu einem aufgeschreckten, wimmern- den menschlichen Wesen, das dringend einen Heiland braucht.

Da dies der Wahrheit entspricht, ist jede Evangelisation, die mit einem Appell an gemeinsame Interessen und mit Gerede über aktuelle Ereignisse eine gemeinsame Basis zu schaffen sucht, auf der der Sünder sich zu Hause fühlen kann, so falsch, wie die Altäre Baals es vor langer Zeit waren. Jede Bemühung, die darauf abzielt, es den Menschen leicht zu machen und Schuld und Beschämung wegzunehmen, ist restlos vergeudet. Sie bringt für die Seelen der Menschen verhängnisvolle und gefährliche Folgen mit sich.

Gegenwärtig gibt es einen überaus populären Irrtum, aus dem die größte und geräuschvollste religiöse Aktivität hervorgeht, die in dieser Zeit in christlichen Kreisen vorherrscht. Er umfasst die Annahme, dass auch die Gemeinde Christi sich ändern müsse, wenn sich die Zeiten ändern. Die Christen müssten ihre Methoden den Forderungen der Menschen anpassen. Wenn sie Zehn-Minuten-Predigten wollen, gibt man ihnen eben derart kurze Predigten. Wenn sie Wahrheit in Kleinformat wollen, bekommen sie diese. Wenn sie Filme sehen wollen, setzt man eben verstärkt Filme ein. Wenn sie Geschichten hören mögen, erzählt man ihnen viele Geschichten. Wenn sie ihre religiöse Unterweisung in Form von Sketchen und Anspielen bekommen wollen, gibt man ihnen auch da nach – sie bekommen, was sie wollen. »Die Botschaft ist die gleiche, nur die Methode ändert sich«, sagen die Verfechter des Kompromisses.

»Wen die Götter verderben wollen, den machen sie zuerst wahnsinnig«, sagten die alten Griechen, und sie waren weiser, als sie ahnten. Jene Mentalität, die Sodom mit Jerusalem und Hollywood mit der Heiligen Stadt verwechselt, ist so abwegig und irregeleitet, dass man sie nur noch als völligen Wahn bezeichnen kann, von dem sogenannte »Christen« heimgesucht werden, die Gottes Geist in ungeheurer Weise geschmäht haben. »Hörend hört, und versteht nicht; und sehend sieht, und erkennt nicht! Mache das Herz dieses Volkes fett, und mache seine Ohren schwer, und verklebe seine Augen: damit es mit seinen Augen nicht sieht und mit seinen Ohren nicht hört und sein Herz nicht versteht und es nicht umkehrt und geheilt wird« (Jes 6,9-10).

Doch einige ernsthafte Menschen geben zu bedenken: Da es in dieser Welt des technischen Fortschritts keine Stille mehr gibt, müssen wir lernen, ohne sie auszukommen. Wir können nicht hoffen, die stillen Wasser und friedlichen Weiden zurückzubringen, zu denen David einst seine Schafe führte. Das Hetzen und Jagen der Zivilisation ist viel zu geräuschvoll, als dass wir die sanfte, leise Stimme Gottes vernehmen könnten, und so müssen wir lernen, Gott im Erdbeben und im Sturm sprechen zu hören. Und wenn sich selbst die moderne Evangelisation auf das lärmende Treiben und die Betriebsamkeit unserer Zeit einstellt, warum sollte sich da jemand beklagen? Ist es nicht ein ehrlicher Versuch, allen Menschen alles zu werden, damit auf jede erdenkliche Weise einige errettet werden?

Die Antwort darauf ist, dass die Seele (das Innere) des Menschen sich von ihrem Wesen her nicht ändert, wie sehr sich äußere Umstände auch ändern mögen. Der Ureinwohner in seiner Hütte, der College-Professor in seinem Arbeitszimmer, der Lastwagenfahrer im Getöse des Großstadtverkehrs – sie alle haben das gleiche grundlegende Problem: wie sie von ihren Sünden frei werden, ewiges Leben erhalten und in Gemeinschaft mit

Gott kommen können. Der Lärm und die Betriebsamkeit der Zivilisation sind oberflächliche Erscheinungen, äußere Symptome einer inneren Unruhe und eines Getriebenseins. Wer sie als fundierte Wertmaßstäbe heranziehen will und versucht, sie mit dem christlichen Glauben in Einklang zu bringen, geht moralisch derart irre, dass die Folgen unausdenkbar sind. Sicherlich werden wir dafür bezahlen, lange nachdem dieses mit so großer Hektik und so vielen Überspanntheiten einhergehende Spektakel, das wir Zivilisation nennen, tragisch und schmerzvoll für immer untergegangen ist.

Gewisse religiöse Lehrer scheinen nicht zu verstehen, dass eine echte christliche Erfahrung sich im menschlichen Geist ereignet, tief im Innern und unter der sich verändernden Oberfläche äußerer Umstände. Nur diese Oberfläche reagiert auf Lärm und Betriebsamkeit. Das tiefste Innere des Menschen wartet in der Stille auf das Leben spendende Wort, das ihm die Neugeburt schenkt. Weil dieser im tiefsten Innern des Menschen zu findende Geist von Gott getrennt ist, kommt das ganze Leben in Unordnung. Nun übernehmen das Fleisch und die Vorstellungskraft die Führung und dirigieren das Denken, den Willen und das Tun eines jeden Menschen und der ganzen Menschheit, von der er ja ein Teil ist. Diese führen zu dem makabren Tanz – dem Totentanz, bei dem wir uns als natürliche Menschen wiederfinden und den wir als Gesellschaft kennen.

Das populäre Christentum plappert die Sprache neutestamentlicher Theologie wohl nach, doch akzeptiert es die Ansichten der Welt und äfft eifrig ihre Gepflogenheiten nach (mit Ausnahme einiger weniger übler Praktiken, die selbst die Welt als böse bezeichnet). Dann wird Christus als ein Zusatz angeboten, als ein Freund »dort oben«, als Garant für die Zeit, wenn der Tumult und das Geschrei abebben, wenn wir vom Spielplatz hereingerufen werden und wir nicht mehr draußen herumtollen können.

Es sei daran erinnert, dass die großen, wesentlichen Fakten sich nicht geändert haben. Die Menschen sind immer noch so, wie sie immer waren. Und der Sohn des Menschen ist immer noch der, der er immer war. Er spricht das Ewige in uns an. Es sind eindringliche Rufe in das tiefste Innere, und der Ruf, wenn er überhaupt gehört wird, wird von dem in uns vernommen, was weder primitiv noch zivilisiert, weder jung noch alt, weder westlich noch orientalisches, sondern einfach menschlich ist und einst im Bild Gottes geschaffen wurde.

Es ist bedeutungsvoll, dass der Psalm, in dem die Worte »seid stille«⁴ stehen, im Übrigen mit Lärm und Unruhe erfüllt ist. Die Erde bebt, die Wasser brausen und wüten, die Berge drohen, ins Meer zu stürzen, die Völker führen Krieg gegeneinander, die Königreiche wanken, und das Kriegsgeschrei ertönt im ganzen Land. Dann vernimmt man in der Stille eine Stimme: »Lasst ab und erkennt, dass ich Gott bin!« (Ps 46,11).

So müssen wir auch heute hinhören, bis wir mit unseren inneren Ohren die Worte Gottes vernehmen. Wenn wir diese Stimme hören, wird dies ganz anders sein als das erregende Geschrei einer nervösen Welt. Vielmehr wird es der beruhigende Zuspruch desjenigen sein, von dem gesagt wird: »Er wird nicht schreien und nicht rufen und seine Stimme nicht hören lassen auf der Straße« (Jes 42,2).

Diese Stimme wird man nicht auf der Straße vernehmen, doch deutlich genug im Herzen. Und darauf kommt es schließlich an.

4 A. d. H.: Vgl. Psalm 46,11 (Luther 1984).

Die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit

Satan versuchte einmal, Christus zu Fall zu bringen, indem er ihm alle Reiche der Welt und deren Herrlichkeit anbot.

Es gibt genügend Hinweise dafür, dass der Teufel klüger ist als wir Menschen, aber eben nicht klug genug.

Er kannte die gefallene menschliche Natur und wusste, damit umzugehen. Er wusste darum, wie sehr der Mensch dazu getrieben wird, etwas zur Schau stellen zu wollen, und wie er sich dessen bedienen konnte, um das sündige Herz in seinen Bann zu ziehen und unterwürfig zu machen. Als er dem Menschen Jesus die Herrlichkeit der Welt vor Augen hielt, nutzte er listig die wohlbekannteste Schwäche der Menschheit aus. Der Trick hätte gelingen müssen, und wahrscheinlich wäre er gelungen, wenn nicht etwas Außergewöhnliches im Weg gestanden hätte: Es war kein gefallener Mensch, den Satan dort zu verführen suchte. Es war vielmehr ein sündloser Mensch, erfüllt vom Heiligen Geist und von Weisheit. Seinem durchdringenden Blick blieb nichts verborgen. Er sah nicht nur das attraktive Äußere der Welt, sondern schaute bis ins Innerste hinein. Was er sah, missfiel ihm zutiefst. Nein, daran wollte er keinen Anteil haben.

Unser Herr sah in der Herrlichkeit der Welt nicht, was andere Menschen darin sehen. Umgekehrt sah er, was andere Menschen nicht sehen können. Er sah nicht ihre (äußere) Schönheit, sondern den Tod – einen grässlichen Tod, der mit dem Preis der Seele erkaufte werden musste. Unter ihrer aufreizenden Anziehungskraft sah er Korruption und Verfall. Er wusste, dass ihre Herrlichkeit nur ein Köder war, um törichte Opfer einzufangen. Er wusste, dass alle ihre großen Versprechungen Lügen waren.

Jesus wusste dies alles, und trotz seiner Klugheit wusste Satan nicht, dass Jesus all dies längst bekannt war. Satan kennt die Bibel sehr gut, dennoch erkannte er dies nicht, sonst hätte er das Unmögliche nicht versucht, noch dazu zu seinem eigenen Schaden und zu seiner unvergesslichen Schande.

Die verführerischen Eigenschaften aller menschlichen Herrlichkeit werden in der ganzen Bibel gelehrt und besonders im Neuen Testament stark betont. Mit großer Klarheit ist dies auch von treuen Predigern des Wortes seit den Tagen der Apostel verkündigt worden. Wir singen davon in unseren Liedern und wiederholen es in unseren Gebeten, und wohl kein Christ würde diese Tatsache leugnen.

Indem wir die offene Bibel vor uns haben und auf eine lange Tradition der Wahrheit zurückschauen, dürfte es für unser augenblickliches tragisches Versagen, die trügerische Anziehungskraft der Welt zu erkennen und uns davon fernzuhalten, keinen Grund geben. Die folgende Tatsache lässt sich jedoch nicht leugnen: Die Kirchen und Gemeinden haben sich von den Reichen der Welt und deren Herrlichkeit einfangen lassen. Trotz der eindringlichen Mahnungen, die sich hier und da unter uns erheben, werden Gläubige heutzutage mit unwiderstehlicher Macht zur Welt hingezogen.

Unser Heiland weigerte sich, für den Preis des Ungehorsams gegenüber Gott diese Welt zu erwerben. Sie wirbt nun mit allen Mitteln der Kunst um seine vorgeblichen Nachfolger. Die Herrlichkeit, die unser Herr ablehnte, wird von Unzähligen erstrebt und bewundert, die sich lauthals Christen nennen und behaupten, das Evangelium angenommen zu haben. Der alte Trick, den unser Herr so klar durchschaute, zieht viele seiner Nachfolger in ihrer Gedankenlosigkeit heutzutage in seinen Bann. Der Teufel kannte Christus nicht, doch scheinbar kennt er die Christen.

Vor über einhundert Jahren unternahm Satan einen Vorstoß, um den christlichen Glauben durch einen direkten Angriff auf

die Heilige Schrift zugrunde zu richten. Er kalkulierte die Stärke der allgemein akzeptierten christlichen Lehre jedoch falsch ein und wurde mit schweren Verlusten zurückgeschlagen. Heute ist die »moderne Theologie« (Zeitgeisttheologie) ein Wort ohne viel Bedeutung, und viele Liberale gestehen jetzt ein, dass das Herzblut aus ihrer Lehre gewichen ist. Doch das christliche Glaubensbekenntnis ist so durchschlagend wie eh und je, und selbst in gelehrten Kreisen wird es jetzt als intellektuell akzeptabel angesehen, an die christliche Wahrheit zu glauben.

Nein, Satans Versuch, das Christentum an der lehrmäßigen Front zu schlagen, war kein Erfolg.⁵ Es gibt wahrscheinlich heutzutage mehr bibelgläubige Christen als zu irgendeiner Zeit der Weltgeschichte. Doch steht der wahre Kreuzesglaube an einer anderen Front in ernster und großer Gefahr. Seltsamerweise haben viele der Kämpfer, die so tapfer stritten, als die Wahrheithaftigkeit der Bibel angegriffen wurde, den Feind überhaupt nicht erkannt, als er sich aus einer anderen Richtung näherte.

Die eigentliche Gefahr hat ihren Ursprung in den Reihen der Gläubigen, die an den allgemein anerkannten christlichen Lehren festhalten. Sie besteht in der Annahme der Wertmaßstäbe dieser Welt und dem Trugschluss, dass die Reiche der Welt und deren Herrlichkeit wertvolle Schätze sind, nach denen gläubige Männer und Frauen durchaus streben sollten. Blinde Führer der blinden Seelen machen das Zugeständnis, dass man doch einiges zugunsten der Weltherrlichkeit sagen könne. Sie verfechten den Gedanken, dass Christen sich von den Vergnügungen der Welt nicht fernhalten sollten – außer von solchen natürlich, die sich unter anständigen Leuten nicht gehören. Alles andere sei in Ord-

5 A. d. H.: Der Autor bezieht sich hier auf die Situation in den USA vor 60 bis 70 Jahren. In Europa, wo die Bibelkritik ihren Anfang nahm, sah und sieht es weithin anders aus. Wenn A. W. Tozer im nächsten Satz von der wachsenden Zahl bibelgläubiger Christen spricht, dann ist dieses Wachstum vor allem in Ländern wie China und in der Dritten Welt zu finden.

nung, so ihre Behauptung; und die gleichen Wertmaßstäbe, die Christus ablehnte, werden jetzt benutzt, um Menschen für das Evangelium zu gewinnen.

Christus braucht dieser Vorstellung zufolge jetzt so etwas wie einen Schutzherrn, eine berühmte Persönlichkeit, die für ihn vor der Welt bürgt. Er blickt sich Hilfe suchend nach irgendeiner bekannten Person um, auf deren Popularität er einherreiten kann wie einst auf dem Fohlen der Eselin, als er in Jerusalem einzog. Seine Fähigkeit, Menschen zu sich zu ziehen, wird offen infrage gestellt, und so scheint er auf ein Werbeteam angewiesen zu sein, das für ihn arbeitet. Die billige und zur Schau gestellte Herrlichkeit, die er einst verwarf, wird ihm wie eine Krone auf den Kopf gesetzt. Die Krone, die man ihm gibt, ist reich verziert mit Imitationen, bei denen ausnahmslos auf die Welt zurückgegriffen wird: Wohlstand der Mittelklasse, Erfolg, Ruhm, ein gewisser Bekanntheitsgrad, Geld, Menschenmengen, gesellschaftliche Akzeptanz, Pomp, Zurschaustellung eigener Größe, weltliche Ehren. Die Lust des Fleisches, die Lust der Augen und der Hochmut des Lebens sind alle in ein christliches Gewand gehüllt worden (wohlgemerkt nicht von den Liberalen, sondern von den »Evangelikalen«) und werden nun mit Christus allen angeboten, die da »glauben«.

Trotzdem beten wir immer noch um eine Erweckung, ohne uns des furchtbaren Treubruchs bewusst zu werden, und während wir nicht die geringste Absicht haben, dafür Buße zu tun. Alle derartigen Gebete sind vergeblich. Wir brauchen uns nur zu demütigen und der Wahrheit zu gehorchen, und die wahre Erweckung hat schon begonnen. Eine von Gefühlen bestimmte Erweckung, die einer Christenheit aufoktroziert wird, welche der Herrlichkeit der Welt völlig ergeben ist, würde die Verwirrung und Verirrung nur noch vervollständigen.

O Herr, rette dein Volk vor diesem Fallstrick!

Die Wichtigkeit der Gemeinde

Der umfassendste Ausdruck der Gedanken Gottes in diesem Zeitalter ist die Gemeinde, die er mit seinem Blut erkaufte. Um von der Schrift her seine Berechtigung zu haben, sollte jedes Tun im christlichen Bereich Teil der Gemeinde sein. Es muss einmal deutlich gesagt werden, dass es auch gerade in unseren Tagen keinen Gott wohlgefälligen Dienst in dieser Welt geben kann, der nicht seinen Mittelpunkt in der Gemeinde hat und aus ihr hervorgeht. Bibelschulen, Schriftenmissionswerke, Komitees christlicher Geschäftsleute, Seminare und die vielen unabhängigen Gruppen, die in irgendeiner Form im christlichen Bereich tätig sind, müssen sich selbst immer wieder ehrfürchtig und konsequent daran erinnern, dass sie keinen wirklich geistlichen Wertbestand außerhalb oder getrennt von der Gemeinde Jesu Christi haben können.

Nach der Schrift ist die Gemeinde des Herrn durch den Geist die Wohnstätte Gottes und somit der wichtigste Organismus auf Erden überhaupt. Sie ist nicht eine in Ehren gehaltene Einrichtung unter vielen, ähnlich wie die Familie, der Staat und die Schule. Sie ist im Unterschied zu allen irdischen Institutionen vielmehr von entscheidender Bedeutung, und sie kann im Unterschied zu diesen einen himmlischen Ursprung für sich in Anspruch nehmen.

Der Zyniker mag fragen, welche Gemeinde wir denn meinen, und er wird uns daran erinnern, dass die Familie der Gotteskinder so zersplittert ist, dass es unmöglich ist zu sagen, welche denn die wahre Gemeinde ist, selbst wenn eine solche existieren sollte. Doch wir machen uns nicht allzu viel aus dem überlegenen Lächeln des Zweiflers. Da wir uns innerhalb der Gemeinde Jesu befinden, sind wir uns wahrscheinlich sehr wohl ihrer Fehler bewusst – mehr noch als jemand, der außerhalb steht. Aber trotz-

dem glauben wir, dass es die Gemeinde Jesu gibt, wo auch immer sie in einer Welt voller Dunkelheit und Unglauben in Erscheinung treten mag.

Gemeinde ist überall dort, wo der Heilige Geist Menschen zusammengeführt hat, die Christus als Retter angenommen haben, die Gott im Geist anbeten und die nichts mit der Welt und dem Fleisch zu tun haben wollen. Ihre Glieder sind vielleicht auf dem gesamten Erdenrund verstreut und durch Entfernungen und Umstände voneinander getrennt, doch in jedem wahren Glied der Gemeinde schlummert der »Stallinstinkt«, das Verlangen des Schafes nach der Herde und seinem Hirten. Wenn man einigen wahren Christen auch nur eine noch so kleine Möglichkeit gibt, werden sie das Zusammenkommen und regelmäßige Versammlungen planen und organisieren, um zu beten und gemeinsam den Herrn zu loben. In diesen Versammlungen werden sie die Auslegung der Schrift hören und das Brot nach ihrer Erkenntnis miteinander brechen. Außerdem werden sie das rettende Evangelium einer verlorenen Welt bringen.

Solche Gruppen sind Zellen, die zum Leib Christi gehören, und jede ist eine wahre Gemeinde, weil sich in jeder ein Teil der großen Familie Gottes findet. In diesen Zellen und durch sie wirkt der Geist sein Werk hier auf Erden. Jeder, der die örtliche Gemeinde verachtet, tritt den Leib Christi mit Füßen.

Mit der Gemeinde Jesu wird man noch rechnen müssen. »Die Pforten des Totenreiches sollen sie nicht überwältigen« (Mt 16,18; Schlachter 2000).

Warum Organisation auch gefährlich sein kann

Im Grunde genommen ist Organisation das Zusammenfügen einiger Teile des großen Ganzen, die in einem zweckbestimmten und zielgerichteten Verhältnis zueinander stehen. Ob dieses Zusammenfügen freiwillig oder unter Zwang geschieht, hängt von den gegebenen Umständen ab.

Eine gewisse Organisation ist überall im erschaffenen Universum und in der menschlichen Gesellschaft unerlässlich. Ohne sie gäbe es keine Wissenschaft, keine Obrigkeit, keinen Familienverband, keine Kunst, keine Musik, keine Literatur und keine schöpferische Arbeit irgendwelcher Art.

Das Leben erfordert Organisation. Menschliches Leben braucht ein stoffliches Medium. Es kann nicht in sich selbst, unabhängig von einem organisierten Leib, existieren. Jegliches Leben auf Erden ist also stets mit einem Körper verbunden, in welcher Form auch immer dies sein mag. Und wo Körper und Form vorhanden sind, da ist auch Organisation. Ein Mensch ist beispielsweise die Summe seiner organisierten und koordinierten Teile, und in diesen und durch diese wird dem Geheimnis des Lebens Ausdruck verliehen. Wenn aus irgendeinem Grund die Teile in große Unordnung geraten, entflieht das Leben, und der Mensch stirbt.

Die Gesellschaft erfordert Organisation. Wenn Menschen in dieser Welt zusammenleben sollen, müssen sie in irgendeiner Form organisiert sein. Das ist zu allen Zeiten und überall erkannt worden und wird auf allen Ebenen menschlichen Zusammenlebens praktiziert – vom Stammesleben im Dschungel bis zu den gesellschaftlichen Strukturen innerhalb eines riesigen

Reiches oder Landes. Ideal ist es, wenn eine Regierung ihre Ordnungsvorstellungen mit einem Minimum an Auflagen und Einschränkungen erreicht und sie dem Einzelnen ein Maximum an Freiheit zugesteht.

Dass ein gewisses Maß an Einschränkung der individuellen Freiheit gut und notwendig ist, wird von allen intelligenten Wesen anerkannt. Dass dagegen zu viel Einschränkung schlecht ist, wird ebenfalls von jedem eingesehen. Meinungsverschiedenheiten ergeben sich, wenn wir versuchen zu definieren, was unter »etwas« und »zu viel« zu verstehen ist. Wie viel ist eigentlich »zu viel«? Und wie wenig ist »etwas«? Wenn hierin Einigkeit bestünde, würde Frieden in Kongresse und Parlamente einziehen, der Demokrat und der Liberale würden sich mit dem Republikaner und dem Konservativen verstehen, und diesbezüglich würde Einvernehmen herrschen.

Die Kluft zwischen einem diktatorisch regierten Staat und einem freien Staat ist nur einen Haarspalt breit. Selbst in den autoritären Staaten genießt man eine gewisse Freiheit, und auch die Bürger freier Staaten müssen bestimmte Zwänge erdulden. Das Gleichgewicht zwischen diesen beiden Polen entscheidet darüber, ob ein Staat autoritär regiert wird oder Freiheiten ermöglicht. Kein gut informierter Bürger glaubt, dass er absolut frei ist. Er weiß, dass seine Freiheit zum Wohle aller in gewisser Hinsicht beschränkt werden muss. Das Beste, was er erhoffen kann, ist, dass diese Beschränkungen auf ein Minimum reduziert werden. Dieses Minimum an Beschränkungen nennt er »Freiheit«, und sie ist ihm so kostbar, dass er bereit ist, dafür sein Leben zu riskieren. Die westliche Welt führte im 20. Jahrhundert zwei große Kriege, und zumindest im Falle des Zweiten Weltkriegs ging es darum, das Gleichgewicht der Freiheit zu erhalten und den größten Restriktionen zu entgehen, die der Nationalsozialismus und der Faschismus ihr auferlegt hätten.

Da ich in meinem Denken christuszentrisch bin und mich auf die Gemeinde konzentriere, bringe ich natürlich alles in Beziehung zum christlichen Glauben. Daher bin ich seit Jahren sehr über die Tendenz bekümmert, dass aus der Sicht vieler ein Übermaß an Organisation für die christliche Gemeinde angemessen ist. Ich musste mir deshalb auch den Vorwurf gefallen lassen, dass ich gegen Organisation sei. In Wahrheit ist es aber ganz anders.

Der Mensch, der alle Organisation und Ordnung in der Gemeinde ablehnt, verkennt die Wirklichkeit völlig. Kunst ist geordnete Schönheit; Musik ist geordneter Klang; Philosophie ist geordnetes Denken; Wissenschaft ist geordnete menschliche Erkenntnis; und mithilfe der Obrigkeit wird nichts anderes bewirkt, als einer Gesellschaft Ordnung und feste Formen zu geben. Und was ist die Gemeinde Christi anderes als ein »Geheimnis mit Ordnung und Struktur«?

Der Pulsschlag des Gemeindelebens ist – mit den schönen Worten von Henry Scougal⁶ – »das Leben aus Gott in der Seele des Menschen«. Dieses Leben macht die Gemeinde (zusammen damit, dass Christus gemäß seiner Verheißung in ihrer Mitte ist) zu etwas Göttlichem, einem Geheimnis, einem Wunder. Doch ohne Wesen, Form und Ordnung würde dieses Leben aus Gott keine Wohnstätte und keine Möglichkeit haben, in der Gemeinde seinen Niederschlag zu finden.

Aus diesem Grund steht im Neuen Testament viel über Gemeindeordnung, denn darum geht es bei »Organisation« auf diesem Gebiet. Die Pastoralbriefe des Paulus und seine Briefe an die korinthischen Christen offenbaren, dass der große Apostel auch ein Organisator war. Er erinnerte Titus daran, dass er ihn auf Kreta zurückgelassen hatte, damit er die Dinge, an denen es noch fehlte, in Ordnung bringen und in jeder Stadt Älteste ein-

6 A. d. H.: Schottischer Theologe, Pastor und Autor (1650 – 1678).

setzen konnte. Sicherlich kann dies nur bedeuten, dass Titus vom Apostel beauftragt worden war, irgendeine Form von Ordnung in die Gruppen von Gläubigen zu bringen, die auf der Insel wohnten, und Ordnung kann nur durch ein Mindestmaß an Organisation erreicht werden.

Christen neigen von jeher entweder in der einen oder anderen Richtung zu Irrtümern, weil sie entweder den Sinn von Organisation nicht verstehen oder die Gefahren nicht sehen, die mit deren Überbetonung einhergehen. Einige wollen überhaupt keine Organisation. Natürlich heißt das Ergebnis dann Verwirrung und Unordnung, und beides ist sicher nicht dazu geeignet, den Menschen in ihrem Umfeld zu helfen oder unserem Herrn Ehre zu machen. Andere wiederum ersetzen »Leben« durch »Organisation«, und obwohl ihre Gemeinden in dem Ruf stehen, lebendig zu sein, sind sie tot. Wieder andere sind so angetan von ihren Regeln und Verordnungen, dass sie diese in ungebührlichem Maße ausweiten, und bald sind alle wahren geistlichen Regungen innerhalb der Gemeinde erstickt, und alles Leben ist gewichen.

Der letzte Irrtum macht mir besonders zu schaffen. Viele christliche Gruppen sind an Überorganisation zugrunde gegangen, andere wiederum starben an Konzeptlosigkeit. Weise Gemeindeälteste werden bei beiden Extremen wachsam sein. Ein Mensch kann sowohl an den Folgen eines zu niedrigen wie auch eines zu hohen Blutdrucks sterben – das bleibt sich ziemlich gleich. Wenn er tot ist, spielt die Ursache nur eine Nebenrolle. Das Wichtigste bei der gemeindlichen Organisation ist, das schriftgemäße Gleichgewicht zu wahren, das beide Extreme vermeidet und eine Polarisierung vermeidet.

Es ist schmerzlich, wenn man beobachten muss, wie die Angehörigen einer fröhlichen Gruppe von Christen, die in Schlichtheit Gotteskinder geworden sind und durch das Band himmlischer Liebe zusammengehalten werden, langsam ihre einfache

Art verlieren. Sie beginnen, jeden feinen Impuls des Geistes nach Vorschrift einzuordnen, sodass die geistlichen Regungen langsam von innen her absterben. Doch das ist die Richtung, die fast alle christlichen Denominationen im Laufe der Zeit eingeschlagen haben, und trotz der Warnungen des Heiligen Geistes und des Wortes der Wahrheit gehen fast alle christlichen Gruppen heutzutage denselben Weg. Obwohl durchaus die Gefahr besteht, dass es unseren heutigen evangelikalischen Gruppen an richtiger Organisation mangelt, kommt die größte Versuchung sicherlich aus anderer Richtung. Kirchen und Gemeinden neigen dazu, einen zu hohen organisatorischen Aufwand zu betreiben, als wäre dies das Natürlichste der Welt. Was steckt eigentlich dahinter?

Erstens entspringt das meiner Meinung nach dem natürlichen, aber fleischlichen Wunsch einer begabten Minderheit, einer weniger begabten Mehrheit auf die Beine zu helfen und sie dahin zu bringen, dass sie ihren hochfliegenden Plänen nicht im Weg steht. Das oft zitierte (aber meist falsch angeführte) geflügelte Wort gilt für den glaubensmäßigen Bereich ebenso wie für die Politik: »Macht verdirbt (fromme Sitten), und absolute Macht verdirbt absolut.« Der Drang nach Vorherrschaft ist eine Krankheit, für die es noch nie ein Mittel gegeben hat.

Ein zweiter Grund für unsere belastende und nutzlose Überorganisation ist die Angst. Kirchen und Gemeinschaften, die von geheiligten Männern mit Mut, Glauben und Fantasie gegründet wurden, scheinen unfähig, die Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass auch nach mehr als ein oder zwei Generationen noch das Niveau geistlichen Lebens bewahrt wird, das einst vorhanden war. Ihre geistlichen Väter waren nicht in der Lage, andere mit dem gleichen Mut und Glauben anzustecken. Diese Väter hatten sich auf Gott hin ausgerichtet und alles andere als viel weniger bedeutsam angesehen, doch ihre Nachkommen vergessen deren geistlichen Weitblick und verlassen sich auf Methoden und Satzungen,

um den Kraftverlust wettzumachen, den sie deutlich im Herzen verspüren. Dann verfestigen sich Regeln und Vorschriften, indem sie eine harte schützende Schale bilden, hinter der sie Zuflucht vor ihren Schwierigkeiten nehmen können. Es ist immer leichter und sicherer, den Kopf einzuziehen, als den Kampf auf offenem Schlachtfeld aufzunehmen.

Unsere gefallene Natur scheint nahezu gesetzmäßig von der Komplexität der Dinge angezogen und vom Einfachen und Realen abgestoßen zu werden. Somit steht offenbar eine Art beklagenswerte Unvermeidbarkeit hinter unserem krankhaften Drang, das zu tun, was letztendlich auf geistlichen Selbstmord hinausläuft. Nur mit einem Weitblick, wie ihn die biblischen Propheten hatten, mit wachsamem Gebet und harter Arbeit können wir den Trend umkehren, sodass die entschwundene Herrlichkeit zurückkommt.

Auf dem alten Friedhof in der Nähe des historisch bedeutsamen Plymouth Rock (Massachusetts), wo die Pilgerväter bestattet sind, befindet sich ein Stein, auf dem die folgenden feierlichen Worte eingemeißelt sind (ich zitiere aus meiner Erinnerung): »Was unsere Väter zu solch einem hohen Preis erreichten, lasst uns nicht leichtfertig wegwerfen.«

Wir bibeltreuen Christen dieses Jahrhunderts tun wohl daran, diese Worte auf unsere geistliche Situation anzuwenden. Wir sind immer noch Protestanten und müssen gegen das leichtfertige Aufgeben unserer glaubensmäßigen Freiheit protestieren.⁷ Die einfache Freiheit des frühen Christentums ist uns verloren gegangen. Schritt für Schritt geben wir jene Rechte auf, die durch das Blut des ewigen Bundes für uns erkaufte wurden – das Recht, wir selbst zu sein; das Recht, dem Heiligen Geist zu gehorchen;

7 A. d. H.: Hier ist zu beachten, dass es um die innere (d. h. geistliche) Freiheit geht. Dies lässt sich auch den nachfolgenden Ausführungen des Autors entnehmen, denn die Christen der Frühzeit lebten oft in großer (äußerer) Unfreiheit.

das Recht, unsere eigenen Gedanken seiner Führung zu unterstellen; das Recht, unser Leben auf Gott hin auszurichten; und das Recht, unter Gottes Führung zu entscheiden, was wir mit unserem Geld machen.

Denken wir daran: Im Augenblick kommen die Gefahren nicht von außen an uns heran, sondern von innen.

Das Zeugnis des Christen in der Welt

Der Missionsauftrag der Gemeinde besteht im Weitergeben, Verkündigen und Bezeugen. Sie ist auf der Erde geblieben, um für unumstößliche, große und ewige Wahrheiten zu zeugen, die sie von Gott erhielt und von denen die Welt nichts wissen würde, wenn die Gemeinde Jesu sie nicht darauf hingewiesen hätte.

»Geht nun hin und macht alle Nationen zu Jüngern ... und lehrt sie ...«, sagte Jesus der ersten Schar seiner Nachfolger (Mt 28,19-20). Die Gemeinde sollte lehren und die Welt zuhören, und alle, die das Zeugnis der Christen annahmen, sollten getauft und dann weiter in die Geheimnisse des Reiches Gottes eingeführt werden.

Diese Reihenfolge hatte der auferstandene Christus selbst festgelegt. Die ersten Christen hatten so unfassbare Wunder erlebt, dass sie zuerst voller Furcht waren, dann aber mit einer unbändigen geistlichen Freude erfüllt wurden, die sie nicht für sich behalten konnten. Nun, da das Grab leer und ihr Herr auferstanden und ihnen auch erschienen war, wurden sie von ihm selbst beauftragt, die frohe Botschaft von seiner Auferstehung zu verbreiten.

Einige Tage später kam der Heilige Geist auf sie, bekräftigte die Wahrheit und verlieh ihrem Zeugnis eine neue Dimension moralischer Kraft.

So fing alles an: Die frühchristliche Gemeinde brachte die Botschaft, und die Welt musste diese Botschaft nur hören. Die Jünger hatten gehört, was von Anfang an da war; sie hatten das ewige Leben gesehen und erlebt, das bei dem Vater war und den Menschen geoffenbart worden war. Als diejenigen, die um ihre Verpflichtung zum Zeugendienst wussten, gingen sie jetzt in der

Kraft des Geistes zu Juden und Griechen, Sklaven und Freien, Mächtigen und Machtlosen, um die Botschaft vom Wort des Lebens weiterzusagen, zu bezeugen, zu erklären und zu verkündigen. Nachfolgende Generationen von Christen, die Christus nicht mehr mit eigenen Augen gesehen, ihn aber durch das Wirken des Heiligen Geistes persönlich erlebt und erfahren hatten, gaben die Botschaft mit dem gleichen Eifer weiter wie der ursprüngliche Jüngerkreis. Sie waren unermüdliche Zeugen, sie hatten der Welt etwas zu sagen! Sie handelten in Hingabe und voller Eifer – überzeugt davon, dass sie die Wahrheit hatten, die die Welt so sehr brauchte und die sie nicht ignorieren durfte.

So ist es immer gewesen, wenn die Gemeinde Augen und Ohren offen hielt. Wenn sie den Einen erkannte, der zwischen den goldenen Leuchtern wandelt und dessen Stimme wie das Rauschen vieler Wasser ist, hat sie den Widerhall dieser Stimme weitergegeben, und die Welt musste einfach zuhören. Manchmal wandte jene Welt denen, die ihr Gutes bringen wollten, den Rücken zu und verfolgte sie bis in den Tod. Manchmal hörte sie hin, so wie Herodes Johannes dem Täufer zuhörte, tief berührt von dem Gehörten, doch unwillig zu gehorchen. Manchmal hörte sie sogar wohlwollend zu, und eine Reihe von Menschen taten Buße und begannen, Christus nachzufolgen. *Doch immer war die Welt der Empfänger: Die Gemeinde redete, und die Welt hörte.* So war es richtig, und so hatte Christus es geboten.

Doch hört, ihr Himmel, und staune, du Erde – eine gewaltige Verschiebung ist im Verhältnis der Gemeinde zur Welt geschehen, eine so radikale und groteske Verlagerung, dass man es nicht für möglich gehalten hätte, wäre sie vor einigen Jahren vorausgesagt worden.

Die Gemeinde hat im Grunde ihr Zeugnis verloren. Sie hat der Welt nichts mehr zu sagen. Ihre einst sichere, laute Stimme ist zu einem entschuldigenden Geflüster geworden. Sie, die einst

bezeugte, geht jetzt hin, um Umfragen zu starten. Sie vertritt die Lehrsätze ihres Bekenntnisses so, wie man höflich einen Vorschlag unterbreitet oder einen religiösen Rat gibt und sich dabei noch entschuldigt, dass es ja nur eine Lehrmeinung sei und dass man keinesfalls eine fromme Beeinflussung beabsichtige.

Es geht nicht nur darum, dass die Christenheit der Welt nichts mehr zu sagen hat, sondern auch darum, dass im Grunde die Rollen vertauscht sind, wobei diejenigen, die sich als Diener Christi bezeichnen, sich jetzt der Welt zuwenden, um erleuchtet zu werden. Sie sitzen zu Adams Füßen, bitten um Unterweisung und klären ihre Botschaft mit den weltlichen Ideologen ab, bevor sie diese weitergeben. Doch die Gewissheit, die vom Sehen kommt, und die Zuversicht, die dem Hören auf diese Leute entspringt – wo sind sie?

Ich möchte noch deutlicher werden. Von wem rede ich hier? Von dem Liberalen, der die Autorität der Schrift leugnet? Ich wünschte, es wäre so. Nein, der Liberale hat sich aus meiner Sicht schon lange als geistlich tot erwiesen, und ich erwarte nichts von ihm. Ich spreche vielmehr von den Evangelikalen und von den sogenannten »Evangeliumsgemeinden«. Ich rede von der Theologie populärer Evangelisation, die die Bibel häufig, doch ohne eine Spur von Autorität zitiert, die weitgehend das Selbstverständnis der Welt übernimmt und sich über Sünder lustig macht wie über einen schwächlichen Vater, der schon lange die Führungsrolle in seiner Familie verloren hat und gar nicht mehr erwartet, dass man ihm gehorcht. Sie bietet als religiöse Beruhigungspille einen Christus an, der ohne Souveränität und ohne Herrschaftsanspruch ist. Sie akzeptiert die Methoden der Welt und bemüht sich um die Gunst von reichen Männern, Politikern und Playboys. Natürlich wird erwartet, dass besagter Playboy sich herablässt, dann und wann ein nettes Wort über Jesus zu sagen.

Ich verweise auf einen Journalismus, der angeblich die allgemein akzeptierten christlichen Glaubensinhalte anerkennt,

aber den man nach Aussehen, Geist, Sprache, Methode und Zielsetzung kaum noch von der Berichterstattung eines weltlichen Magazins unterscheiden kann. Ich meine damit das Christentum, das zu Christus sagt: »Wir wollen unser eigenes Brot essen und uns mit unseren eigenen Kleidern bekleiden; nur lass uns nach deinem Namen genannt werden, nimm unsere Schmach weg« (Jes 4,1). Ich meine die Massen von Christen, die Jesus »angenommen« haben, ihre Gemeindehäuser jedoch zu Theatersälen machen und die überhaupt nicht wissen, was Anbetung eigentlich ist. Es sind jene, die das Kreuz missverstehen und die für die ernsthaften Folgen wahrer Jüngerschaft völlig blind sind.

Auch meine ich die neue Gruppe liberaler Grenzgänger, die sich der Sprache der wirklichen Christen bedient, aber dennoch mit den Liberalen des alten Stils gemeinsame Sache macht und die der Schmach des Kreuzes zu entgehen versucht. Diese Theologen ziehen es offenbar vor, einem Feuerwerk des Intellekts zu glauben.

Die Gemeinde Jesu Christi befindet sich in der Babylonischen Gefangenschaft, und so wie Israel die Lieder Zions nicht in einem fremden Land singen konnte, so haben Christen in der Knechtschaft keine bevollmächtigte Botschaft zu verkündigen. Sie müssen erst auf die täglichen Nachrichten warten, um einen Text zu haben, und eines der gängigen Nachrichtenmagazine lesen, um ein Thema zu finden. Wie der Chefredakteur einer Tageszeitung nach einer guten Story lechzt, wenn in den letzten Stunden kein Mord oder Unfall geschehen ist, der eine gute Schlagzeile abgeben kann, so wartet der »Prophet« in Babylon auf einen Krieg, eine neue Entwicklung im Nahen Osten oder ein Raumfahrtunternehmen – auf ein Thema, das ihn aus seinem Schweigen erlöst und ihm auf seiner Kanzel wieder zu mehr Anklang verhilft.

Aber wie lautet die Berufung der Gemeinde? Was soll sie aussprechen? Welches sind die durchdringenden, kühnen, ewigen Worte, die sie verkündigen soll?

Der erste Grundsatz heißt: Gott ist alles in allem. Er ist die große Realität, die allen erschaffenen Dingen und Wesen ihre Bedeutung gibt. »Ihr seid meine Zeugen, spricht der HERR, und mein Knecht, den ich erwählt habe, damit ihr erkennt und mir glaubt und einseht, dass ich derselbe bin. Vor mir wurde kein Gott gebildet, und nach mir wird keiner sein. [...] Ja, von jeher bin ich derselbe; und da ist niemand, der aus meiner Hand errettet. Ich wirke, und wer kann es abwenden?« (Jes 43,10.13).

Der nächste große Tatbestand ist, dass wir *von* Gott und *für* ihn erschaffen sind. Die Antwort auf die Frage »Woher komme ich?« kann nicht besser beantwortet werden als mit den Worten: »Gott hat dich gemacht.« Alle zusammengeballte Weisheit der Welt kann diese einfache Antwort nicht vervollkommen. Wissenschaftliche Untersuchungen sind tief in die Geheimnisse der Materie und der in ihr ablaufenden Prozesse eingedrungen, doch der *Ursprung* der Materie liegt in tiefem Schweigen und weigert sich, auf irgendwelche Fragen eine Antwort zu geben. Gott schuf den Himmel, die Erde und den Menschen auf der Erde, und er schuf den Menschen für sich – somit gibt es nur eine Antwort auf die Frage: »Warum hat Gott mich erschaffen?«

Der Christ soll nicht Streitgespräche führen oder sich auf Wortgefechte einlassen, er soll sich weder auf Beweise konzentrieren noch Ursachen ergründen. Seine Aufgabe ist erfüllt, wenn er das Wort Gottes laut und deutlich weitergibt: »So spricht der Herr.« Wenn er das getan hat, überlässt er Gott die Verantwortung dafür, was aufgrund dessen geschieht. Niemand weiß genug, und niemand *kann* genug wissen, um über dies hinauszugehen. Gott schuf uns zu sich hin: Das ist das Erste und Letzte, was sich über die menschliche Existenz sagen lässt. Was wir sonst noch hinzufügen, ist bloßes Gerede.

Da wir nun gesehen haben, wer Gott ist und wer wir sind, ist ein rechtes Verhältnis zwischen Gott und uns von überaus großer

Wichtigkeit. Dass Gott in uns verherrlicht werden sollte, ist von solch entscheidender Bedeutung, dass es einzig in seiner Größe dasteht. Es ist ein moralischer Imperativ, dessen Eindringlichkeit gegenüber dem menschlichen Herzen größer ist als alles andere, was dem Betreffenden als Priorität erscheinen mag. Die erste verantwortungsvolle Tat eines jeden Menschen sollte ihn dazu befähigen, sein Leben auf eine Gott stets wohlgefällige Grundlage zu stellen.

Da wir aber um unsere Sünden und moralischen Verfehlungen wissen, wird die Unmöglichkeit, eine solch frohe Gemeinschaft von uns aus herbeizuführen, sofort offensichtlich. Wenn wir nicht zu Gott gehen können, was sollen wir dann tun? Die Antwort darauf finden wir im christlichen Zeugnis.

Gott kam nämlich in der Menschwerdung seines Sohnes zu uns. »Wer ist Jesus?«, fragt die Welt, und die Christenheit antwortet: »Jesus ist Gott, der zu uns kam.« Er ist gekommen, weil er uns gesucht und um uns geworben hat, um uns wieder für Gott zu gewinnen. Um das zu tun, musste er für uns als Erlöser in den Tod gehen. Er musste auf irgendeine Weise unsere Sünde tilgen, unser Sündenregister zunichtemachen und die uns inwohnende Macht der Sünde brechen. Dies alles, so sagt das christliche Zeugnis, tat er in vollkommener Weise, in voller Wirksamkeit und Endgültigkeit am Kreuz.

»Wo ist Jesus jetzt?«, fragt die Welt, und der Christ antwortet: »Zur Rechten Gottes.« Er starb, doch er ist nicht tot. Er erstand wieder aus dem Grab, so wie er es gesagt hatte, und eine ganze Reihe nüchterner, vertrauenswürdiger Augenzeugen sahen ihn nach seiner Auferstehung von den Toten. Ja, noch mehr: Sein Geist offenbart jetzt dem Christen nicht einen toten, sondern einen lebendigen Christus. Wir sind ausgesandt, um dies mit kühner Entschiedenheit zu verkündigen – nicht zweifelnd, sondern als solche, die es erlebt haben.

Das Evangelium ist die offizielle Verkündigung, dass Christus für uns starb und wiederauferstand. Dazu gehören auch die Aussage und das Angebot, dass jeder, der glauben will und sich demzufolge Christus völlig und endgültig ausliefert, für ewig gerettet sein wird. Man muss sich bei der Verkündigung aber auch darüber klar sein, dass man nicht sehr beliebt sein wird, und sich bewusst werden, wo Christus vor der Welt stand: von vielen bewundert, von wenigen geliebt und von der Mehrheit letztendlich abgelehnt. Wir müssen in seine Fußstapfen treten und willig sein, diesen Preis zu zahlen, oder wir lassen es lieber ganz bleiben. Dann hat Christus uns allerdings nichts mehr zu sagen.

Die christliche Botschaft für die Welt muss auch von Sünde, Gerechtigkeit und Gericht handeln. Wir dürfen auf keinen Fall die Moral der Welt akzeptieren, sondern müssen ihr unerschrocken widerstehen und vor den Folgen für denjenigen warnen, der daran festhält. Diese Warnung muss laut und beharrlich sein, und dabei ist große Vorsicht geboten, denn wie folgenschwer und vernichtend wäre es, wenn unser Zeugnis durch ein falsches Verhalten in unserem Leben Lügen gestraft würde!

Und da ist noch etwas: Der christliche Zeuge muss auch immer wieder treu die Warnung aussprechen, dass Gott ein gerechtes und heiliges Wesen ist. Er treibt nicht mit den Menschen sein Spiel und gestattet nicht, dass sie mit ihm leichtfertig umgehen. Er ist langmütig und wartet geduldig und gnädig, doch zu einem bestimmten Zeitpunkt wird die freundliche Einladung des Evangeliums zurückgenommen. Die Bemühungen, den nichtswürdigen Sünder zu überführen, werden dann zu Ende sein. Der Tod bestimmt dann den Zustand des Menschen, der seine Sünde liebte, und er muss an den Ort der Verworfenen gehen, wo es für ihn keine weitere Hoffnung gibt. Das ist die Hölle, und es mag gut sein, dass wir nur sehr wenig über sie wissen. Was wir über sie wissen, ist schon schrecklich genug.

Seinen Kindern hat Gott noch sehr viel zu sagen – so viel, dass es ein ganzes Leben eifrigen Zuhörens braucht, um alles aufzunehmen. Doch seine Botschaft an die Welt ist einfach und kurz. Es ist die Aufgabe der Gemeinde Jesu, diese Botschaft jeder Generation und allen Menschen zu sagen, bis sie das Gehörte entweder annehmen oder ablehnen.

Der Christ darf sich von den neuesten Modetrends in Sachen Religion nicht gefangen nehmen lassen, und vor allem darf er sich nie der Welt zuwenden, um seine Botschaft von dort zu holen. Er ist ein Himmelsbürger – gesandt, um Zeugnis auf Erden zu geben. Da er dem Herrn, der ihn erkaufte, Rechenschaft schuldig ist, achte er auf seinen Auftrag!

»Seid nicht gleichförmig dieser Welt ...«

Ein nachdenklicher Beobachter der religiösen Szenerie hat versucht, in einem anregenden kleinen Buch christliche Sondergemeinschaften und Denominationen als Ausdruck der sozialen Umstände zu erklären, aus denen sie erwachsen.

Der springende Punkt ist – wenn ich den Argumenten des Autors richtig folge –, dass Unterschiede im lehrmäßigen Bereich und in Fragen der Gemeindeleitung bei den verschiedenen christlichen Gruppen auf verschiedenartige ökonomische, politische, ethnische und kulturelle Strömungen innerhalb des Christentums zurückzuführen seien.

Dieser Theorie entsprechend würde ein demokratischer Staat dazu neigen, eine demokratisch verfasste Kirche hervorzubringen, wohingegen unter einer politischen Diktatur die autoritäre Obrigkeitsform auch in der christlichen Gemeinde vorherrschend wäre. In einer hochzivilisierten Gesellschaft würde eine rituelle Form des Gottesdienstes bestimmend sein, in dem auch eine reiche Symbolik und viele Formen äußerer Schönheit zu finden seien.

Ob das den historischen Fakten entspricht, kann ich nicht sagen, obwohl meine nur begrenzten Kenntnisse der Geschichte mich zu der Annahme führen, dass diese Erklärung wahrscheinlich eine Anpassung der Tatsachen an die Theorie ist. Teilweise mag das zutreffen, doch ist damit nicht alles gesagt. Eines jedoch ist gewiss: Dort, wo die christliche Glaubenslehre und die damit einhergehende Glaubenspraxis vom Wesentlichen abweichen, werden sich gewiss Elemente finden, die schriftwidrig und ohne jegliche biblische Grundlage sind. Immer sind es diese Elemente, die in der Gemeinde Christi Spaltungen hervorrufen.

Seit Jahrhunderten sagt die Heilige Schrift, in welcher Sprache

sie auch erscheint, jedem dasselbe. Der Geist, der die christliche Offenbarung inspirierte, widerspricht sich nie selbst, sondern bleibt von Zeitalter zu Zeitalter gleich. Gott wirkt auf ein ewiges Ziel hin, das er vor Grundlegung der Welt in Jesus Christus beschlossen hat, wobei die Zusicherung unseres Herrn gilt: Bis Himmel und Erde vergehen, wird nicht ein Jota oder Strichlein vom Gesetz vergehen, bis alles geschehen ist. Gottes Wahrheit ist dieselbe, wo immer sie auch erkannt wird, und wenn die Gemeinde die Wahrheit uneingeschränkt akzeptiert, wird sie in der ganzen Welt eine in Lehre und Praxis übereinstimmende Gemeinde sein.

Im christlichen Glauben und Leben finden wir drei Hauptelemente: geistliches Leben, praktische Umsetzung biblischer Aussagen und Gemeindeordnung, und alle drei entspringen und folgen der neutestamentlichen Lehre; oder – genauer gesagt – durch das erste wird deren Hauptziel erreicht, und die anderen sollten sich ebenfalls daraus ergeben. Das Leben muss notwendigerweise an erster Stelle stehen. Die Seele, die der Wahrheit glaubt, wird auf geheimnisvolle Weise mit Leben erfüllt. »Wer mein Wort hört und dem glaubt, der mich gesandt hat, der hat ewiges Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern ist aus dem Tod in das Leben übergegangen« (Joh 5,24). Und weiter: »Wer an mich glaubt, wie die Schrift gesagt hat, aus dessen Leib werden Ströme lebendigen Wassers fließen. Dies aber sagte er von dem Geist, den die an ihn Glaubenden empfangen sollten ...« (Joh 7,38-39).

Die Botschaft des Kreuzes bietet ewiges Leben und den Segen des der Seele innewohnenden Heiligen Geistes an. Dies unterscheidet das Christentum von allen Religionen dieser Welt, und es ist von Bedeutung, dass diese Unterscheidungsmerkmale weit außerhalb der Reichweite des menschlichen Erkenntnisvermögens liegen. Sie sind geheimnisvoll oder göttlich und vollkommen unbeeinflussbar von Volkszugehörigkeit, Politik, Wirtschaft und Bildung. Das Leben aus Gott in der Seele eines Menschen ist von

der sozialen Stellung dieses Menschen völlig unabhängig. In der frühchristlichen Gemeinde überwand der Geist alle künstlichen Schranken, die Menschen voneinander trennten, und ließ alle Gläubigen zu einer geistlichen Bruderschaft werden. Juden und Heiden, Reiche und Arme, Griechen und Barbaren wurden alle zu einem Leib getauft, dessen Haupt Christus war und ist.

Zusammen mit der Gabe des ewigen Lebens, dem Einzug des Heiligen Geistes in das Herz des Gläubigen und der Eingliederung der wiedergeborenen Seele in den Leib Christi folgt zweitens die sofortige Aufforderung und Verpflichtung, den Lehren des Neuen Testaments zu gehorchen. Diese Lehren sind so leicht verständlich und im Einzelnen festgelegt, dass es – ungeachtet der politischen oder kulturellen Gegebenheiten – unbegreiflich erscheint, warum sie von den Gläubigen unterschiedlich aufgefasst und ausgelegt wurden bzw. werden. Dass dem so ist, kann nicht geleugnet werden, aber immer liegen die Gründe dafür in dem unvollkommenen Zustand der Gläubigen aus den verschiedenen christlichen Gruppen: Sie setzen sich hinsichtlich ihrer Glaubensüberzeugungen außerbiblischen Einflüssen aus, und infolgedessen leiden sie unter geistlicher Kraftlosigkeit.

Zweifellos sind christliche Gruppen von der Gesellschaft, in der sie leben, in ihrer moralischen Lebensführung beeinflusst worden. Wir sollten das so sehen, wie es ist, und nicht versuchen, es zu vertuschen. »Wer irgend nun eins dieser geringsten Gebote auflöst und die Menschen so lehrt, wird der Geringste heißen im Reich der Himmel« (Mt 5,19).

Dass wir Christen die Lehren Christi nach eigenem Belieben abändern, um der Stigmatisierung durch Andersdenkende zu entgehen, ist ein Beweis für unseren Rückfall im Glauben, und diese Schande wird nicht weggenommen werden, bis wir Buße getan und unser Leben völlig unter die Zucht Christi gebracht haben.

Das dritte Element des christlichen Glaubenslebens, nämlich die

Gemeindeordnung oder die Frage, in welcher Form die Gemeinschaft der Gläubigen zu Anbetung und Gottesdienst zusammenkommt, steht in größerem Maße als die anderen beiden Elemente unter dem Druck und den Einflüssen der Gesellschaft. Viele Beispiele lassen sich aus der Geschichte anführen, wo wir Gemeinschaften finden, die sich diesbezüglich oft eng an die staatlichen Strukturen anlehnten. Meine Behauptung wird nicht dadurch zunichtegemacht, dass einige diese Anlehnung leugnen und die Schrift zitieren, um ihr Modell der Gemeindeordnung zu rechtfertigen.

Die Christenheit wird sich zuweilen und an verschiedenen Orten selbst untreu, wenn sie es zulässt, dass politische, wirtschaftliche, ethnische oder kulturelle Faktoren sie beeinflussen. Zweifellos kann man weder von mir, der ich dies schreibe, noch von Ihnen, der Sie diesen Text lesen, behaupten, dass wir der stark prägenden Macht der Gesellschaft völlig entronnen sind. Als Christen der Gegenwart sind wir anders, als wir es wären, wenn wir in einer anderen Zeitepoche gelebt hätten.

Ich glaube, wir tun gut daran, dies zuzugeben, doch sollten wir es nicht als unvermeidlich oder sogar als Normalzustand ansehen, dass wir uns immer noch von der Welt prägen lassen.

Paulus sagte: »Und seid nicht gleichförmig dieser Welt, sondern werdet verwandelt durch die Erneuerung eures Sinnes« (Röm 12,2). Dass wir uns in gewissem Sinne der Welt gleichgestellt haben, ist ein Beweis unserer Schwäche. Wir müssen sofort beginnen, dies zu korrigieren: Durch Absonderung von der Welt sowie Hingabe und Gehorsam gegenüber dem Herrn und unermüdliches Gebet müssen wir den Klauen der Welt entrinnen.

Das wahre Christentum steht in scharfem Kontrast zu der Welt – wie sollte es sich da von ihr prägen lassen! Wo die Kraft Gottes eine Zeit lang wirken konnte, da hat die Gemeinde Jesu Christi den Dingen manchmal eine Wendung gegeben und einen reinigenden Einfluss auf die Gesellschaft ausgeübt.

Einheit ist nicht immer himmlisch

Wann man sich zusammenschließen und wann man sich voneinander trennen soll, das ist die Frage, und eine richtige Antwort darauf verlangt die Weisheit eines Salomo.

Einige lösen das Problem »über den Daumen gepeilt« folgendermaßen: Alle Einheit ist gut, und alle Trennung ist schlecht. So einfach ist das. Doch offensichtlich lässt diese mühelose Art die kirchengeschichtlichen Lektionen außer Acht und übersieht einige der großen geistlichen Gesetze, die unser Leben als Gläubige bestimmen.

Wenn »gute Menschen« alle für Einheit und schlechte Menschen alle für Trennung wären, dann würde es die Problemlösung wesentlich vereinfachen. Oder wenn es sich zeigen würde, dass Gott immer auf Einheit bedacht ist und der Teufel immer auseinanderbringt, dann wäre es leicht, uns in dieser verwirrten und verwirrenden Welt zurechtzufinden. Doch leider ist dem nicht so.

Zu trennen, was getrennt werden sollte, und zu vereinen, was vereint werden sollte, dazu braucht es viel Weisheit. Die Vereinigung verschiedenartiger Elemente ist niemals gut, selbst wenn sie möglich erscheint. Auch wenn gleiche Elemente willkürlich voneinander getrennt werden, ist das nicht gut. Dies gilt sowohl für moralische und glaubensmäßige als auch für politische oder wissenschaftliche Belange.

Der Erste, der etwas voneinander trennte bzw. schied, war Gott, als er bei der Erschaffung des Universums das Licht von der Finsternis schied. Diese Scheidung war richtungsweisend für Gottes gesamtes Handeln in der Schöpfung und auch in seiner Gnade. Licht und Finsternis sind miteinander unvereinbar. Beides zur gleichen Zeit haben zu wollen, heißt, das Unmögliche

zu versuchen. Gewöhnlich endet es damit, dass man weder das eine noch das andere hat, dafür aber Dämmerung und die Nebelschleier des Kompromisses.

In der Welt des Menschen gibt es zurzeit kaum irgendwelche scharfen Umriss. Die Menschheit ist gefallen. Die Sünde hat Verwirrung gestiftet. Der Weizen wächst mit dem Unkraut, Schafe und Böcke leben nebeneinander, die Wohnungen der Gerechten und Ungerechten liegen Tür an Tür, und die Missionsstation befindet sich neben der Kneipe.

Doch das wird nicht immer so sein. Die Stunde wird kommen, in der die Schafe von den Böcken und die Spreu vom Weizen getrennt werden. Gott wird dafür sorgen, dass es dann keine Nacht mehr geben wird, und alles wird dorthin kommen, wo es hingehört. Alles wird an seinen Bestimmungsort gehen – alle Spreu in das Feuer und aller Weizen in die Scheune. Die Dämmerung wird sich wie ein Nebel erheben und alle Umriss freigeben. Hölle wird Hölle sein, und der Himmel wird sich als die Heimat aller offenbaren, die Teilhaber der göttlichen Natur geworden sind.

Auf diese Zeit warten wir mit Geduld. In der Zwischenzeit stellt sich für jeden von uns und für die Gemeinde Christi – wo immer sie zu finden ist – die stets wiederkehrende Frage: Mit wem sollen wir uns vereinen und von wem trennen? Die Frage der Koexistenz steht hier nicht zur Debatte; vielmehr geht es um Einmütigkeit und Gemeinschaft. Der Weizen wächst auf dem gleichen Feld wie das Unkraut, doch sollten die beiden sich gegenseitig befruchten? Die Schafe grasen bei den Böcken, doch sollten sie versuchen, sich zu kreuzen? Die Ungerechten und die Gerechten freuen sich an demselben Regen und Sonnenschein. Sollten sie ihre tief greifenden moralischen Unterschiede vergessen und sich als Zeichen dafür, dass sie sich zusammentun, einander die Hand reichen?

Auf diese Fragen ist die allgemein übliche Antwort: *Ja*. »Einheit um der Einheit willen«, »... die Menschen sollen Brüder sein«:

Die Einheit wird so sehnlich gewünscht, dass kein Preis dafür zu hoch und nichts bedeutsam genug ist, um uns davon abzuhalten. Der Wahrheit wird der Todesstoß versetzt, um das feiern zu können, was man für ein »Zusammengehen von Himmel und Hölle« hält. Und das alles, um eine Vorstellung von Einheit zu stützen, die vom Wort Gottes her keine Basis hat.

Die vom Geist erleuchtete Gemeinde wird daran keinen Anteil haben wollen. In einer gefallenen Welt wie der unsrigen ist Einheit kein Schatz, den man zum Preis des Kompromisses kaufen kann. Ergebenheit gegenüber Gott, Treue zur Wahrheit und die Bewahrung eines guten Gewissens sind Juwelen, die kostbarer sind als das Gold von Ophir oder die wertvollsten Diamanten, die man je in einem Bergwerk gewonnen hat. Für die biblischen Edelsteine haben Menschen den Verlust ihres Eigentums, Gefangenschaft und sogar den Tod erduldet. Für diese Schätze haben die Nachfolger Christi, sogar in jüngster Zeit hinter den verschiedensten Grenzen, den größten Preis der Hingabe bezahlt und sind unerkannt und als solche gestorben, die von der großen Welt nicht geehrt wurden. Doch Gott kennt sie, und seinem Vaterherzen sind sie kostbar. An jenem Tag, an dem die Geheimnisse aller Seelen preisgegeben werden, werden jene Überwinder sichtbar werden, um nach den Taten zu empfangen, die sie im Leben auf Erden vollbracht haben. Sicherlich haben solche Menschen eine größere Liebe zur Weisheit als die religiösen Mitläufer bedeutungsloser Einheit, die nicht den Mut haben, gegen moderne Trends anzugehen, und die lautstark in dem Chor derer mitsingen, die christliche Einheit fordern, nur weil dies gerade populär ist.

»Teile und herrsche«, das ist der zynische Schlachtruf skrupelloser politischer Führer, doch Satan weiß auch, wie man *vereint* und besiegt, um zu herrschen. Um ein Volk in die Knie zu zwingen, muss ein ehrgeiziger Diktator es vereinen. Durch wiederholte

Appelle an den Nationalstolz oder an die Pflicht, das in der Vergangenheit oder Gegenwart erlittene Unrecht zu rächen, gelingt es dem Demagogen, das Volk hinter sich zu vereinen. Danach ist es leicht, die Kontrolle über das Militär zu übernehmen und die gesetzgebende Gewalt zur Unterwürfigkeit zu bringen. Dann folgt fast vollkommene Einheit, doch es ist die Einheit der Gulags und Konzentrationslager. Wir haben es in der jüngeren Geschichte einige Male beobachtet, und die Welt wird es mindestens noch einmal erleben, wenn die Völker der Erde sich unter dem Antichristen vereinen.

Wenn verirrte Schafe im Begriff stehen, sich über eine Klippe zu stürzen, kann das einzelne Schaf sich nur retten, indem es sich von der übrigen Herde trennt. Vollkommene Einheit würde zu diesem Zeitpunkt den Tod aller bedeuten. Um sein eigenes Leben zu retten, löst sich das weise Schaf von der Herde.

Indem man gleichartige Elemente vereint und Ungleichheiten voneinander trennt, zeigt sich, dass man vollmächtig handelt. Vielleicht brauchen wir heute in den christlichen Kreisen nicht so sehr Einheit, sondern eher weise und mutige Trennung. Jeder wünscht Frieden, doch es könnte sein, dass der Erweckung oftmals der Schmerz einer Trennung vorausgehen muss.

Künstliche Trennungen sind gefährlich

Im vorhergehenden Kapitel habe ich darauf hingewiesen, dass Trennungen in gewissen Situationen durchaus von Nutzen sind. Diese These möchte ich nun weiter ausführen.

Ich meine, dass wir evangelikalen Christen zwei schwerwiegende Fehler begehen. Der erste ist, dort auf Einheit zu bestehen, wo sie nicht geboten ist. Der andere besteht darin, dort künstliche Trennungen zu verursachen, wo es keine Rechtfertigung dafür gibt.

Eine wunderbare Tatsache, die man immer im Sinn behalten sollte, ist die organische Einheit aller wahren Gläubigen in Christus. Wie schlecht Gottes Kinder über dieses Thema auch unterrichtet sein mögen und wie weit sie vielleicht durch künstliche Schranken voneinander getrennt sind, so sind sie doch alle unbestreitbar Glieder am Leib Christi, und zwar genauso sicher, wie Hände, Füße, Augen und Ohren Glieder am Leib eines Menschen sind. Einheit in Christus ist nicht etwas, wonach es zu streben gilt – sie ist eine konkrete Tatsache. Ich glaube, Paulus hat das in 1. Korinther 12 und Epheser 4 durchaus klar dargelegt.

Die Einheit der Gläubigen wurde von der Gemeinde in Jerusalem als selbstverständlich betrachtet. »Alle aber, die glaubten, waren beisammen und hatten alles gemeinsam« (Apg 2,44). Dies beschreibt die Einstellung jener ersten Christen, die sich in kindlichem Vertrauen zum Herrn zeigte, sehr genau. Paulus gab in seinen Briefen die schriftgemäße Erklärung für diese Einheit, doch die Tatsache war der Erklärung um einige Jahre voraus.

Als der Apostel an die Epheser schrieb, ermahnte er sie nicht, nach Einheit zu streben. Er forderte sie vielmehr auf, die Einheit des Geistes in dem Band des Friedens zu bewahren, *weil* es

einen Leib, einen Geist und eine Hoffnung gibt. Es ist ein Herr, ein Glaube, eine Taufe und ein Gott und Vater aller Christen. Gotteskinder sollten wie Brüder handeln, weil sie Brüder *sind*, und nicht, um Brüder zu werden.

Eben weil die Gemeinde Christi nun *ein* Leib ist, muss alles, was zu Trennung und Spaltung führt, von Übel sein, so harmlos oder nützlich es auch erscheinen mag. Unsere heutige evangelikale Christenheit ist in einzelne Denominationen aufgeteilt, die unabhängig voneinander bestehen und deren Dienst und Wirken manchmal an ein Gegeneinander erinnert, wenn es um ihr Verhältnis zu anderen Gläubigen in ihrem Umfeld geht. In einigen Gemeinden wird weder Zeit noch Raum für die gemeinsame Anbetung aller Gemeindeglieder gegeben; dort ist schon von der Organisation her eine solche Einheit unmöglich.

Jede Glaubensrichtung oder Glaubenspraxis, die die ihr Angehörigen aus welchen Gründen auch immer dazu bringt, sich in der jeweiligen Ortsgemeinde in Gruppen aufzuteilen, verfolgt falsche Ziele. Es mag vielleicht zuerst notwendig erscheinen, solche Gruppen zu bilden, und die praktischen, damit verbundenen Vorteile mögen mühelos erkennbar sein, doch bald macht sich der Geist der Trennung unbewusst in den Gedanken der beteiligten Personen bemerkbar. Er nimmt ein größeres Ausmaß an und verhärtet sie, bis es ihnen unmöglich wird, sich noch zur ganzen Gemeinde zugehörig zu fühlen. Sie mögen alle an der *Lehre* der Einheit festhalten, doch der Schaden lässt sich nicht wiedergutmachen; tief im Innern spüren sie, dass sie sich einander entfremdet haben und uneins sind.

Ein Punkt, an dem sich das Übel besonders bemerkbar macht, ist die Angewohnheit, die Gemeinde in Altersgruppen aufzuteilen. Soweit ich das beurteilen kann, teilten sich weder die alttestamentlichen Israeliten noch die Gemeinden des Neuen Testaments zum Gottesdienst in Altersgruppen auf. Dieser Brauch

scheint sich mit der neuen Mode zu verbreiten, die Jugend zu glorifizieren und auf das Alter als unschöne Begleiterscheinung herabzublicken. So neu diese Mode auch scheint – sie ist doch nur eine Folge der Rebellion der jungen Generation in den letzten sechs Jahrzehnten, die vor über 1900 Jahren durch den Apostel Paulus angekündigt wurde.

Die Tatsache, dass man die Gemeinde in Junge und Alte teilt, ist mancherorts so weit fortgeschritten, dass sich beide Gruppen aus verschiedenen Ecken des Versammlungssaals gegenseitig anstarren und überhaupt keine geistliche Gemeinschaft mehr miteinander haben können. Wenn alle Gemeindeglieder wahre Christen sind, ist zwar die grundlegende Einheit nicht aufgehoben, doch der *Geist* der Einheit ist schweren Belastungen ausgesetzt – was zur Folge hat, dass der Herr betrübt wird und die Gemeinde geschwächt ist. Hinzu kommt, dass manche Bestandteile in der christlichen Erziehung und Bildung den Teilungsaspekt eher noch verstärken.

Eine weitere gefährliche Sache ist das Absondern von Christen in Gruppen, die sich aus den jeweiligen weltlichen Berufen ergeben. Sogenannte christliche Vereinigungen, die sich um gewisse Tätigkeiten, Handwerke oder Berufe drehen, können nicht anders als sehr schädlich sein, wenn sie innerhalb einer Gemeinde existieren. Wo in dem einen oder anderen weltlichen Bereich Organisationen außerhalb der örtlichen Gemeinde als Zentren der Gemeinschaft gegründet werden, wie z.B. Studentengruppen an Universitäten oder Gruppen zur Förderung der christlichen Gemeinschaft und des christlichen Zeugnisses beim Militär, da haben diese Gruppen eine durchaus brauchbare Funktion in unserer Gesellschaft mit ihrer schwindenden christlichen Prägung. Sie bemühen sich, Christen zu vereinen und nicht zu trennen, und sind mit diesen warnenden Worten nicht gemeint.

Tief greifender und weitgehender in ihrer Wirkung ist die alte Gewohnheit, Christen aus den Gemeinden in zwei Klassen einzuteilen, nämlich in die sogenannten Laien und die sogenannten Geistlichen. Diese Differenzierung ist zum Teil einer Wahrheit entwachsen und daher äußerst schwierig zu korrigieren.

Es stimmt, dass Gott in der Gemeinde der frühchristlichen Zeit einige zu Aposteln berufen hatte, andere zu Propheten, Evangelisten, Pastoren und Lehrern. Außerdem hat er auch heute bestimmten Gläubigen gewisse Aufgaben innerhalb der Gemeinde der Heiligen zugeteilt. Doch die Annahme, dass sie eine Art Oberschicht bilden oder eine privilegierte Klasse darstellen, ist völlig falsch. Das ist ganz und gar nicht der Fall. Die Ausübung ihrer Pflichten innerhalb der Gemeinde führt aber leicht zu der Annahme, dass sie es eben doch sind, und das kann Trennung bewirken.

Ich habe hier nur drei künstliche Trennungen erwähnt. Jedoch wird es dem aufmerksamen Leser nicht schwerfallen, selbst Nachforschungen anzustellen, welche Probleme sich aus willkürlichen Trennungen innerhalb der Gemeinde ergeben.

Die Verantwortung einer Führungsposition

Die Geschichte Israels und Judas ist Sinnbild einer Wahrheit, die in der Geschichte aller Völker immer wieder klar zum Vorschein kommt, nämlich, dass sich die Volksmassen an dem Verhalten der Führer des jeweiligen Gemeinwesens orientieren. Die Könige zeichnen den moralischen Weg ihrer Völker vor.

Die Öffentlichkeit ist von sich aus nie fähig, geschlossen zu handeln. Ohne einen Führer ist sie kopflos, und ein kopfloser Leib ist machtlos. Immer muss es jemanden geben, der führt. Selbst der plündernde und mordende Mob ist keine unorganisierte Masse, obwohl es so scheint. Irgendwo steht ein Anführer hinter der Gewalttätigkeit, dessen Ideen die anderen verwirklichen.

Es stimmt, dass Israel manchmal gegen seine Führer aufbegehrte, doch waren die Rebellionen nicht spontan. Das Volk wandte sich lediglich einem neuen Führer zu und folgte ihm, weil es tatsächlich immer auf jemanden angewiesen war, der es leitete und führte.

Welche Charaktereigenschaften ein König auch besaß, bald unterstellte sich das Volk zum allergrößten Teil seinem Vorbild und seiner Führung. Es folgte David bei der Anbetung Jahwes, Salomo beim Bau des Tempels, Jerobeam beim Stierbildkult und Hiskia bei der Wiedereinführung des Tempelgottesdienstes.

Die Feststellung, dass die Massen sich so leicht führen lassen, ist für sie nicht sehr schmeichelhaft. Wir haben allerdings kein Interesse daran, das zu loben oder zu tadeln. Vielmehr geht es uns um die Wahrheit, und die Wahrheit ist, dass religiöse Menschen zum Guten wie zum Bösen gern auf menschliche Vorbilder vertrauen.

Ein redlicher Mann kann dazu beitragen, die Moral eines ganzen Volkes zu ändern; ein korrupter und weltlich gesinnter »Geistlicher« dagegen kann eine Nation in die Knechtschaft führen. Das etwas veränderte Sprichwort »Wie der Priester, so das Volk« fasst in wenigen Worten eine Wahrheit zusammen, die in der Schrift mehrfach unterstrichen wird und die sich in der Geschichte Israels und der Gemeinde Jesu immer wieder gezeigt hat.

Heutzutage entsprechen die Denk- und Verhaltensweisen der Christenheit in der westlichen Welt denjenigen ihrer führenden Persönlichkeiten in der jüngsten Vergangenheit, und bald wird die Christenheit auch diejenigen ihrer gegenwärtigen Führer übernehmen. Die Ortsgemeinde wird bald so wie ihr Pastor, und dies trifft auch auf solche Gruppen zu, die keine Pastoren haben.⁸ Der eigentliche »Pastor« einer solchen Gruppe lässt sich leicht identifizieren. Er ist wahrscheinlich derjenige, der das stärkste Argument dagegen vorbringen kann, dass eine Gemeinde überhaupt einen Pastor haben sollte. Der willensstarke Anführer einer örtlichen Gruppe, dem es gelingt, seine Herde durch Bibelauslegungen oder durch häufige, spontan gehaltene Vorträge in den öffentlichen Versammlungen zu prägen, ist der eigentliche »Pastor«, wie energisch er es auch leugnen mag.

Der armselige Zustand der Gemeinden heute kann direkt auf ihre Führungspersönlichkeiten zurückgeführt werden. Wenn es einmal vorkommt, dass sich die Glieder einer örtlichen Gemeinde erheben und ihren Pastor entlassen, weil er die Wahrheit gepredigt hat, folgen sie immer noch einem Anführer. Ihre

8 A. d. H.: Brüdergemeinden haben in der Regel keine vollzeitlich angestellten Pastoren. Was der Autor anschließend über die Situation in solchen Gruppen und Gemeinden sagt, kann dort zutreffen, ist aber nicht überall der Fall. Die beste Vorkehrung gegen die von ihm im Folgenden beschriebenen Gefahren ist die schriftgemäße Leitung der Ortsgemeinde durch einen Kreis mehrerer verantwortlicher Brüder (die diesen Dienst als Hirten der Gemeinde in der Regel nebenberuflich tun). Man beachte des Weiteren, dass die nachfolgenden Ausführungen des Autors größtenteils von pastoral geprägten Gemeinden ausgehen.

Handlungsweise geht gewöhnlich auf einen fleischlich gesinnten (und oft wohlhabenden) Diakon oder Ältesten zurück, der für sich das Recht in Anspruch nimmt zu entscheiden, wer Pastor sein soll und was dieser an jedem Sonntag sagen darf. In solchen Fällen ist der Pastor außerstande, seine Herde zu führen, er arbeitet lediglich für den »Leithammel« – eine wirklich bedauernswerte Situation.

Eine Anzahl von Faktoren tragen zu schlechter geistlicher Führung bei. Hier sind einige davon:

1. *Furcht*. Der Wunsch, beliebt zu sein und bewundert zu werden, ist selbst unter den Pastoren sehr stark ausgeprägt. So ist der Pastor versucht, lieber stillzuhalten und den Leuten mit einem gewinnenden Lächeln zu begegnen, statt sich öffentlicher Missbilligung auszusetzen. »Menschenfurcht legt einen Fallstrick«⁹, sagt der Heilige Geist, und das gilt nirgends mehr als im geistlichen Dienst.

2. *Die wirtschaftliche Daumenschraube*. Die Pastoren im kirchlichen und freikirchlichen Dienst werden oft unterbezahlt, und deren Familien sind häufig recht groß. Nimmt man diese beiden Faktoren zusammen, so hat man eine perfekte »Daumenschraube«, um diese Diener Gottes in Schwierigkeiten und Versuchungen zu bringen. Die Fähigkeit der Gemeindeglieder, den Fluss der Geldmittel einfach zu stoppen, wenn der Mann auf der Kanzel ihnen zu nahe tritt, ist wohlbekannt. Der durchschnittliche Pastor lebt von Jahr zu Jahr nur von der Hand in den Mund. Wer als (vollzeitlicher) Pastor eine Gemeinde in moralischer Hinsicht kraftvoll führen will, spürt oft diese wirtschaftliche »Daumenschraube«. Und so wird eine derartige Führung einfach zurückgehalten. *Das Schlimme daran ist aber, dass es bei zurückgehaltener Führung im Grunde um »Führung in umgekehrter Richtung« geht:*

9 A. d. H.: Vgl. Sprüche 29,25.

Der Pastor, der seine Herde nicht den Berg heraufführen will, führt sie hinunter, ohne es zu wissen.

3. *Ehrgeiz.* Wenn Christus für den Pastor nicht alles in allem ist, dann ist er versucht, sich selbst einen Namen zu machen. Sein Mäntelchen nach dem Wind zu hängen, ist ein lange erprobtes Mittel, um in kirchlichen Kreisen voranzukommen. Anstatt seine Gemeinde dahin zu führen, wohin sie gehen *sollte*, führt er sie dahin, wohin sie gehen *möchte*. Auf diese Weise hat es wenigstens den Anschein, als wäre der Pastor eine mutige Führungspersönlichkeit. Außerdem vermeidet er es sorgfältig, jemandem zu nahe zu treten. Damit hält er sich die Möglichkeit offen, in eine große Gemeinde wechseln zu können oder bei der Vergabe eines hohen Postens berücksichtigt zu werden.

4. *Intellektueller Stolz.* Unglücklicherweise wird in religiösen Kreisen die gebildete Oberschicht übermäßig beachtet, was meiner Meinung nach auf nichts anderes hinausläuft als auf die Lebenshaltung der Beatniks¹⁰ – nur mit umgekehrtem Vorzeichen. Genauso wie der Beatnik, der trotz lauthals geäußerter Beteuerungen seiner Ungebundenheit noch stärker als andere seiner Lebensphilosophie verhaftet ist und sich letztlich auf seine Art angepasst hat, so fürchtet der junge, tadellos gekleidete Intellektuelle auf seiner Kanzel nichts so sehr wie den Vorwurf, irgendetwas Abgedroschenes oder Gewöhnliches gesagt zu haben. Seine Gemeinde erwartet von ihm, dass er sie auf grüne Weiden führt, doch stattdessen dirigiert er sie im Kreis herum, sodass sie in sandigen Wüsten zurückbleibt, wo es keine Nahrung gibt.

5. *Fehlen wahrer geistlicher Erlebnisse.* Niemand kann andere weiter führen, als er selbst gegangen ist. Dies ist bei vielen Pas-

10 A. d. H.: Damit sind Angehörige einer Bewegung (insbesondere in den 1950er-Jahren in den USA) gemeint, die sich durch unkonventionelles Verhalten gegen die bürgerlichen, allgemein anerkannten Normen wandten.

toren der Grund für ihr Versagen hinsichtlich der Führungsverantwortung. Sie wissen einfach nicht, wohin sie gehen sollen.

6. *Ungenügende Vorbereitung.* In den Gemeinden finden sich eine Vielzahl von »Möchtegern-Pastoren«, die von ihren Voraussetzungen her unfähig sind, vom Altar her zu dienen, sodass die Gemeinde zwangsläufig unter den entsprechenden Folgen leidet. Sie wird irreführt und merkt es nicht einmal.

Der Lohn für eine gottgemäße Führung ist so groß und die Verantwortung des Leiters so schwer, dass es sich niemand leisten kann, die Sache leichtzunehmen.

Der Weg Christi ist noch immer schmal

Wir, die wir Christus in dieser bösen Zeit folgen, stehen in einem Krieg, der zwei Fronten hat.

Während die Kampfhandlung an einem Frontabschnitt abebbt, flammt sie an einem (oder zwei oder auch zehn) anderen wieder auf. Der Feind ist überall; er nimmt viele Gestalten an und tarnt sich zu gegebener Zeit so, wie es seinen unheilvollen Zielen am besten dient, und aus diesem Grund wird er oft auch fälschlicherweise für einen Freund gehalten.

Im Allgemeinen haben Soldaten stets stolz die Uniform ihres Landes getragen und konnten somit leicht identifiziert werden. Im Zweiten Weltkrieg zogen Angehörige der deutschen Wehrmacht auf Weisung der Nazis manchmal Uniformen der Alliierten an, und es gelang ihnen auf diese Weise, einige der feindlichen Soldaten zu täuschen und auszuschalten, die sich anderenfalls zur Wehr gesetzt hätten. Doch dieser Trick war keine Erfindung der Nazis. Er geht vielmehr zurück auf den Tag, da der Teufel, als Freund getarnt, Evas Vertrauen gewann und damit den Fall der gesamten Menschheit einleitete.

Täuschungsmanöver sind von jeher wirksame Waffen gewesen, und absolut tödlich sind sie, wenn sie auf das Gebiet des Glaubens angewandt werden. Unser Herr warnte uns eindringlich, als er sagte: »Hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, innen aber sind sie reißende Wölfe« (Mt 7,15). Diese Worte sind zu einem in der ganzen Welt bekannten Sprichwort geworden, doch noch immer werden wir von den Wölfen an der Nase herumgeführt.

Es gab eine Zeit – bis in die 1920er- und 1930er-Jahre hinein –, da wusste ein Christ noch, wo er stand, oder wenigstens konnte er es wissen. Die Worte Christi wurden ernst genommen. Entweder war man gläubig im neutestamentlichen Sinne oder nicht. Es gab klare Unterscheidungsmerkmale: Schwarz stand in scharfem Kontrast zu Weiß, und Licht war getrennt von der Finsternis. Es war noch möglich, das Rechte vom Unrechten, die Wahrheit vom Irrtum und einen echten Gläubigen von einem Ungläubigen zu unterscheiden. Die Christen wussten, dass sie dem Wesen der Welt entsagen mussten, und größtenteils gab es eine bemerkenswerte Übereinstimmung im Blick darauf, was mit der Welt gemeint war. So einfach war das.

Doch in den letzten Jahrzehnten hat eine stille Revolution stattgefunden. Die gesamte religiöse Situation hat sich geändert. Ohne auch nur eine einzige Glaubenslehre zu leugnen, haben viele, die sich als Christen bezeichnen, den Glauben verlassen und sind ebenso weit in die Irre gegangen wie die Anhänger der modernen Theologie, die wenigstens noch aufrichtig genug waren und sich offen von der Bibeltreue abkehrten, bevor sie sich ihrer Kritik an der Heiligen Schrift zuwandten.

Viele unserer bekanntesten Prediger und Bibellehrer haben »Bauchrednerfähigkeiten« entwickelt und können jetzt ihre Stimmen aus verschiedenen Richtungen kommen lassen. Sie haben das traditionelle christliche Gedankengut aufgegeben. Für sie gibt es weder Schwarz noch Weiß, sondern nur Grau. Jeder, der behauptet, Jesus Christus »angenommen« zu haben, wird sofort in die »rechtschaffene Gemeinschaft der Propheten« und »wunderbare Bruderschaft der Apostel« aufgenommen, ohne Rücksicht auf die Weltlichkeit seines Lebens oder die Unbestimmtheit seiner Lehrmeinung.

Ich habe verschiedene Redner gehört und die Bestandteile erkannt, aus denen sich ihre Reden zusammensetzen: ein biss-

chen Freud, eine Prise Émile Coué¹¹, ein gut Teil verwässerter Humanismus, zarte Stücke der Transzendentalphilosophie Emersons¹², autogenes Training à la Dale Carnegie¹³, viel Hoffnung und religiöse Sentimentalität – doch nichts Durchdringendes, Scharfes und Genaues. Nichts von dem Entweder-oder eines Christus, eines Petrus oder Paulus. Nichts von dem »Her zu mir, wer für den HERRN ist!«¹⁴ eines Mose oder des »Erwählt euch heute, wem ihr dienen wollt!«¹⁵ eines Josua. Nur ein leises Flehen, »Jesus anzunehmen und ihn die Probleme lösen zu lassen«.

Wenn diejenigen, die ich hier beschreibe, Anhänger von Sondergemeinschaften oder Liberale der einen oder anderen Prägung wären, dann hätte ich nichts mehr zu sagen. Doch viele von ihnen halten sich für Evangelikale. Wenn man hartnäckig nachfragt, werden sie zwar darauf bestehen, dass sie an die Schrift glauben und jeden Lehrsatz des christlichen, historisch überlieferten Glaubens annehmen, doch lauscht man ihren Worten, so stellt man das infrage. Sie bauen auf Sand. Der Felsen fundierter Theologie ist nicht ihre Basis.

Eine Meinung ist in den Reihen zeitgenössischer Evangelikaler ziemlich weit verbreitet, dass nämlich die Liebe alles sei, worauf es ankomme. Aus diesem Grund sollten wir daher auch jeden annehmen, dessen Absichten ernsthaft seien, ungeachtet seiner Lehrmeinung; vorausgesetzt allerdings, dass er bereit ist, Jesus zu vertrauen, die Heilige Schrift zu lesen und zu beten. Die Sympathien desjenigen, der nicht wiedergeboren ist und in seinem Zustand als gefallener Mensch verharret, nehmen dieses nebelhafte

11 A. d. H.: Französischer Apotheker und Begründer der modernen, bewussten Autosuggestion (1857 – 1926).

12 A. d. H.: Ralph Waldo Emerson (1803 – 1882), US-amerikanischer Philosoph und Schriftsteller.

13 A. d. H.: US-amerikanischer Motivations- und Kommunikationstrainer im Bereich des Positiven Denkens (1888 – 1955).

14 A. d. H.: Vgl. 2. Mose 32,26.

15 A. d. H.: Vgl. Josua 24,15.

Glaubensbekenntnis nur zu gern an. Das Unangenehme daran ist nur, dass die Heilige Schrift nichts dergleichen lehrt.

Der Apostel Paulus warnte davor und nannte es »unheiliges, nichtiges Geschwätz« (1Tim 6,20; Schlachter 2000), wie zum Beispiel das von Hymenäus und Philetus, von denen er sagte, dass ihr Wort um sich fresse wie der Krebs und einige von der Wahrheit weggeführt habe. Was war ihr Irrtum? Sie lehrten lediglich eine geistliche Auferstehung statt einer leiblichen.

Ein alter Gottesmann sagte einmal: »Wenn sich jemand vornimmt, anderen zuvorzukommen, um vor ihnen in der Hölle zu sein, dann braucht er seine Segel nur den Winden der Irrlehre auszusetzen, und wahrscheinlich wird er eine kurze Reise zur Hölle haben, denn Irrlehre bringt ihren Anhängern ein schnelles Verderben.«

Dies steht der Ansicht des Paulus näher als der Meinung der »neuen Liberalen«, die sich dennoch als Christen bezeichnen. Der Weg des Kreuzes ist noch immer schmal.

Das Beste will erkämpft werden

In unserer verdrehten Welt sind die wichtigsten Dinge oft am schwersten zu lernen, und umgekehrt sind die Dinge, die uns am leichtesten eingehen, meistens von geringem Wert, jedenfalls auf lange Sicht gesehen.

Dies ist für uns keine Theorie, sondern eine praktische Erfahrung aus dem christlichen Leben: Etwas, was wir mit der geringsten Mühe zu lösen versuchen, ist meist oberflächlich und weniger wichtig, und die wirklich lebenswichtigen Glaubensdinge werden gewöhnlich gemieden, weil sie eben Schwierigkeiten machen.

Das wird in den verschiedenen Formen unseres christlichen Dienstes deutlicher, besonders im Hirtendienst. Dort sind die schwierigsten Tätigkeiten diejenigen, die am meisten Frucht hervorbringen, und die weniger fruchtbaren Dienste werden mit dem geringsten Aufwand getan. Dies ist eine Falle, in die der weise Pastor nicht hineintappen wird, und sollte er feststellen, dass er schon darin gefangen ist, dann wird er alles Erdenkliche tun, um ihr auf jeden Fall zu entkommen.

So zu beten, dass er Durchbrüche erlebt, ist die erste Lektion, die der Prediger lernen muss, wenn er fruchtbar predigen will. Dennoch ist das Gebet das Schwierigste, was er seiner Berufung gemäß tun soll, und es ist nur menschlich, wenn er versucht wird, es zu vernachlässigen und anderen Dingen den Vorzug zu geben. Er muss sich im Herzen fest vornehmen, im Gebet den Sieg davonzutragen, und dies wird bedeuten, dass er erst einmal sein eigenes Fleisch bezwingen muss. Es ist nämlich immer das Fleisch, das das Gebet hindert.

Fast alles, was mit dem geistlichen Dienst zusammenhängt, kann mit durchschnittlicher Intelligenz erlernt und in die Praxis umgesetzt werden. Es ist – von außen gesehen – nicht schwer, zu predigen, die gemeindlichen Angelegenheiten zu regeln oder Hausbesuche zu machen. Die Dienste bei Hochzeiten und Begräbnissen können ohne Weiteres mit ein wenig Hilfe von »Knigge« und dem »Handbuch für Prediger« vorbereitet werden. Das Ausarbeiten von Predigten mit allem, was dazugehört (Einleitung, Schluss usw.), lässt sich ebenso gut erlernen wie das Schuhmacherhandwerk. Und so ist es fast mit der gesamten Arbeit des Pastors, wie sie im Allgemeinen heute in einer durchschnittlichen Gemeinde getan wird.

Doch das Gebet – das ist etwas ganz anderes. Da ist der »Knigge« hilflos, und das »Handbuch für Prediger« hat wenig Bedeutung. Dort muss der einsame Mann Gottes allein kämpfen, manchmal mit Fasten und Tränen und unter unsäglicher Mühe. Da muss er seine Originalität beweisen, denn ernstliches Gebet kann weder nachgeahmt noch von jemand anderem erlernt werden. Jeder muss für sich beten, als ob es nur ihn gäbe, der beten könnte, und seine Hinwendung zu Gott muss individuell und unabhängig sein – unabhängig von jedem (mit Ausnahme des Heiligen Geistes).

Thomas à Kempis sagte, dass der Mann Gottes in seinem Gebetskämmerlein mehr zu Hause sein sollte als in der Öffentlichkeit. Es ist wohl nicht zu viel gesagt, dass der Prediger, der gern vor einer Zuhörerschaft steht, sich in geistlicher Hinsicht gar nicht genug auf seine Aufgabe vorbereiten kann. Aufgrund der Notwendigkeit des rechten Betens kann ein Mensch sogar sehr zögern, überhaupt vor Zuhörern zu erscheinen. Der Mensch, der in der Gegenwart Gottes wirklich zu Hause ist, wird sich in gewisser Weise in einer inneren Widersprüchlichkeit befinden. Wahrscheinlich wird die Verantwortung als derart große Last auf

seinem Herzen liegen, dass er liebend gern alles andere täte, als einem Kreis von Zuhörern gegenüberzustehen. Und doch mag er sich innerlich so sehr gedrungen fühlen, dass keine zehn Pferde ihn von seiner Kanzel wegreißen könnten.

Niemand sollte vor Zuhörern stehen, wenn er nicht zuvor vor Gott gestanden hat. Viele Stunden der Gemeinschaft mit Gott sollten einer Stunde auf der Kanzel vorausgehen. Das Gebetskammerlein sollte vertrauter sein als der öffentliche Auftritt. Im Grunde sollten wir unablässig beten, während das Predigen ja nur bestimmten Anlässen vorbehalten ist.

Es ist bedeutsam, dass man auf einer Bibelschule alles über das Predigen lernen kann, doch beim Gebet geht es nicht um das Lernen, sondern um die Praxis. Jede Bibelschule, jedes Buch oder auch jeder Artikel – sie können bestenfalls das Gebet empfehlen und dazu aufrufen. Das Gebet selbst muss das Werk jedes Einzelnen sein. Dass es leider diejenige glaubensmäßige Übung ist, bei der man den geringsten Eifer erkennen lässt, ist eine der Tragödien unserer Zeit.

Ehrlichkeit im Gebet

Der gottesfürchtige David M'Intyre¹⁶ behandelt in seinem vorzüglichen Büchlein *The Hidden Life of Prayer*¹⁷ offen, wenn auch kurz, ein lebensnotwendiges Element echten Gebets, das in unserem gekünstelten Zeitalter wohl übersehen wird.

Sein Thema heißt kurz gesagt Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit.

»Aufrichtigkeit ist für uns die angemessene Haltung«, sagt M'Intyre, »wenn wir in der Gegenwart des Herrn knien.«

»Wenn wir mit Gott sprechen«, fährt er fort, »suchen wir oft nach Worten, die uns würdig genug erscheinen, aber manchmal sprechen unsere Gefühle eine ganz andere Sprache. Darum ist es am besten, wenn wir vor ihm vollkommen offen und ehrlich sind. Er wird uns erlauben zu sagen, was wir nur wollen, solange es an ihn gerichtet ist. ›Sagen will ich zu Gott, meinem Fels: Warum hast du mich vergessen?‹¹⁸, ruft der Psalmist aus. Wenn er gesagt hätte: ›Herr, du kannst nicht vergessen. Du hast meinen Namen in deine beiden Handflächen eingezeichnet¹⁹, hätte er zwar würdiger gesprochen, doch nicht so offen und konkret.

Bei einer Gelegenheit hatte Jeremia Gott falsch verstanden. Er schrie wie im Zorn auf: ›HERR, du hast mich beredet, und ich habe mich bereden lassen.‹²⁰ Das sind eigenartige Worte vor dem, der die unabänderliche Wahrheit in Person ist. Doch der Prophet sagte das, was er fühlte, und der Herr vergab ihm nicht nur, sondern er begegnete ihm auch und segnete ihn.«

16 A. d. H.: Schottischer presbyterianischer Pastor und Verfasser zahlreicher christlicher Schriften (1859 – 1938).

17 A. d. H.: Svw. *Das verborgene Gebetsleben*.

18 A. d. H.: Vgl. Psalm 42,10.

19 A. d. H.: Diese Worte gehen auf Jesaja 49,15-16 zurück.

20 A. d. H.: Vgl. Jeremia 20,7.

So weit das Zitat des Buches von M'Intyre. Ein anderer Autor, der mit seinen erbaulichen Büchern eine ungewöhnliche Durchschlagskraft erzielt hat, hat Offenheit im Gebet empfohlen, die bis zur uneingeschränkten Freimütigkeit und Beharrlichkeit geht. Wenn du ins Gebet gehst, so sagt er, und merkst, dass du keine Lust dazu hast, dann sage es Gott, ohne etwas zu beschönigen. Wenn du mit Gott haderst und geistliche Dinge dich langweilen, dann gib es offen zu. Dieser Rat wird einige übervorsichtige und zaghaftige Gläubige schockieren, doch ist dies wirklich ein guter Ratschlag. Gott liebt die Seele, die ohne Falsch vor ihn tritt, selbst wenn sie sich in ihrer Unwissenheit im unbesonnenen Gebet schuldig macht. Der Herr kann ihrer Unwissenheit sehr bald abhelfen, doch für Unaufrichtigkeit gibt es keine Heilung. Das gekünstelte Wesen, das dem zivilisierten Menschen anhaftet, lässt sich nur schwer abschütteln. Es liegt uns im Blut und bestimmt unsere Gedanken, Haltungen und Beziehungen in viel größerem Maße, als wir es uns vorstellen können. In den letzten Jahren ist ein Buch über zwischenmenschliche Beziehungen erschienen, dessen grundlegende Philosophie die Täuschung ist und das als Methode den Gebrauch geschickt angewandter Schmeichelei empfiehlt, um das gewünschte Resultat zu erreichen. Das Buch ist unglaublich weit verbreitet worden, und seine Auflage geht in die Millionen. Natürlich kann man seine Popularität damit erklären, dass es genau das aussagt, was die Menschen letztlich hören wollen.

Der Wunsch, einen guten Eindruck zu hinterlassen, ist einer der stärksten Faktoren geworden, die menschliches Verhalten bestimmen. Jenes nette, gute gesellschaftliche Wundermittel, genannt Höflichkeit (das zudem schriftgemäß ist), ist in unserer Zeit zur Scheinetikette geworden, derer man sich aus falschen Motiven heraus bedient und die das wahre Wesen des Menschen unter einer schimmernden Oberfläche verbirgt, als wäre sie eine

dünne Ölschicht auf einem stillen Teich. Der einzige Augenblick, in dem einige Menschen ihr wahres Gesicht zeigen, ist, wenn sie zornig werden.

Aufgrund dieser abartigen Höflichkeit, die fast alles bestimmt, was wir in der menschlichen Gesellschaft sagen und tun, ist es nicht verwunderlich, dass es uns schwerfällt, in unserem Verhältnis zu Gott vollkommen ehrlich und aufrichtig zu sein. Das überträgt sich wie eine Art geistiger Reflex und ist vorhanden, ohne dass wir uns dessen bewusst werden. Trotzdem ist es Gott äußerst verhasst. Christus verabscheute und verurteilte kompromisslos diese Einstellung, wenn er sie unter den Pharisäern fand. Das unbefangene kleine Kind, das sich nicht verstellt, ist für uns alle immer noch das von Gott gegebene Beispiel. In dem Maße, wie wir alle Täuschung zurückweisen und lernen, bis ins Kleinste Gott und den Menschen gegenüber ehrlich zu sein, wird das Gebet kraftvoller und mehr auf die Realität bezogen sein.

Aus einem großen, in der Vergangenheit lebenden Mann Gottes brach mit einem Mal ein solcher Glanz und Siegesjubiläum hervor, dass seine Freunde sich nur wundern konnten. Jemand fragte ihn, was denn geschehen sei. Er erwiderte, dass sein neues, kraftvolles Leben an dem Tag begonnen hatte, an dem er in die Gegenwart Gottes mit der ernststen Verpflichtung getreten war, nie wieder etwas im Gebet zu Gott zu sagen, was er nicht auch wirklich ernst meinte. Seine Umgestaltung begann mit jener Verpflichtung und setzte sich fort, solange er sich daran hielt.

Daraus können wir lernen – wenn wir nur wollen.

Die Ära eines abwesenden Gottes²¹

»Viele haben großes Wissen, doch wenig Tugend«, sagte der blinde François Malaval²², »und andere reden viel von Gott, obwohl sie selten mit ihm reden.«

Diese Worte wurden vor langer Zeit geschrieben. Ob sie auf die Christen zur Zeit Malavals zutrafen, kann ich leider nicht sagen. Dafür haben wir nur sein Wort. Doch ich kann bezeugen, dass sie heutzutage für eine große Anzahl von Christen gelten.

Die Bibel lehrt klar und deutlich die göttliche Allgegenwart, doch für eine große Zahl vorgeblicher Christen ist dies die Ära des abwesenden Gottes. Die meisten Christen sprechen von Gott in einer Art, in der man sonst von einem abwesenden lieben Menschen redet, selten wie von jemandem, der gegenwärtig ist. Doch das größte Problem ist, dass sie nicht mit ihm reden.

Da nicht alle Irrtümer den gleichen Schaden anrichten, ist es meiner Annahme zufolge besser, Gott für ein Wesen zu halten, das in irgendeinem entfernten Winkel des Universums existiert, als überhaupt nicht an ihn zu denken oder sogar offen zu leugnen, dass ein göttliches Wesen überhaupt da ist. Doch die Wahrheit ist immer besser als der Irrtum, und weil wir die inspirierte Schrift vor uns haben, brauchen wir über eine solch wichtige Sache nicht im Unklaren zu bleiben. Wir können die Wahrheit erkennen, wenn wir uns nur dafür interessieren.

Wäre Gott abwesend, dann wäre dies, unter anderem, ein unzulänglicher Zustand. Er würde sich nicht um die Bedürfnisse des Wesens Mensch kümmern. So wie ein Baby nicht zufrieden

21 A. d. H.: In diesem Kapitel ist mit dem Begriff »abwesender Gott« zumeist gemeint, dass Gott als abwesend *angesehen* wird.

22 A. d. H.: Französischer Dichter und Verfasser christlicher Schriften (1627 – 1719).

ist, wenn es von seiner Mutter entfernt wird, und wie das Leben auf der Erde ohne die Sonne unmöglich ist, so brauchen menschliche Wesen einen gegenwärtigen Gott, und sie können ohne ihn weder in der rechten geistlichen Stellung sein noch volle Genüge haben. Sicherlich hätte Gott uns nicht erschaffen, wenn wir auch ohne seine Gegenwart volle Genüge haben könnten, oder wenn es irgendeinen Weg gäbe, wie wir imstande wären, seine Abwesenheit zu ertragen. Nein, die Heilige Schrift und die Vernunft stimmen darin überein, dass Gott gegenwärtig ist.

Adam und Eva versteckten sich zwischen den Bäumen des Gartens vor der Gegenwart Gottes. Ihre Furcht und ihre Verlegenheit überdeckten für einen Moment, wie sehr sie Gott im Grunde brauchten. Sünde fühlt sich in der göttlichen Gegenwart niemals wohl. Jona wollte der Gegenwart Gottes entkommen und nach Tarsis fliehen – fest entschlossen, dem Gebot Gottes den Gehorsam zu verweigern. Petrus, der sich plötzlich seiner persönlichen Schuld bewusst wurde, versuchte nicht, vor der Gegenwart des Herrn zu fliehen, sondern bat den Herrn inständig, ihn doch zu verlassen. Die Menschen brauchen Gott mehr als alles andere, und doch ist ihnen in seiner Gegenwart unwohl. Dies ist die widersprüchliche moralische Lage, in die uns die Sünde gebracht hat.

Ein überzeugter Atheist denkt konsequenter als ein Christ, der versucht, einen abwesenden Gott anzubeten. Der Atheist kann alle moralischen und religiösen Grundsätze ohne Probleme ignorieren, weil er glaubt, dass kein Gott da ist, der ihn zur Rechenschaft zieht. Sein Geisteszustand ähnelt dem eines Einbrechers, der sich einredet, es gäbe keine Polizisten, keine Gerichtssäle und keine Gefängnisse. Für eine Weile mögen beide ihren Seelenfrieden haben – bis die Wahrheit sie doch einholt.

Die Vorstellung, dass ein Gott da ist, der aber gehörigen Abstand hält, ist in den Glaubensgrundsätzen keiner christlichen Kirche oder Gemeinschaft zu finden. Jeder, der es wagt, ein sol-

ches Glaubensbekenntnis anzuerkennen, würde sofort als Irrlehrer gebrandmarkt und von ehrwürdigen religiösen Leuten gemieden werden. Doch unser Handeln und besonders unsere spontanen Äußerungen offenbaren unseren wahren Glauben besser, als es irgendein überliefertes Glaubensbekenntnis tun könnte. Würden wir danach urteilen, dann kann meiner Ansicht nach kaum gelehrt werden, dass der durchschnittliche Christ sich vorstellt, Gott würde sich in sicherer Entfernung befinden und dem Treiben der Welt interessiert zuschauen.

Es gibt einen Vorteil, der sich aus der Annahme herleiten lässt, Gott sei abwesend. Dies ist die Vorstellung, er sei zufrieden mit dem, was immer wir zu tun versuchen, solange es nicht gerade ausgesprochen böse ist. Es scheint keine andere Möglichkeit zu geben, den ungeheuerlichen religiösen Unsinn zu erklären, der heutzutage im Namen des Herrn vertreten und weitergegeben wird. Ehrgeizige Personen, die von dem Wunsch beseelt sind, das Himmelreich voranzubringen, ersinnen abwegige religiöse Ideen, die jenseits jeder Glaubwürdigkeit liegen und von ernsthaften Menschen niemals akzeptiert werden würden, wenn ihre Verfechter nicht überall – in jeder größeren und kleineren Stadt und in jedem Dorf – damit hausieren gingen.

Protestanten haben ja keinen Papst, der sie im Zaum hält, und außerdem ist Gott – so die Ansicht dieser Leute – zu weit weg, um befragt zu werden. Aus diesen beiden Gründen ist die einzige Grenze unserer modernen religiösen Torheiten die Aufnahmebereitschaft der »religiösen Konsumenten«. Augenblicklich gibt es Anzeichen dafür, dass sie sehr viel verkraften können und auch noch dafür bezahlen. Dass die Heilige Schrift die göttlichen Gedanken darlegt, wie man die Welt evangelisieren und wie man zu Gottesdiensten zusammenkommen soll, scheint den geschäftigen Planern, die in der Gemeinde Gottes eigentlich Verantwortung übernehmen sollten, nicht aufzugehen.

Am äußersten Ende des Spektrums befinden sich die konventionellen Kirchen. Ich glaube, es ist diese tief sitzende Vorstellung, dass Gott abwesend sei, die so viele unserer Gottesdienste so unerträglich langweilig macht. Wenn wahre Gläubige sich um den gegenwärtigen Christus versammeln, ist es so gut wie unmöglich, eine armselige Zusammenkunft zu erleben. Die eintönigste Predigt kann man fröhlich ertragen, wenn der liebliche Duft der Gegenwart Christi den Raum erfüllt. Doch nichts kann eine Versammlung retten, die im Namen eines abwesenden Gottes gehalten wird.

Pragmatismus und Christentum

Es kam nicht von ungefähr, dass die Philosophie des Pragmatismus sich um die Jahrhundertwende²³ in den Vereinigten Staaten solch großer Beliebtheit erfreute. Das US-amerikanische Temperament war dafür wie geschaffen und ist es noch immer.

Der Pragmatismus hat mehrere Gesichter und kann für verschiedene Leute Unterschiedliches bedeuten, doch im Grunde genommen ist er die Lehre von der Nutzbarmachung der Wahrheit. Für den Pragmatiker gibt es keine absoluten Werte; nichts ist absolut gut oder absolut wahr. Wahrheit und Sittlichkeit segeln auf einem Meer menschlicher Erfahrungen dahin. Wenn ein erschöpfter Schwimmer sich an etwas (einem Glauben oder einer Ethik) festklammern kann – gut und schön. Er mag davon über Wasser gehalten werden, bis er an Land kommt. Dann behindert es ihn nur, und er wirft es hinter sich. Er fühlt sich nicht verantwortlich dafür, die Wahrheit um ihrer selbst willen wertzuschätzen. Sie ist dazu da, ihm zu dienen. Er selbst hat keine Verpflichtung ihr gegenüber.

Die Wahrheit ist da, um genutzt zu werden. Was immer nutzbar ist, ist für den Nutznießer wahr. Für einen anderen mag das nicht nutzbar sein, sodass es für ihn auch nicht wahr ist. Die Wahrheit jeder Idee liegt in ihrer Fähigkeit, wünschenswerte Ergebnisse hervorzubringen. Wenn sie solche Ergebnisse nicht vorweisen kann, ist sie falsch. Das ist Pragmatismus im wahrsten Sinne des Wortes.

Da sehr viele US-Amerikaner ausgesprochen praktisch veranlagt sind, neigen sie natürlich stark zu dieser Philosophie der

23 A. d. H.: D. h. um 1900.

Nützlichkeit. Was mit einem Maximum an Effizienz und einem Minimum an ungewünschten Nebenwirkungen Erfolg verspricht, muss einfach gut sein. Der Beweis dafür ist der Erfolg, und niemand möchte Erfolg infrage stellen.

Aus dieser Sicht ist es sinnlos, auf die menschliche Seele einzureden und darauf zu bestehen, dass es weniger wichtig ist, was ein Mensch kann, als das, was er ist. Wenn es gilt, Kriege zu gewinnen, Wälder zu roden, Flüsse zu bändigen, Fabriken zu bauen und Planeten zu erforschen, dann werden die weniger lautstark erhobenen Ansprüche des menschlichen Geistes wahrscheinlich unbeachtet bleiben. Die spektakuläre Abfolge erfolgreicher Taten nimmt dem Betrachter den Atem: Taten, die man sehen kann! Fabriken, Städte, Autobahnen und Raketen stehen da und sind für alle sichtbar, und sie wurden gebaut, indem zweckmäßige Mittel praktisch angewendet wurden. Wer fragt also nach Idealen, Charakter und Ethik? Diese Dinge sind für Poeten, alte Damen und Philosophen. Auf, an die Arbeit!

Natürlich hat man all dies bereits einige Dutzend Male gehört, und es ist wohl auch schon besser gesagt worden. Ich würde hier keinen Platz dafür vergeuden, wenn diese Philosophie des Pragmatismus in den letzten Jahren nicht auch auf das Christentum einen starken Einfluss ausgeübt hätte. Und was den Glauben an Christus berührt, gewinnt sofort mein Interesse, und ich hoffe, meinen Lesern ergeht es ebenso.

Der neurotische Zwang, etwas zu schaffen und fertigzubringen, ist überall bei uns Christen zu finden. Wir werden beeinflusst von einer Art religiösem Tick, einem tief sitzenden, inneren Drang, etwas zu vollbringen, was man sehen, fotografieren und in Bezug auf Größe, Anzahl, Schnelligkeit und Entfernung bewerten kann. Wir legen eine beträchtliche Anzahl von Kilometern zurück, sprechen zu unglaublich großen Menschenmassen, veröffentlichen eine erstaunliche Menge religiöser Literatur, sammeln ungeheure

Summen Geld, bauen eine Vielzahl von Gemeindehäusern und häufen einen überwältigenden Schuldenberg an, den unsere Kinder abzahlen müssen. Führende Christen wetteifern miteinander, wenn es um beeindruckende Statistiken geht. Dabei holen sie sich oft Magengeschwüre, haben Nervenzusammenbrüche oder sterben an Herzversagen, obwohl sie noch relativ jung sind.

Genau hier kommt die pragmatische Philosophie zum Zuge. Sie stellt keine peinlichen Fragen über die Weisheit dessen, was wir tun – ja, noch nicht einmal über die Sittlichkeit unseres Tuns. Sie akzeptiert unsere gesteckten Ziele als richtig und gut und bemüht sich, wirksame Mittel und Wege zu finden, um sie zu erreichen. Wenn sie etwas entdeckt, was hilfreich ist, findet sie bald die rechten Worte, um es zu rechtfertigen, »weiht« es dem Herrn und marschiert voran. Kurze Zeit später wird in einem Magazin ein Artikel darüber geschrieben, dann ein Buch verlegt, und zuletzt wird dem Erfinder ein Ehrendokortitel verliehen. Danach wird jede Frage, ob das überhaupt schriftgemäß ist oder zumindest moralischen Wert hat, einfach abgetan. Man kann Erfolg nicht infrage stellen. Die Methode wirkt – also muss sie gut sein.

Die Schwäche dieser Theorie ist ihre tragische Kurzsichtigkeit. Sie betrachtet religiöse Aktivität nie auf lange Sicht (sie wagt es nicht einmal), sondern fährt fröhlich fort zu glauben, dass alles gut und richtig sei, weil es wirksam ist. Sie ist mit dem augenblicklichen Erfolg zufrieden und verwirft jede Warnung, dass am Tag Christi vielleicht alles in Rauch und Flammen aufgeht.

Als einer, der mit der heutigen religiösen Situation ziemlich gut vertraut ist, sage ich hier ohne Zögern, dass ein Teil – sogar ein sehr großer Teil – der Aktivitäten, die heute in evangelikalen Kreisen vor sich gehen, nicht nur vom Pragmatismus beeinflusst, sondern von ihm fast vollständig kontrolliert werden. Alle religiöse Methodik hängt allein von ihm ab. Er erscheint in Groß-

format bei unseren Jugendveranstaltungen; Magazine und Bücher verherrlichen ihn ständig. Ganze Tagungen werden von ihm beherrscht. Ja, die ganze religiöse Atmosphäre ist von ihm durchdrungen!

Was sollen wir tun, um seine Macht über uns zu brechen? Die Antwort ist einfach. Wir müssen Jesus Christus das Recht zugestehen, die Aktivitäten seiner Gemeinde zu bestimmen. Das Neue Testament enthält ausführliche Anweisungen – nicht nur über das, was wir glauben sollen, sondern auch darüber, was wir tun müssen, und sogar im Blick darauf, wie wir es zu tun haben. Jegliche Abweichung von diesen Anweisungen ist eine Leugnung der Herrscherstellung Christi.

Ich habe gesagt, die Antwort sei einfach, und doch ist sie nicht so einfach, denn sie verlangt, dass wir Gott mehr gehorchen als den Menschen, und das erregt immer den Unwillen der religiösen Mehrheit. Was zu tun ist, steht hier nicht infrage. Das können wir leicht der Schrift entnehmen. Die Frage ist jedoch, ob wir den Mut aufbringen, die Konsequenzen daraus zu ziehen.

Der Ruf in den Dienst

Jemand hat einmal gesagt, dass der Pastor nicht ein Nachkomme des griechischen Rhetorikers, sondern des hebräischen Propheten sei.

Die Unterschiede zwischen dem Rhetoriker und dem Propheten sind mannigfaltig und grundsätzlich. Der hauptsächlichste ist, dass der Rhetoriker in seinem eigenen Namen spricht, der Prophet aber die Worte Gottes weitergibt. Der Rhetoriker ist als Urheber seiner Botschaft für ihren Inhalt selbst verantwortlich. Der Prophet dagegen bringt nichts Eigenes hervor, sondern vermittelt nur die Botschaft, die er von Gott, der allein für ihren Inhalt verantwortlich ist, erhalten hat. Der Prophet ist Gott gegenüber nur für die Überbringung verantwortlich, er muss die Botschaft klar hören und treu weitergeben, und das ist in der Tat eine große, ernste Verantwortung. Es ist eine Verantwortung, die er Gott und nicht den Menschen gegenüber hat.

Es ist für einen Prediger ein zweifelhaftes Kompliment, wenn gesagt wird, er sei originell. Allein schon die Bemühung, originell zu sein, wird für viele junge Männer, die gerade vom Bibelseminar oder von der Bibelschule kommen, zum Fallstrick. Sie sagen, es sei langweilig und wirke einschläfernd, wenn man auf das Alte und Erprobte zurückgreife. Sie verwerfen den reinen Weizen des Wortes Gottes und versuchen, die Gemeinden von der Spreu ihres eigenen Machwerks zu ernähren – von goldener Spreu vielleicht, doch immer noch Spreu, die die Seelen nicht sättigen kann.

Ich hörte von einem jungen Mann, der gerade das Seminar beendet hatte und fest entschlossen war, den Rat seines alten Professors zu befolgen und nur das Wort zu predigen. Seine Zuhörer gehörten einer durchschnittlichen Gemeinde an. Eines Tages

wurde die kleine Stadt, in der sich seine Gemeinde befand, von einem Wirbelsturm heimgesucht, und er gab der Versuchung nach, über das Thema »Warum Gott den Wirbelsturm nach Centerville schickte« zu sprechen. Der Versammlungssaal war überfüllt. Das verwirrte den jungen Prediger, sodass er daraufhin seinen Professor aufsuchte, um ihm von den Geschehnissen zu berichten und sich weiteren Rat zu holen. Sollte er fortfahren, das Wort Gottes kleineren Zuhörergruppen zu predigen, oder versuchen, seine Kirche zu füllen, indem er Predigten hielt, die eher sensationsbezogen waren? Der alte Mann änderte seinen Sinn nicht. »Wenn du das Wort predigst«, sagte er, »wirst du immer einen Text haben. Doch wenn du auf Wirbelstürme wartest, wird dir der Text bald ausgehen.«

Der wahre Prediger ist ein Mann Gottes, der zu Menschen spricht. Er ist ein himmlisch gesinnter Mann, der Gottes Zeugnis auf Erden weitergibt. Als Mensch kann er die Botschaft an seinesgleichen weitergeben, und weil er ein Mann Gottes ist, kann er von Gott sprechen. Er kann die Botschaft, die er vom Himmel empfängt, verständlich machen und in der Sprache der Menschen verkündigen.

Das Echo, das die Welt auf die Botschaft vom Himmel gibt, hängt von dem moralischen Zustand der Empfänger ab. Das ist von Anfang an so gewesen. Der wahre Botschafter Gottes muss nicht – im menschlichen Sinn – erfolgreich sein. Die Verkündigung der Botschaft, die in Vollmacht weitergegeben wurde, hat dem Botschafter manchmal den Tod gebracht, wie die getöteten Propheten Israels in alttestamentlicher Zeit beweisen. Hier denken wir auch an Stephanus, den ersten christlichen Märtyrer.

Der wahre Pastor hat sich nicht »selbst berufen«, sondern er ist auf souveräne Weise von Gott bevollmächtigt worden. Bei einem Studium der Heiligen Schrift kann man zu dem Schluss kommen, dass der Mann, den Gott beruft, selten oder nie ohne

beträchtliches Widerstreben dem Ruf folgt. Der junge Mann, der allzu eifrig auf die Kanzel eilt, scheint auf den ersten Blick ungewöhnlich geistlich zu sein. In Wirklichkeit aber offenbart er möglicherweise nur seinen Mangel an Verständnis für die Heiligkeit seines Dienstes.

Die alte Regel (»Predige nicht, wenn du es vermeiden kannst«) ist – recht verstanden – immer noch wertvoll. Der Ruf Gottes kommt mit einer Eindringlichkeit, die man nicht vertuschen und der man im Grunde nicht widerstehen kann. Mose rang heftig mit Gott, als er berufen wurde, und musste die Waffen strecken, nachdem Gott seine Argumente entkräftet hatte. Das Gleiche kann von vielen anderen Männern der Bibel und späteren Vätern in Christus gesagt werden. Christliche Biografien zeigen, dass viele, die im Nachhinein große christliche Persönlichkeiten wurden, immer zuerst mit allen Mitteln versuchten, der Last des geistlichen Dienstes zu entgehen. Ich kann mich im Augenblick nicht daran erinnern, dass sich auch nur ein einziger Prophet um seine Anstellung im Dienst beworben hätte. Der wahre Pastor ergibt sich einfach diesem inneren Druck und ruft aus: »Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht verkündigte!« (1Kor 9,16).

Obwohl es nur einen Weg gibt, ein wahrer Prediger zu werden, gibt es unglücklicherweise viele Türen, die auf die Kanzel führen. Eine davon öffnet sich, wenn man all die Eigenschaften besitzt, die einen Menschen zur »Rednerpersönlichkeit« machen. Mancher hochgewachsene Absalom, dessen mitreißendes Temperament und sonore Stimme ihn als geborene Führungspersönlichkeit auszugeben scheinen, versucht, im Namen Gottes zu sprechen, obwohl er gar nicht von Gott gesandt ist. Seine Berufung kommt von Menschen anstatt vom Geist, und die entsprechenden Ergebnisse können nur unheilvoll sein.

Andere wiederum sind aus einer echten, aber nicht von Gott inspirierten Liebe zur Menschheit Pastoren geworden. Sie fühlen

sich in starkem Maße dafür verantwortlich, sich sozial zu engagieren, was sie aus ihrer Sicht am besten tun können, wenn sie in den Gemeindedienst eintreten. Von allen falschen Motiven, Prediger zu werden, scheint dies noch das lobenswerteste zu sein. Aber es ist kein geistlich fundierter Grund, denn damit wird das souveräne Recht des Heiligen Geistes übergangen, denjenigen zu berufen, den er will.

Ohne jeden Zweifel muss sich die Gemeinde der Welt gegenüber im Dienst der Barmherzigkeit engagieren, doch ihre Motive sind nicht humanistischer Art. Sie übertreffen diese bei Weitem, indem sie so viel höher sind, wie die neue Schöpfung die alte übertrifft. Der Nachfolger Christi wird durch den ihm innewohnenden Geist ermahnt werden, dem leiblichen Wohl der Menschen ebenso zu dienen wie ihren Seelen. Doch die Berufung, Gottes Botschaft der Welt zu bringen und dabei eindringliche Mahner zu sein, ist etwas Besonderes.

Die Berufung, Zeugnis abzulegen und zu dienen, ergeht an jeden Christen, aber die Berufung, in Gottes Auftrag der Menschheit eine Stimme zu sein, ergeht nur an den Mann, der die entsprechende Gabe des Geistes hat und von ihm dazu besonders befähigt worden ist. Wir brauchen nicht weniger Männer, die Barmherzigkeit ausleben, sondern wir brauchen mehr Männer, die die Worte Gottes hören und sie in die Sprache des Menschen umsetzen können.

Gefahren, denen der Prediger ausgesetzt ist

Einige Berufe sind naturgemäß mit unvermeidbaren Gefahren verbunden, wie zum Beispiel der des Bergarbeiters, des Tiefseetauchers oder des Dachdeckers. Jeder weiß, dass die Männer, die diesen Beschäftigungen nachgehen, wenigstens bis zu einem gewissen Grad fast ständig der Gefahr ausgesetzt sind.

Im Gegensatz dazu scheint der Dienst eines Pastors überhaupt keine Gefahr in sich zu bergen. In Bezug auf Gefahren für Leib und Leben steht der Beruf des Pastors fast ganz hintenan, und jede Versicherungsgesellschaft wird die Pastoren in eine der untersten Risikoklassen einstufen.

Und doch ist der vollzeitliche Dienst einer der gefährlichsten Berufe. Der Teufel hasst den geisterfüllten Pastor abgrundtief, und nur sein Hass gegenüber Christus als Person ist noch größer. Der Ursprung dieses Hasses ist leicht festzustellen. Ein im Dienst wirksamer Pastor, der Christusähnlichkeit erkennen lässt, ist für den Teufel ein ständiges Hindernis, eine Bedrohung seines Herrschaftsbereiches, eine Widerlegung seiner besten Argumente und eine fortwährende Erinnerung an seine kommende Niederlage – kein Wunder also, dass er ihn hasst.

Satan weiß, dass der Sturz eines eindringlichen Mahners Gottes für ihn ein strategischer Sieg ist. So ruht er weder Tag noch Nacht, um verborgene Fallen und Schlingen für den Pastor auszulegen. Vielleicht wäre das Bild des Giftpfeils, der sein Opfer nur lähmt, dafür weitaus besser geeignet, denn ich glaube nicht, dass Satan viel daran gelegen ist, den Pastor wirklich zu Tode zu bringen. Ein untauglicher, »halb lebendiger« Prediger ist für die Hölle ja ein weit besseres Aushängeschild als ein in Ehren gehaltener,

aber toter Mann. So sind die Gefahren, denen der Pastor ausgesetzt ist, wohl eher geistlicher als körperlicher Art, obgleich der Feind manchmal, um an die Seele des Predigers zu gelangen, auch Schwächen ausnutzt, die mit unserer körperlichen Verfassung zusammenhängen.

Da ist zunächst einmal die Gefahr, dass der Pastor beginnt, sich zu einer privilegierten Klasse zugehörig zu fühlen. In »christliche Kreise« neigt man dazu, diese Gefahr auch noch zu verstärken, indem man dem Pastor besondere Vorrechte und Privilegien einräumt. Gemeindevorstände und Kirchenparlamente tun einen schlechten Dienst, wenn sie einige Diener Gottes mit einer Anzahl wohlklingender Ehrentitel überhäufen, die entweder komisch oder Respekt einflößend wirken – je nachdem, welchen Blickwinkel man einnimmt.

Da er weiß, wessen Namen er eigentlich trägt, steht dem Pastor das vielleicht unbewusste Zugehörigkeitsgefühl zu einer privilegierten Klasse schlecht an. Christus kam, um zu geben, zu dienen, zu opfern und zu sterben, und er sagte zu seinen Jüngern: »Wie der Vater mich ausgesandt hat, sende auch ich euch« (Joh 20,21). Der Prediger ist Diener des Herrn und der Menschen in seinem Umfeld. Er steht in großer moralischer Gefahr, wenn er dies vergisst.

Eine andere Gefahr besteht darin, dass der Pastor das Werk des Herrn aus Routine und gewohnheitsmäßig verrichtet. Allzu große Vertrautheit wird selbst am Altar des Herrn zu Geringschätzung führen. Wie schrecklich, wenn der Prediger »sich an seine Arbeit gewöhnt«, wenn er das Empfinden für das große Wunder Gottes verliert, wenn ihm das Ungewöhnliche zur Selbstverständlichkeit wird, wenn er in der Gegenwart des Höchsten, des heiligen Gottes, die gebührende Ehrfurcht verliert, wenn ihm – um es ganz offen zu sagen – Gott und die himmlischen Dinge nicht mehr so viel bedeuten, wie dies einmal der Fall war.

Wenn jemand daran Zweifel hegt, dass dies geschehen könnte, dann sollte er das Alte Testament lesen und sehen, wie die Priester Jahwes selbst bei der Ausübung ihrer heiligen Verpflichtungen manchmal den Sinn für die Wichtigkeit der Sache Gottes verloren und abtrünnig wurden. Und die Kirchengeschichte zeigt, dass diese Tendenz zur Oberflächlichkeit und Gewöhnung mit dem Ende der alttestamentlichen Ordnung nicht ausstarb. Weltlich gesinnte Priester und Pastoren, die die Türen des Hauses Gottes nur der Gehaltsabrechnung zuliebe offen halten, sind immer noch unter uns. Satan wird darauf achten, dass dies so bleibt, denn sie schaden der Sache Gottes mehr, als es Atheisten in großer Zahl tun könnten.

Dann besteht auch die Gefahr, dass der Prediger sich in geistiger bzw. geistlicher Hinsicht von den einfachen Leuten distanziert. Das ergibt sich aus dem Wesen des Christentums, das sich feste Strukturen gegeben hat. Der Pastor begegnet fast ausschließlich Leuten, die als »fromm« gelten. Diese nehmen sich sehr in Acht, wenn sie mit ihm zusammen sind. Sie schweben in höheren Regionen, um wenigstens für den Augenblick so zu sein, wie er sie nach ihrer Ansicht haben möchte, und nicht so, wie sie in Wirklichkeit sind. Das schafft eine unwirkliche Atmosphäre, in der niemand so sein kann, wie er ist. Der Prediger hat jedoch so lange in ihr gelebt, dass sie ihm wirklich erscheint und er nicht einmal den Unterschied bemerkt.

Ein Leben in dieser gekünstelten Atmosphäre hat verheerende Folgen. Es gibt keine zufälligen Gespräche mehr, nur noch die »Kommunikation im Beratungszimmer« oder dergleichen. Es gibt auch keine einfachen Leute mehr, die unser Herr so sehr liebte, sondern nur noch »Fälle« und »Menschen mit Problemen«. Die schlichte, unkomplizierte Offenheit, die alle Beziehungen zwischen Christen und ihren Mitmenschen charakterisieren sollte, ist verloren gegangen, und die Gemeinde wird zu einer »religiösen Klinik«.

Der Heilige Geist kann in einer solchen Atmosphäre nicht wirken, und dieser Zustand ist letztendlich untragbar, denn ohne ihn wird die ganze Arbeit des Pastors zu Holz, Heu und Stroh.

Es besteht weiterhin die Gefahr, dass der Pastor sein Mitgefühl verliert und seine Haltung anderen gegenüber abstrakt wird und kaum noch etwas mit der Realität zu tun hat, sodass er die Menschheit liebt, ohne die Menschen zu lieben. Christus lebte uns das genaue Gegenteil davon vor. Er liebte kleine Kinder, Zöllner, Huren und Kranke, und er liebte sie aus freien Stücken und individuell. Wenn jemand den Anspruch erhebt, ein Nachfolger Christi zu sein, kann er sich kein anderes Verhalten leisten.

Eine weitere Gefahr, mit der der Pastor konfrontiert wird, besteht darin, dass er sich vielleicht unbewusst religiösen und philosophischen Ideen zuwendet, anstatt die Gläubigen und die Sünder zu lieben. Es ist nämlich durchaus möglich, für die Welt mit all den verlorenen Menschen eine ähnlich abstrakte Zuneigung zu empfinden, wie der Naturforscher Fabre²⁴ sie zum Beispiel für einen Bienenstock oder einen Ameisenhügel empfand. Man kann von ihnen lernen, ihnen vielleicht sogar helfen, aber sie sind es nicht wert, dass man um sie weint oder für sie das Leben opfert.

Wo diese Einstellung vorherrscht, führt sie sehr bald zu einem schulmeisterlichen, hochtrabenden Predigtstil. Der Pastor setzt voraus, dass seine Zuhörer mit Geschichte, Philosophie und Theologie ebenso vertraut sind wie er. Er schwelgt in gelehrten Andeutungen, verweist gelegentlich auf Bücher und Schriftsteller, die der Mehrzahl seiner Zuhörer völlig unbekannt sind, und missversteht die Verständnislosigkeit auf den Gesichtern seiner Gemeindeglieder, indem er sie als Bewunderung seines Scharfsinns deutet.

24 A. d. H.: Jean-Henri Casimir Fabre (1823–1915), französischer Naturwissenschaftler (Insektenforscher), Dichter und Schriftsteller.

Warum gläubige Menschen sich auch weiterhin mit dergleichen zufriedengeben und sogar noch dafür bezahlen und ihn unterstützen, ist mir unverständlich. Ich kann das nur der langen Liste von Dingen zufügen, die ich nicht verstehe und wohl auch nie verstehen werde.

Eine weitere Falle, in die der Prediger hineingeraten kann, ist, ein Leben nach dem Grundsatz zu führen: »Lass es ruhig angehen!« Ich weiß, wie heikel gerade dieses Thema ist, und obwohl ich mir mit dessen Erwähnung keine Freunde machen werde, so hoffe ich doch, dass es die Leser im Sinne dessen beeinflusst, was die Bibel dazu sagt. Es ist leicht für einen Pastor, zu einem privilegierten Müßiggänger zu werden, zu einem, der in sozialer Hinsicht immer wieder die Hand aufhält und dabei andere erwartungsvoll anblickt. Er hat keinen sichtbaren Vorgesetzten und braucht oft keine reguläre Arbeitszeit einzuhalten. So kann er sich ein bequemes Leben machen und nach Herzenslust trödeln, bummeln, dösen und die Zeit mit nichtigen Dingen verschwenden. Viele Pastoren nutzen ebendiesen Freiraum auch aus.

Um dieser Gefahr zu entgehen, sollte der Pastor ein Leben harter Arbeit führen, ähnlich wie ein Bauer, ein ernsthafter Student oder ein Wissenschaftler. Kein Pastor hat das Recht, ein leichteres Leben zu führen als diejenigen, die von ihrer eigenen Hände Arbeit leben und ihn unterstützen. Vielleicht sollte aber doch gesagt werden, dass es einige Männer Gottes gelernt haben, im Geist zu wirken (um damit sowohl dem Müßiggang als auch dem Erschöpfungstod zu entgehen), und dabei recht alt geworden sind. Solche Männer waren in weit zurückliegender Zeit Mose und Samuel und in jüngerer Zeit John Wesley, Bischof Asbury²⁵,

25 A. d. H.: Francis Asbury (1745–1816), aus England stammender Bischof der Bischöflichen Methodistenkirche in den USA.

A. B. Simpson²⁶ und Pastor Philpott²⁷. Sie wirkten mächtige Taten, ohne ihre Gesundheit zu ruinieren, doch nicht jedermann ist es gelungen, ihr Geheimnis zu entdecken. Charles Finney sagte, dass ein Mann Gottes seinen Tod beschleunigen könne, wenn er die Last einer weltlich gesinnten Gemeinde tragen würde. In einem solchen Fall sei für den vorzeitigen Tod nicht der Prediger selbst, sondern die Gemeinde verantwortlich. Ob wir nun seine Meinung teilen oder nicht, er ist ohne Frage ein Mann, dessen Überzeugungen man nicht auf die leichte Schulter nehmen sollte.

Die Brauchbarkeit eines Pastors kann auch stark von zwei grundverschiedenen Sünden beeinträchtigt werden – einerseits von zu großer Anpassungsfähigkeit oder andererseits von zu großer Starrheit. Dazwischen gibt es einen goldenen Mittelweg, und glücklich ist der Mann, der ihn findet.

Sich den Wünschen einer ungeistlichen Gemeinde in Sachen Moral oder Lehrmeinung zu beugen, ist von großem Übel. Die Predigt auf das Drängen eines fleischlich gesinnten Diakons hin zu ändern, ist eine große Sünde. Doch die Weigerung, in unbedeutenden Dingen Kompromisse zu schließen, offenbart einen Geist, der ganz und gar nicht in Einklang steht mit dem, was Jakobus im dritten Kapitel seines Briefes beschreibt: »Die Weisheit von oben aber ist erstens rein, dann friedsam, milde, folgsam, voll Barmherzigkeit und guter Früchte, unparteiisch, ungeheuchelt« (Jak 3,17).

Thomas à Kempis sagte zu dem Problem großer Starrheit und Unnachgiebigkeit Folgendes: »Es ist wahr, jeder lebt gern nach seinem Sinne und hat eine größere Zuneigung zu denen, die eines Sinnes mit ihm sind. Aber wenn Gott in unser Mitte wohnt, so

26 A. d. H.: Albert Benjamin Simpson (1843–1919), kanadischer presbyterianischer Theologe und Pastor, wirkte vorwiegend in den USA und gründete die Christian and Missionary Alliance (CMA), in der sich auch A. W. Tozer engagierte.

27 A. d. H.: Peter Willey Philpott (1865–1957), aus Kanada stammender Pastor, wirkte viele Jahre in den USA.

müssen wir, um den Frieden zu erhalten, oft auf unsere eigene Meinung verzichten. Wer ist doch so weise, dass er alles weiß und alles, wie es ist, vollständig weiß? Darum traue in keiner Sache zu viel auf deine Einsicht, sondern höre gern, was andere Leute davon denken.«²⁸

Noch zwei Gefahren, denen der Mann Gottes ausgesetzt ist, sollten hier erwähnt werden. Auch diese sind gegensätzlicher Art. Eine ist, durch Erfolgserlebnisse überheblich zu werden, die andere, durch Misserfolge ungebührlich niedergeschlagen zu sein.

Beide Gefahren mögen dem Leser unbedeutend vorkommen, doch angesichts der Erfahrungen, die im Gemeindedienst im Laufe der Jahrhunderte gesammelt wurden, ist dies nicht der Fall. Sie können sogar recht kritisch werden, und man sollte sich sorgfältig vor ihnen in Acht nehmen. Die Jünger kehrten nach ihrer Aussendung mit überschäumender Begeisterung zu Jesus, ihrem Herrn, zurück, und sagten: »Herr, auch die Dämonen sind uns untertan in deinem Namen.« Da erinnerte er sie schnell an ein anderes Wesen, dem der Erfolg zu Kopf gestiegen war, indem er sagte: »Ich schaute den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen.« Und weiter: »Doch darüber freut euch nicht, dass euch die Geister untertan sind; freut euch vielmehr, dass eure Namen in den Himmeln angeschrieben sind.«²⁹

Die zweite dieser beiden Gefahren bedarf kaum einer Erwähnung. Jeder Prediger des Evangeliums weiß, wie schwer es ist, »geistlich stabil« zu bleiben, wenn die Arbeit offenbar keine Früchte zeigt. In jedem Fall aber wird er aufgefordert, sich in Gott

28 A. d. H.: Thomas à Kempis (Thomas von Kempen), *Nachfolge Christi*, Leipzig: St. Benno-Verlag GmbH, 1954, 1. Buch, 9. Kapitel (S. 26). Vgl. eine ähnliche Wiedergabe auf folgender Website:
<https://www.projekt-gutenberg.org/thomasvk/nachfolg/chap009.html>
(abgerufen am 28.1.2021).

29 A. d. H.: Die drei Bibelzitate in diesem Abschnitt sind Lukas 10,17.18.20 entnommen.

zu freuen, ob er nun ein schlechtes Jahr hat oder große geistliche Durchbrüche erleben kann.

Es ist nicht meine Absicht, zu beschuldigen oder herabzusetzen, sondern auf die Gefahren hinzuweisen. Wir sind alle die Zielscheibe des boshafte Hasses des Teufels, und wir sind nur dann sicher, wenn wir willig sind, uns zu demütigen und Hilfe voneinander anzunehmen. Vielleicht wird uns dann gerade von jemandem geholfen, der genauso schwach ist wie wir und daher die Probleme kennt, mit denen wir tagtäglich zu kämpfen haben.

Rechtschaffenheit und Größe

Wenn die letzten Nebel sich erhoben haben und alle Dinge im rechten Licht erscheinen, wird meiner Meinung nach offenbar werden, dass Rechtschaffenheit und Größe im Grunde gleichbedeutend sind. Ich kann mir einfach nicht vorstellen, dass es in der zukünftigen Welt nicht so sein wird.

In der Zwischenzeit jedoch sind die beiden damit bezeichneten Eigenschaften nicht gleich, sondern können getrennt voneinander auftreten oder sich sogar gegenseitig behindern.

Ausgehend von unseren bruchstückhaften Maßstäben kann die Menschheit in vier unterschiedliche Gruppen eingeteilt werden: diejenigen, die groß, aber nicht rechtschaffen sind; diejenigen, die rechtschaffen, aber nicht groß sind; diejenigen, die sowohl groß als auch rechtschaffen sind; und diejenigen, die weder groß noch rechtschaffen sind. In der Bibel kann man sie klar voneinander unterscheiden.

Unter denjenigen, die *groß und rechtschaffen* waren, ist Abraham, der Hebräer. Unter dem, was rechtschaffen ist, verstehe ich ein moralisch einwandfreies Verhalten unter Berücksichtigung der individuellen Lebensumstände. Abraham war nach christlichen Maßstäben nicht vollkommen, aber sein Charakter überragte dennoch den moralischen Zustand seiner Zeitgenossen, so wie ein Berggipfel über Hügel hinausragt.

Für die Größe Abrahams muss hier kein Beweis erbracht werden. Er war ein großer Mann, ein Riese auf einem äußerst wichtigen Gebiet, nämlich dem Gebiet des Glaubens. Als Vater der Gläubigen und Stammvater Israels hat er sich schon vor langer Zeit einen Namen gemacht.

Anhand der Weltgeschichte könnten viele Menschen aufgezählt werden, die *groß, aber nicht rechtschaffen* waren. Drei Männer aus der jüngeren Vergangenheit kommen mir sogleich in den Sinn: Napoleon, Hitler und Stalin. Wie unwillig wir es auch zugeben mögen, sie waren aus weltlicher Sicht große Männer und müssen zunächst einmal als solche akzeptiert werden. Männer, die ihrem Machtbereich weite Teile Europas einverleibt haben, den Lauf der Weltgeschichte radikal ändern und unter ihrer eisernen Knute fast ein Drittel der gesamten Menschheit³⁰ beherrschen können, muss man groß nennen, ohne dabei allerdings etwas über ihre Charaktereigenschaften gesagt zu haben. Wahrscheinlich wird es ohnehin niemand bestreiten: Diese Männer waren wohl groß, aber nicht rechtschaffen.

Dann gibt es die Menschen, die *rechtschaffen, doch nicht groß* sind, und wir können Gott danken, dass es so viele von ihnen gibt. Wir sind nicht dafür dankbar, dass sie keine Größe erreicht haben, sondern dafür, dass sie durch die Gnade Gottes etwas von seinen Tugenden und seiner Güte ausstrahlen.

Diese Menschen bewegen sich still und unscheinbar über die Seiten der Bibel, doch wo sie wandeln, scheint die Sonne, und dort findet man Eintracht und gute Gemeinschaft. Solch ein Mann war Isaak, der Sohn eines großen Vaters und der Vater eines großen Sohnes. Er selbst wuchs jedoch nie über die Mittelmäßigkeit hinaus. Solche Männer waren auch Boas, der Vorfahre des Königs David, Joseph, der Ehemann Marias, und Barnabas, der Sohn des Trostes.

Jeder Pastor kennt diese Art von Persönlichkeiten – die einfachen Menschen, die nichts Hervorstechendes haben außer der tiefen Hingabe zu ihrem Herrn und der Frucht des Geistes, die sie

30 A. d. H.: Rechnet man das bevölkerungsreiche China mit dazu, das zwar anfangs ideologisch, aber weniger machtpolitisch von Stalins Regime beeinflusst wurde, kommt man auf ungefähr ein Drittel der Menschheit.

alle unbewusst hervorbringen. Ohne diese könnte die herkömmliche Gemeinde landauf, landab nicht bestehen. Sie sind die Ersten, die sich bereit erklären, wenn eine Arbeit getan werden muss, und die Letzten, die nach Hause gehen, wenn noch gebetet werden soll.

In weiter entfernten Gemeinden sind sie nicht bekannt, weil es in Bezug auf Treue nichts Dramatisches gibt und bei Rechtschaffenheit nichts Sensationelles zu finden ist. Ihre Gegenwart ist jedoch ein Segen, wo immer sie hingehen. Sie haben keine Größe, sodass sie keine bewundernden Blicke fleischlich gesinnter Menschen auf sich ziehen, und sie geben sich damit zufrieden, rechtschaffene Menschen zu sein, voll des Heiligen Geistes, die im Glauben und Vertrauen auf den Tag warten, an dem man erkennen wird, wie wertvoll sie wirklich gewesen sind. Nachdem sie zu Lebzeiten den Wohlgeruch Christi verbreitet haben, bleibt ihr Andenken nach ihrem Tod noch lange im Segen, während gefeierte Persönlichkeiten ihrer Tage schon in Vergessenheit geraten sind.

Die vierte Gruppe besteht aus Personen, die *weder groß noch rechtschaffen* sind, und dieser Gruppe ist die Mehrzahl der Menschen zuzurechnen.

Ein biblisches Beispiel für diesen Menschentyp ist Ahab, der König Israels. Gewiss, er hatte die äußerlichen Merkmale der Größe, schließlich war er ja König. Aber gerade der Kontrast zwischen dem, was er sein sollte, und dem, was er wirklich war, unterstreicht den schäbigen, verabscheuungswürdigen Charakter dieses Mannes. Unter seinen königlichen Gewändern schlug das Herz eines Schwächlings. Dieser schmollende Kerl war alles andere als mannhaft. Er war das willige Werkzeug einer starken und böartigen Frau, die ihn verdarb und sein Volk nahezu zugrunde richtete. Nicht eine einzige Tugend kann man an ihm loben. Er war weder rechtschaffen noch groß.

Aber es gibt noch Millionen anderer Menschen, die weder rechtschaffen noch groß sind. Thomas Gray beschreibt in seiner

hervorragenden »Elegie« diejenigen, die von der Welt übergangen worden sind:

Von der unedlen Bahn des Städtevolks entfernt
Hat ihr bescheidner Wunsch Ausschweifung nie gelernt;
Kühl war ihr Lebenstal, und dem Geräusch entlegen,
Zufrieden wallten sie auf ihren stillen Wegen.³¹

So schön dieser Gedanke auch formuliert ist, stellt er doch nur dar, was wir sein möchten, anstatt die Dinge so zu sehen, wie sie sind. Es erweckt schöne Gefühle in uns, von einer edlen Menschheit zu träumen – von Menschen, die im Verborgenen leben, als wären sie wertvoll wie unentdeckte Edelsteine, und einen Wohlgeruch verbreiten wie Blumen, die noch nicht gepflückt worden sind. Doch die nüchternen Tatsachen sehen ganz anders aus.

Die meisten Menschen sind nicht groß, und man kann sie auch nicht als rechtschaffen bezeichnen. Tatsächlich muss man sie fast ausnahmslos als selbstsüchtig, ihren Begierden ergeben, egoistisch, voreingenommen, eingebildet und ängstlich bezeichnen. Wenn dies wie ein hartes Urteil über meine Mitmenschen klingt, dann möchte ich sagen, dass ich für mich selbst diesbezüglich keine Inspiration in Anspruch nehme, sondern meine Leser auf einen inspirierten Apostel verweisen möchte. Lesen Sie die Worte des Paulus in Römer 3,9-19 und Epheser 2,1-3.

Zum Schluss sei gesagt, dass nicht alle Menschen groß sein können, aber alle Menschen dazu berufen sind, durch das Blut des Lammes und die Kraft des Heiligen Geistes gereinigt zu werden, sodass sie etwas von der Güte Gottes weitergeben und rechtschaffen leben können.

31 Siehe <https://books.google.de/books?id=7SYeC8u5OoMC&pg=PA116&lpg=PA116&dq=%EF%BB%BF> (abgerufen am 8. 3. 2021).

Das Gebet eines Propheten

Dies ist das Gebet eines Mannes, der dazu berufen wurde, den Völkern ein Zeuge zu sein. Die folgenden Worte betete er zu dem Herrn an dem Tag, da er in seinen Dienst berufen wurde. Nachdem die Ältesten und anderen Mitarbeiter gebetet und ihn unter Handauflegung gesegnet hatten, zog er sich zurück, um seinem Heiland in der Stille zu begegnen – in einer Stille, in die ihn selbst seine wohlwollenden Brüder nicht begleiten konnten.

Dort betete er: »O Herr, ich habe deine Stimme gehört und hatte Angst. Du hast mich zu einer erschreckend großen Aufgabe in einer ernsten und gefährlichen Stunde berufen. Du wirst bald alle Völker, die Erde und den Himmel erschüttern, damit die Dinge, die nicht erschüttert werden können, geoffenbart werden. O Herr, mein Herr, du hast dich herabgeneigt, mich zu ehren, indem du mich beauftragt hast, dein Diener zu sein. Kein Mensch nimmt sich diese Ehre selbst, ausgenommen derjenige, der wie Aaron von Gott dazu berufen wurde. Du hast mich als dein Bote zu den Menschen geschickt, die hartherzig sind und nicht hören wollen. Sie haben dich, den Meister, verworfen, und es ist nicht davon auszugehen, dass sie mich, den Diener, aufnehmen werden.

Mein Gott, ich werde keine Zeit damit vergeuden, meine Schwäche oder Unfähigkeit zu beklagen. Die Verantwortung liegt nicht bei mir, sondern bei dir. Du hast gesagt: »Ich habe dich erkannt, ich habe dich ausgesondert, und ich habe dich geheiligt.«³² Du hast auch gesagt: »Zu allen, wohin ich dich senden werde, sollst du gehen, und alles, was ich dir gebieten werde, sollst du reden« (Jer 1,7). Wer bin ich, dass ich dir widersprechen

32 A. d. H.: Hier wird in etwas anderem Wortlaut und in anderer Wortreihenfolge auf Jeremia 1,5 Bezug genommen.

oder deine souveräne Wahl infrage stellen könnte? Es ist deine Entscheidung, nicht meine. So sei es, Herr: Dein Wille geschehe, nicht meiner!

Ich weiß sehr wohl, du Gott der Propheten und Apostel, dass du mich so lange bestätigen wirst, wie ich dich ehre. Hilf mir darum, mich mit heiligem Ernst zu verpflichten, dich in meinem ganzen zukünftigen Leben und in meiner Arbeit zu ehren, ob mit Gewinn oder Verlust, im Leben oder im Tod, und dieser Verpflichtung nicht untreu zu werden, solange ich lebe.

Es ist Zeit, o Gott, dass du wirkst, denn der Feind ist auf deine Weiden vorgedrungen und hat die Herde zerrissen und verstreut. Falsche Hirten in großer Zahl stiften Verwirrung, weil sie die Risiken leugnen und über die Todesgefahren lachen, die deine Herde umgeben. Die Schafe sind von diesen Mietlingen betrogen worden und folgen ihnen treu, aber ahnungslos. Währenddessen schleicht sich der Wolf heran, um zu töten und zu verderben. Ich flehe dich an, gib mir einen scharfen Blick, die Gegenwart des Feindes wahrzunehmen. Gib mir wachsame Augen und den Mut, sorgfältig zu berichten, was ich gesehen habe. Mache meine Stimme der deinen so ähnlich, dass selbst die kranken Schafe sie erkennen und dir folgen.

Herr Jesus, ich bitte dich um geistliche Ausrüstung. Lege deine Hand auf mich und erfülle mich für diesen Dienst mit deinem Heiligen Geist. Bewahre mich davor, dass ich ein religiöser Schriftgelehrter werde und so meine prophetische Berufung verliere. Rette mich von dem Fluch, der dunkel über dem Angesicht vieler moderner Geistlicher liegt, dem Fluch des Kompromisses, der billigen Nachahmung, der Professionalität. Bewahre mich vor dem Irrtum, eine Gemeinde von ihrer Mitgliederzahl, ihrer Beliebtheit oder ihren Jahreseinnahmen her beurteilen zu wollen. Hilf mir, daran zu denken, dass ich ein Prophet bin – kein Werbefachmann, kein religiöser Manager, sondern ein Prophet. Lass

mich nie ein Sklave der Massen werden. Heile meine Seele von fleischlichen Ambitionen, befreie mich von dem unheilvollen Verlangen, in der Öffentlichkeit bekannt sein zu wollen. Bewahre mich vor der Knechtschaft materieller Dinge. Lass mich meine Tage nicht damit vergeuden, in meiner Wohnung herumzusitzen. Lass mich ganz von Ehrfurcht dir, meinem Gott, gegenüber erfüllt sein und treibe mich ins Gebetskammerlein, wo ich vielleicht mit Gewalten und Mächten und mit den Weltbeherrschern dieser Finsternis kämpfen muss. Befreie mich von dem Wunsch, übermäßig essen und spät aufstehen zu wollen. Lehre mich Selbstzucht, damit ich ein guter Streiter Jesu Christi werde.

Ich nehme harte Arbeit und unangemessen niedrigen Lohn in diesem Leben in Kauf. Ich bitte nicht um eine leichte Aufgabe. Ich werde versuchen, die kleinen Dinge, die das Leben leichter machen, nicht zu beachten. Wenn andere den ebenen Pfad wählen, werde ich versuchen, den holprigen einzuschlagen, ohne mir ein hartes Urteil ihnen gegenüber anzumaßen. Ich werde Widerstand erwarten und ihn still hinnehmen, wenn er mir begegnet. Sollte ich einmal – wie es deinen Dienern wohl öfter passiert – von deinen freundlichen Kindern dazu genötigt werden, Gaben anzunehmen, dann hilf mir und errette mich von den schädlichen Einflüssen, die daraus entstehen können. Lehre mich, die materiellen Gaben in einer solchen Weise zu gebrauchen, dass meine Seele keinen Schaden erleidet und meine geistliche Kraft nicht gemindert wird. Und wenn in deiner gütigen Vorsehung mir von der Gemeinde eine Ehre zuteilwerden soll, dann lass mich nicht vergessen: Ich bin der geringsten Gnade unwürdig, und wenn die Menschen mich genauso gut kennen würden, wie ich mich kenne, würden sie ihre Ehrungen sicher zurückhalten oder andere ehren, die würdiger sind als ich.

Und nun, Herr des Himmels und der Erde, weihe ich dir meine verbleibenden Tage – seien es viele oder wenige, so wie du

es willst. Lass mich vor den Großen stehen oder auch den Armen und Niedrigen dienen. Diese Wahl steht mir nicht zu, und ich würde sie nicht beeinflussen, selbst wenn ich es könnte. Ich bin dein Diener, um deinen Willen zu tun, und dieser Wille ist mir wichtiger als angesehenere Stellungen oder Reichtum oder Ruhm, und ich erwähle ihn vor allen anderen Dingen auf der Erde oder im Himmel.

Obwohl ich von dir erwählt bin und mir die Ehre einer hohen und heiligen Berufung zuteilgeworden ist, lass mich nie vergessen, dass ich nur ein Mensch aus Staub und Asche bin – ein Mensch mit allen natürlichen Fehlern und Leidenschaften, die der ganzen Menschheit zusetzen. Ich bitte dich daher, mein Herr und Erlöser, errette mich von mir selbst und von allen Verletzungen, die ich mir selbst zufügen kann, während ich versuche, den anderen zum Segen zu sein. Erfülle mich durch den Heiligen Geist mit deiner Kraft, sodass ich in deiner Kraft hingehen und von deiner Gerechtigkeit – und nur von ihr allein – zeugen kann. Ich werde die Botschaft der erlösenden Liebe verbreiten, solange meine Kraft dazu reicht.

Dann, geliebter Herr, wenn ich alt und matt und zu müde bin, um noch weiterarbeiten zu können, dann halte für mich droben eine Stätte bereit und lass mich in der ewigen Herrlichkeit zu deinen Heiligen gerechnet werden. Amen.

Ohne den Heiligen Geist geht es nicht

Die fortwährende Vernachlässigung des Heiligen Geistes durch evangelikale Christen ist zu offensichtlich, als dass man sie leugnen oder rechtfertigen könnte.

Das evangelikale Christentum beruht auf der Grundlage der Dreieinheit: »Ehr sei dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist«, wird in vielen Gemeinden, in denen liturgische Gottesdienste üblich sind, an jedem Sonntag im Kirchenjahr gesungen. Nachdem man diese Worte meistens zu Beginn des Gottesdienstes gesungen hat, wird wenig oder gar nichts mehr über den Heiligen Geist gesagt – bis hin zum Schlussegens. Warum? Auf diese Frage gibt es keine einfache Antwort.

Die Kirche der frühchristlichen Zeit hat es nicht sehr viel besser gemacht als wir. Das Apostolische Glaubensbekenntnis tut den Heiligen Geist mit den Worten ab: »Ich glaube an den Heiligen Geist.«³³ Verschiedene andere alte Glaubensbekenntnisse erwähnen den Heiligen Geist ebenfalls nur in einem Satz. Das Nizänische Glaubensbekenntnis geht noch einen Schritt weiter; hier heißt es nämlich: »Wir glauben an den Heiligen Geist, der Herr ist und lebendig macht, der aus dem Vater und dem Sohn hervorgeht, der mit dem Vater und dem Sohn angebetet und verherrlicht wird, der gesprochen hat durch die Propheten ...«³⁴

Das Athanasische Glaubensbekenntnis, das am ausführlichsten und ausdrücklichsten ist, schreibt dem Geist volle Göttlichkeit zu. Doch während die Wahrheit über den Vater und den

33 Siehe <https://www.ekd.de/apostolisches-glaubensbekenntnis-10790.htm> (abgerufen am 28.1.2021).

34 Siehe <https://www.elk-wue.de/glauben/glaubenstexte/bekenntnisse/nizaenisches-glaubensbekenntnis> (abgerufen am 28.1.2021).

Sohn recht ausführlich erklärt wird, wird vom Heiligen Geist nur Folgendes gesagt: »Der Heilige Geist ist vom Vater und vom Sohn, nicht gemacht, noch geschaffen, noch gezeugt, sondern hervorgehend.«³⁵

Ist es nicht seltsam, dass im Neuen Testament vom Heiligen Geist so viel gesagt wird, aber so wenig in christlichen Schriften, die sich angeblich auf das Neue Testament stützen? Einer der Kirchenväter des dritten Jahrhunderts widmete in einer Abhandlung über die Dreieinheit dem Heiligen Geist nur sechs Seiten in einem Buch mit ungefähr 140 Seiten. Obwohl er darin die Göttlichkeit des Heiligen Geistes verteidigt, sagt er doch zwanzigmal mehr über den Vater und den Sohn als über den Geist.

Ich meine, es sollte erwähnt werden, dass im Neuen Testament mehr über den Sohn als über den Geist gesagt wird, doch hier geht es um das offenkundige Missverhältnis, das sich in den oben angeführten Schriften hinsichtlich des Umfangs der Aussagen über beide findet. Ganz gewiss kann die völlige Vernachlässigung des Geistes im Christentum unserer Tage von der Heiligen Schrift her nicht gerechtfertigt werden.³⁶ Der Geist erscheint im zweiten Vers des ersten Buches der Bibel ebenso wie im letzten Kapitel ihres letzten Buches und dazwischen noch mehrere Hundert Male.

Es kommt jedoch nicht so sehr darauf an, wie häufig der Geist in der Bibel oder in anderen Schriften erwähnt wird, sondern vielmehr darauf, welcher Stellenwert ihm beigemessen wird. Es kann keinen Zweifel darüber geben, dass ein gewaltiger Unter-

35 Siehe <https://www.was-christen-glauben.info/athanasisches-glaubensbekenntnis/> (abgerufen am 28.1.2021).

36 A. d. H.: Diese Aussage bezieht sich hier und im Folgenden auf traditionelle nicht-charismatische Kirchen und Gemeinden. Obwohl die Pfingst- und die Charismatische Bewegung dies korrigieren wollen, begehen sie einen anderen Fehler, indem sie den Heiligen Geist teilweise instrumentalisieren und sein Wirken in unbiblischer Weise überbetonen.

schied zwischen der Bedeutung des Geistes in der Schrift und seiner Stellung im heutigen evangelikalen Christentum besteht. In der Schrift ist der Heilige Geist notwendig, dort wirkt er mächtig und schöpferisch. Bei uns aber ist er nicht mehr als eine Sehnsucht oder, im besten Fall, ein edler Einfluss. Dort handelt er in majestätischer Größe, wobei ihm alle Eigenschaften der Göttlichkeit zugeschrieben werden. Wir dagegen akzeptieren ihn nur als eine Art Stimmung, als eine kaum fassbare Kraft, die zu unserem Wohlgefallen wirkt.

Die Heilige Schrift sagt uns, dass Gott alles in der Schöpfung und in der Erlösung durch seinen Geist tat. Der Geist schwebte in dem Augenblick über den Wassern, als Gott die Welt und das gesamte Universum ins Dasein rief. Seine Anwesenheit war also absolut notwendig. Das Leben spendende Wirken des Geistes ist in der ganzen Bibel unübersehbar. Er ist der Lebensspender. Auch bei der Menschwerdung des Herrn Jesus lesen wir von seinem Wirken: »Der Heilige Geist wird auf dich kommen, und Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum wird auch das Heilige, das geboren werden wird, Sohn Gottes genannt werden« (Lk 1,35).

Es ist doch sehr bedeutungsvoll, dass unser Herr, obwohl er selbst Gott und von Gott gekommen war, erst öffentlich zu wirken begann, als er vom Heiligen Geist gesalbt worden war (Apg 10,38). Der Sohn tat sein Werk der Liebe als ein vom Geist Gesalbter. Seine Vollmacht wurde ihm von dem Geist verliehen, der an anderer Stelle als »Geist ... der Kraft«³⁷ bezeichnet wird.

Es stimmt, dass man der Apostelgeschichte einen treffenderen Titel geben könnte: *Geschichte der Taten des Heiligen Geistes*. Die Männer, deren mächtige Taten hier beschrieben werden, hätten nicht eine einzige bevollmächtigte Tat vollbringen können, wenn sie nicht mit dem Geist erfüllt gewesen wären. Ja, der Herr verbot

37 A. d. H.: Vgl. Jesaja 11,2 und 2. Timotheus 1,7.

ihnen sogar ausdrücklich, irgendetwas in ihrer eigenen Kraft zu tun. »Ihr aber, bleibt in der Stadt [Jerusalem], bis ihr angetan werdet mit Kraft aus der Höhe« (Lk 24,49), sagte er zu ihnen.

Die einzige Kraft, die Gott in seiner Gemeinde anerkennt, ist die Kraft des Heiligen Geistes, aber die einzige Kraft, die heutzutage von der Mehrheit der Evangelikalen anerkannt wird, ist die Kraft des Menschen. Gott tut sein Werk, indem er durch den Geist wirkt, aber viele christliche Führer verlassen sich bei ihren Aktivitäten nach wie vor auf die Möglichkeiten ihres Intellekts. Eine starke persönliche Ausstrahlungskraft nimmt vielfach dort den Platz ein, wo der Geist Gottes den Betreffenden bevollmächtigen sollte.

Alles, was die Menschen aus eigener Kraft und aus eigenem Können tun, ist zeitliches Stückwerk, das keinen Ewigkeitswert hat. Nur was durch den ewigen Geist getan wird, wird auch ewig bleiben. Alles andere ist Holz, Heu und Stroh.

Es stimmt mich traurig, wenn ich mir vorstelle, dass die Ernte einiger führender evangelikaler Persönlichkeiten am Ende nur aus Heu und Stoppeln bestehen könnte.

Glaube: Fassade oder Quelle?

Wenn wir das Christenleben als Glaube an Christus, Hingabe an Gott und Gesamtheit der Liebedienste an unseren Mitmenschen verstehen, dann lässt sich leicht ersehen, dass der Glaube eine klare Quelle Wassers ist, das ins ewige Leben quillt. Und das sollte er auch sein.

Betrachten wir dagegen die glaubensmäßigen Dinge als äußeres Zeichen innerer Gnade (und bis zu einem gewissen Grad müssen sie das auch sein), dann merken wir, wie schnell sie sich selbstständigen und zur Fassade werden können, hinter der es keine Realität gibt – ähnlich wie ein Schaufenster, das alles, was der Laden zu bieten hat, zur Schau stellt, doch die Regale im Verkaufsraum sind vollständig leer. Der Passant kann sich nicht vorstellen, wie leer der Verkaufsraum wirklich ist, bis er eintritt und sich drinnen umschaut. Dann merkt er, dass die Schaufensterauslagen nur als Fassade dienen, um die Armseligkeit des Geschäfts zu verbergen.

Wenn diese Bemerkungen peinlich realistisch klingen, dann denken Sie daran, dass auch die Not im Alten Testament nur das Missverhältnis zwischen dem äußeren und inneren Leben des Volkes Israels widerspiegelte. Vieles von dem, was Christus predigte, richtete sich gegen die führenden Juden, die innerlich nicht das waren, was sie ihren Behauptungen zufolge nach außen hin waren. Auch Paulus warnte vor denen, die einen Schein der Gottseligkeit haben, ohne wiedergeborene Christen zu sein. Und auch die Kirchengeschichte liefert viele Beweise dafür, dass die Versuchung, einen Schein von Glaubenspraxis zu wahren, sehr stark und real ist. Das Beste ist wohl, wenn wir diesem Thema nicht

ängstlich aus dem Weg gehen, sondern uns ihm stellen und es mutig anpacken.

Die Versuchung, den christlichen Glauben nur zum Schein zu praktizieren, ist unter den Menschen am stärksten, die von Berufs wegen im christlichen Dienst stehen, wie zum Beispiel bei Pastoren, Evangelisten, Bibellehrern, Sonntagsschulmitarbeitern und denjenigen, die hinsichtlich geistlicher Themen schriftstellerisch tätig sind, d. h., die schreiben, herausgeben, veröffentlichen und das christliche Bekenntnis dadurch im Allgemeinen fördern. Der christliche Mitarbeiter muss bereit sein, öffentlich zu beten oder »ein Grußwort« zu sagen – fast ungeachtet dessen, in welchen Umständen er sich befinden und wie die jeweilige Situation sein mag. Er muss für alle Gelegenheiten ein geistliches Wort parat haben und innerhalb kürzester Frist jedermann einen weisen, geistlichen Rat erteilen können, auch wenn zuvor nichts darauf hindeutet, dass dies erforderlich ist. Die Notwendigkeit, zu allen Zeiten etwas Geistliches sagen zu müssen, zwingt ihn dazu, ein inneres Ergriffensein an den Tag zu legen, das vielleicht gar nicht vorhanden ist, und für andere Probleme zu lösen, die für ihn selbst noch ungelöst sind. Der Beruf zwingt ihn also, geistlich zu sein, ob er es nun ist oder nicht. Die Folge davon ist, dass der christliche Mitarbeiter sich bemüht, ständig fromm zu erscheinen, so wie es die Öffentlichkeit von ihm erwartet. Das gekünstelte Lächeln und die hohle Stimme des professionellen Klerikers sind so gut bekannt, dass ich darüber nicht mehr viel zu sagen brauche.

Diese »Frömmigkeits-Show« unter dem Zwang von Situationen, die der Pastor sich meist nicht selbst ausgesucht hat, kann zur Fassade werden, hinter der er sich verbirgt – eine beklagenswerte, insgeheim entmutigte und sehr einsame Seele. Doch dies alles ist noch keine Heuchelei, noch kein beabsichtigtes Doppelleben, noch kein bewusster Wunsch, »zu tun, als ob«! Der Mensch

wird von den Umständen bestimmt, in denen er lebt. Er ist zum Hüter der Weinberge anderer Leute geworden, doch sein eigener Weinberg wird vernachlässigt. So viele Anforderungen werden an ihn gestellt, dass sie längst seine Kraft erschöpft haben. Er ist gezwungen worden, anderen zu dienen, obwohl er selbst einen Arzt bitter nötig hätte.

Wenn dieser Zustand auch weiter verbreitet ist, als wir uns eingestehen möchten, sollten wir ihn doch nicht als unumgänglich hinnehmen. Es gibt einen besseren, wahrhaftigeren und glücklicheren Weg, und es ist nicht schwer, ihn zu finden. Wir brauchen dem Problem nur mit Offenheit und Aufrichtigkeit zu begegnen, dann kann uns bald geholfen werden.

Wenn wir der Gefahr entgehen wollen, dass Glaube zur Fassade wird, dann müssen wir ihn – kurz gesagt – zur Quelle machen. Achten wir darauf, dass wir mehr beten als predigen, und der Stoff zum Predigen wird uns nie ausgehen. Verbringen wir mit Gott mehr Zeit im stillen Kämmerlein als mit Menschen in der Öffentlichkeit, so wird die Quelle unserer Weisheit nie versiegen. Halten wir unsere Herzen für das Wirken des Geistes offen, so wird uns neue Kraft geschenkt werden, wenn wir uns einmal verausgabt haben. Arbeiten wir daran, Gott immer mehr kennenzulernen, und räumen wir der Beziehung zu ihm einen höheren Stellenwert ein als unseren Freundschaften mit Menschen. Dann werden wir den Hungrigen immer reichlich Brot zu geben haben.

Unsere erste Verantwortung haben wir nicht der Öffentlichkeit, sondern Gott und unserer eigenen Seele gegenüber. Mose kam vom Berggipfel herab, um mit dem Volk zu reden. Christus befahl seinen Jüngern zu warten, bevor sie hingingen, um seine Zeugen zu sein. Ein französischer Christ, der viele Bücher verfasst hat, weigerte sich, auch nur eine Zeile niederzuschreiben, bis sein Herz nicht anders konnte, als anzubeten. Georg Müller stieg nicht

auf die Kanzel, bevor er nicht intensiv gebetet und die Gegenwart göttlicher Gnade gespürt hatte.

Diese Männer weisen uns den Weg. Durch Demut, Einfachheit und ständige innige Gemeinschaft mit Gott halten wir die Quelle in unseren Herzen offen.

Wir brauchen geheiligte Denker

I.

Die Gemeinde Christi verlangt heutzutage mehr denn je nach Menschen, die zur Lösung geistlicher Probleme ihren durchläuterten, engagierten Verstand gebrauchen.

Unglücklicherweise hat der Fundamentalismus niemals einen großen Denker hervorgebracht. Wenn man die christliche Publizistik seit der Jahrhundertwende³⁸ überprüft, wird man nicht ein einziges Buch von einem Fundamentalisten finden, das den Beweis unabhängigen Denkens erbringt. Und was jene christlichen Gelehrten anbetrifft, die – trotz ihrer Anerkennung von allgemein anerkannten Glaubenssätzen – keinen besonderen Wert darauf legen, zu den Fundamentalisten gerechnet zu werden, so haben sie es nicht viel besser gemacht.

Es sei klar gesagt: Ich bin immer ein Evangelikaler gewesen und bekenne auch jetzt, ein solcher zu sein. Ich akzeptiere die Bibel als das wahre Wort Gottes und glaube felsenfest, dass sie alles zum Leben und zur Gottseligkeit Notwendige enthält. Ich halte an den Grundsätzen des geschichtlich überlieferten christlichen Glaubens vorbehaltlos fest und bin mir keiner geistlichen Sympathie mit dem Liberalismus in irgendeiner Form bewusst. Doch es schmerzt mich sehr, feststellen zu müssen, dass das, was die Evangelikalen an Veröffentlichungen herausgebracht haben, mich so gut wie nicht gedanklich herausgefordert hat. Außerdem habe ich auch Beweise dafür gefunden, dass echtes glaubensmäßiges Denken

38 A. d. H.: D. h. seit 1900.

fast ausschließlich auf der Seite derjenigen zu finden ist, die sich aus dem einen oder anderen Grund gegen den Fundamentalismus auflehnen. Wir, die wir evangeliumsorientierten Gemeinden angehören, haben still dagegesehen und weithin denen auf der anderen Seite das Denken überlassen. Wir haben uns damit zufriedengegeben, die Worte anderer Männer nachzuplappern und religiöse Klischees bis zum Übermaß zu wiederholen.

Obwohl meine geistlichen Sympathien ganz auf der Seite des allgemein anerkannten christlichen Glaubens stehen, muss ich dennoch bemerken, dass der Evangelikalismus, wie er im letzten halben Jahrhundert verfochten und gelehrt worden ist, die Tendenz hat, eigenständige geistige Fähigkeiten einzuschränken und konkretes Denken zu verhindern. Am Evangelium orientierte Christen der heutigen Zeit gleichen Papageien, aber nicht Adlern, und statt aufzusteigen oder sich abwärtszubewegen, um die grenzenlose Weite des Himmelreiches Gottes zu erforschen, geben sie sich damit zufrieden, auf ihren vertrauten Ästen zu sitzen und mit Fistelstimmen religiöse Worte und Phrasen nachzuplappern, deren Bedeutung sie kaum verstehen. In ein oder zwei Generationen wird dort, wo jetzt noch der Evangelikalismus zu finden ist, der Liberalismus den Ton angeben. Kein lebendiges Wesen kann noch lange existieren, wenn es nur auf Vergangenes zurückgreift.

Die Christen dieser Generation müssen selbst hören und sehen, wenn sie der glaubensmäßigen Stumpsinnigkeit entfliehen wollen. Abgenutzte Schlagworte können sie nicht retten. Wichtige Gedanken werden in Worten ausgedrückt, doch ist es eine der Tragödien im Leben, dass Worte selbst dann noch wiederhallen, wenn ihre Bedeutung schon lange verblasst ist. Das führt zu dem Ergebnis, dass Männer und Frauen in ihrer Gedankenlosigkeit glauben, die Realität gepachtet zu haben, nur weil sie sich noch der entsprechenden Worte bedienen. Genau an diesem Punkt befinden wir uns heute.

II.

Der kreative, im Glauben verwurzelte Denker ist kein Tagträumer, auch kein Intellektueller, der sich in einem Elfenbeinturm befindet und seine hochtrabenden Überlegungen weit weg von der rauen Wirklichkeit des Alltags anstellt. Viel eher ist er ein bekümmertes und beladener Mann, niedergedrückt von existenziellen Problemen und nicht mit wirklichkeitsfremden oder theoretischen Belangen befasst, sondern mit praktischen und persönlichen.

Die großen, im Glauben verwurzelten Denker der Vergangenheit waren eigentlich nie Männer des Müßiggangs. Meistens waren es Männer mit Tatendrang, die den Problemen der Welt nahestanden und sogar teil daran hatten. Auch wird der geheiligte Denker unserer Zeit kein Poet sein, der an einem stillen, abgeschiedenen Ort einen Sonnenuntergang betrachtet, sondern eher ein Reisender, der sich in einer Wüste verirrt hat und den richtigen Weg finden muss. Das Primäre in seinem Denken ist nicht, dass andere ihm später auf diesem Weg folgen werden. In der Zukunft wird er sich mit diesem Gedanken abgeben müssen, doch im Augenblick ist er ganz damit beschäftigt, sich selbst einen Weg zu bahnen.

Um wirklich vernünftig denken zu können, muss ein Mensch mit gewissen unentbehrlichen Voraussetzungen ausgerüstet sein. Er muss zunächst vollkommen ehrlich und bis ins Letzte aufrichtig sein. Der geistige Kleinkrämer kommt dafür von vornherein nicht infrage. Er wird gewogen und als zu leicht befunden, um mit den Gedanken Gottes betraut zu werden. Wenn auch nur ein geringer Anflug von Leichtfertigkeit aufkommt, verschwindet die Kraft zum kreativen Denken augenblicklich. Mit Leichtfertigkeit meine ich allerdings weder Schlagfertigkeit noch Humor. Ich meine vielmehr Unaufrichtigkeit, Heuchelei und das

Fehlen moralischer Ernsthaftigkeit. Große Gedanken fordern eine Haltung, die das Leben bejaht und die Menschen sowie Gott liebt.

Eine andere Voraussetzung ist Mut. Der zaghafte Mensch wagt nicht, bis zu Ende zu denken, denn dann würde er sich selbst entdecken. Es wäre ein Erlebnis, das so schockierend auf ihn wirken könnte wie die Feststellung, dass er Krebs hat. Der ehrliche Denker geht mit der restlosen Hingabe eines Saulus von Tarsus an seine Aufgabe heran und ruft aus: »Was soll ich tun, Herr?« (Apg 22,10). Denken birgt einen moralischen Imperativ in sich. Der nach Wahrheit Suchende muss bereit sein, der Wahrheit ohne Einschränkung zu gehorchen; anderenfalls wird sie sich ihm entziehen. Weigert er sich, dem Licht zu folgen, so setzt er sich selbst unweigerlich der Finsternis aus. Der Feigling mag listig oder schlau sein, doch kann er niemals ein weiser Denker sein, denn Weisheit ist im Grunde genommen etwas Moralisches und hat mit Feigheit nichts im Sinn.

Es sei nochmals gesagt: Der effektive, im Glauben verwurzelte Denker muss ein bestimmtes Maß an Wissen haben. Ein chinesisches Sprichwort sagt: »Lernen, ohne nachzudenken, ist ein Fallstrick; nachzudenken, ohne zu lernen, ist eine Gefahr.« Ich bin Christen mit scharfem Verstand, aber begrenztem Blickwinkel begegnet, die eine Wahrheit erkannt hatten, doch da sie nicht fähig waren, diese mit anderen Wahrheiten in Beziehung zu bringen, wurden sie zu engstirnigen Extremisten, die hingebungsvoll ihre kleine Idee in dem naiven Glauben verfolgten, dass ihr kleiner Zaun die ganze Welt umschließen würde.

Dass man das kennt, was Kant »den bestirnten Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir«³⁹ genannt hat, oder es wenigstens wahrnimmt, ist für richtiges Denken unentbehrlich. Wenn er dazu noch fundierte Schriftkenntnisse hat, sich gut in

39 Siehe https://www.znl-ulm.de/Veroeffentlichungen/Geist_und_Gehirn/NHK15-Der_bestirnte_Himmel.pdf (abgerufen am 8. 3. 2021).

historische Zusammenhänge hineindenken kann und mit den momentanen Vorgängen in der christlichen Welt vertraut ist, so verfügt er über das Rohmaterial für kreatives Denken. Aber leider ist dies noch nicht alles, was ein Denker braucht.

Der Mensch ist ein Anbeter, und nur in der Anbetung wird er frei für das, was über die Fähigkeiten seines erstaunlichen Intellekts hinausgeht. Ein im Glauben verwurzelter Denker hat uns vor dem Verhängnis gewarnt, »der unterstützenden Arbeit eines fleißigen Hirns mehr zu vertrauen als dem durchdringenden Blick eines suchenden Herzens«. Einer der Kirchenväter lehrte, dass wir lernen sollten, mit unserem Herzen zu denken. »Zwinge deinen Verstand in dein Herz hinein«, sagte er, »und dort soll er bleiben ... Wenn du dann den Ort des Herzens betrittst, so gib Gott Dank und preise seine Gnade und verharre stets in dieser Haltung, und plötzlich werden dir Dinge beigebracht werden, die du auf keine andere Weise lernen kannst.«

Es ist ein Vorurteil, dass der christliche Glaube voller Widersprüche ist, die gemeinhin als Paradoxa bezeichnet werden. Ein solches Paradoxon ist die Notwendigkeit, dem Ich einerseits vollkommen abzusagen und sich ganz auf Gott zu verlassen, während wir andererseits völliges Vertrauen zu unseren eigenen, von Gott gegebenen Fähigkeiten haben sollen, nämlich zu empfangen, zu wissen und zu verstehen. Jene Art von Demut, die einen Menschen dahin bringt, seiner eigenen Mentalität bis hin zu moralischer Zaghaftigkeit und chronischer Entschlusslosigkeit zu misstrauen, ist nur eine schwache Parodie dessen, was Demut wirklich ist. Es wirft ein schlechtes Bild auf die Weisheit und Güte Gottes, wenn wir seine Schöpfung infrage stellen. »Spricht wohl der Ton zu seinem Töpfer: ›Was machst du?‹« (Jes 45,9; Schlachter 2000).

Eine glaubensmäßige Einstellung, die von Ängstlichkeit und Mangel an moralischer Courage charakterisiert wird, hat uns

heutzutage ein kraftloses Christentum beschert, armselig auf intellektuellem Gebiet, durch viele Wiederholungen Langeweile hervorbringend und für viele Menschen ganz einfach lästig. Dieses wird als der wahre Glaube unserer Väter propagiert – als der Glaube, der in direkter Linie von Christus und den Aposteln kommt. Wir flößen diesen abgeschmackten Brei unserer fragenden Jugend ein, und um ihn schmackhaft zu machen, würzen wir ihn mit fleischlichen Vergnügungen, die wir uns von der ungläubigen Welt abgesehen haben. Es ist leichter, die Zuhörer zu unterhalten, als sie zu unterweisen. Es ist leichter, einem degenerierten allgemeinen Geschmack zu folgen, als selbst nachzudenken. Und so lassen zu viele unserer führenden Evangelikalen ihren Verstand verkümmern, während sie ihre Finger mit religiösen Tricks gelenkig halten, um die Neugierigen anzulocken.

Ich will es an dieser Stelle wagen, etwas vorauszusagen: Die Schafe werden von dem verwelkten Klee, den wir ihnen geben, bald genug haben, ebenso wie von der künstlichen Farbe, die wir darüberspritzen, damit er frisch aussieht.

Das Christentum muss die ganze Persönlichkeit umfassen und jeden kleinsten Bestandteil des erlösten Wesens bestimmen. Wir können unseren Intellekt vom lodernden Altar nicht fernhalten und dennoch hoffen, den wahren Glauben Christi zu bewahren.

Die Wespe und das Gemeindeglied

Als ich eines Tages in einer hügligen Region im Südosten der USA spazieren ging, bemerkte ich ein Stück Briefpapier, das am Wegesrand lag.

Meine Neugier war geweckt, und ich fragte mich, wer es in dieser einsamen Gegend wohl verloren haben konnte. Ich hob es auf und las die in klarer Handschrift geschriebenen Worte: »In der ganzen Welt gibt es nur zwei Geschöpfe, die bei ihrer Geburt größer sind als im erwachsenen Zustand: Das erste ist die Wespe, das zweite das Gemeindeglied.«

War es ein Predigtzitat aus einer Kirche, die sich irgendwo zwischen den Hügeln oder in einer nahe gelegenen Kleinstadt befand? Wurde es von irgendeinem wohlmeinenden Philosophen, der mich kommen sah, zu meiner Erbauung dort hingelegt? Die Antwort werde ich wohl nie erfahren. Doch dieser Satz ist so interessant, dass er mich lange Zeit beschäftigte.

Da ich kein Bienenspezialist bin, kann ich die Behauptung nicht mit Gewissheit bestätigen, dass eine soeben geschlüpfte Wespe größer ist als eine erwachsene. Aber die Erwähnung des Gemeindeglieds finde ich leider nur allzu wahr, um sie als amüsanter oder unterhaltsamer abtun zu können.

Da ich viele Bewohner dieser Regionen⁴⁰ kenne und mit ihrem religiösen Wortschatz ziemlich gut vertraut bin, ist mir klar, dass der Verfasser dieser tief sinnigen Bemerkung die Bezeichnung »Gemeindeglied« als Synonym für »Christ« ansah. Er wollte damit wohl sagen, was seine Erfahrung ihn gelehrt hatte: Der

40 A. d. H.: Vermutlich Bezugnahme auf bestimmte Regionen der USA, die bergiger sind als ihr Umland und zum sogenannten »Bibelgürtel« des Landes gehören, weil dort der Anteil der Evangelikalen höher ist als im Landesdurchschnitt.

Durchschnittschrist verliert an »Größe«, je länger er bekehrt ist, wobei das Christliche zunehmend in den Hintergrund tritt.

Warum werden so viele eifrige Neubekehrte später kraftlos, indem sie ihr Leben von langweiliger, glaubensmäßiger Routine bestimmen lassen? Weshalb verlieren sie ihren ersten Eifer, indem sie sich eine durchschnittliche geistliche Einstellung aneignen, die sie in ihrer Umgebung beobachten? Wieso meinen sie, dass sie wohl das Beste sei, was man in dieser ungeistlichen Welt erreichen könne? Weshalb sind sie, nachdem sie bereits einige Jahre den Weg gehen, oft »kleiner« als damals, als sie aufbrachen, um zur himmlischen Stadt zu gelangen?

Allerdings möchte ich sagen, dass meine Beschreibung nicht auf alle Christen zutrifft. Ja, ich glaube, der Schreiber dieser tief sinnigen Bemerkung fasste den Bereich ein wenig zu weit, als er den Eindruck erweckte, dass alle Gemeindeglieder mit zunehmendem geistlichen Alter »kleiner« werden. Ich glaube nicht, dass sich alle in den Sog hineinziehen lassen. Doch schon die Tatsache, dass einige lau werden, reicht aus, um jemanden, der die Gemeinde Christi liebt und dem das Wohlergehen der Heiligen am Herzen liegt, zu beunruhigen. Dies sollte uns veranlassen, dafür zu beten und uns eingehend damit zu beschäftigen.

Könnte es nicht sein, dass vielen Menschen das freudige Erlebnis ihrer Bekehrung zu viel bedeutet? So viel, dass sie gar nicht mehr dazu kommen, ihre Augen auf den Herrn zu richten? Wenn das Neue des Erlebnisses verblasst, verschwinden auch Freude und Überschwänglichkeit aus ihrem Leben. Es sollte ihnen deutlich gelehrt werden, dass sich ein wahrer Christ zu Christus bekehrt, nicht zu Frieden, Ruhe oder Freude. Diese Dinge kommen alle zur rechten Zeit, doch sie werden wieder verschwinden, wenn der Blick nicht fest auf Christus gerichtet ist, der ja die Quelle und der Ursprung aller geistlichen Freuden ist.

Auf jede Gefühlsregung folgt eine Reaktion, und jedes schöne

Erlebnis wird nach einer Weile verblasen. Der menschliche Organismus ist nun einmal so geschaffen, und wir können nichts dagegen tun. Es ist allgemein bekannt, dass das zweite Ehejahr oft das risikoreichste ist, weil dann die erste Freude aneinander gewichen ist und das junge Paar sich damit beschäftigen muss, neue gemeinsame Interessen zu finden, damit das Leben zu zweit auf eine stabilere Grundlage gestellt wird, die weniger von Gefühlen bestimmt wird.

Nur wenn wir uns von Gott völlig in Beschlag nehmen lassen, können wir fortwährend jenen Zustand des geistlichen Eifers erhalten, weil nur Gott »ewigen Neuwert« besitzt. In Gott ist jeder Augenblick neu, und nichts wird je alt. Wir können der glaubensmäßigen Dinge müde werden, sogar das Gebet mag uns zu viel werden – aber Gott niemals. Er kann uns an jedem Tag der Ewigkeit eine neue Facette seiner Herrlichkeit zeigen, und doch haben wir dann erst begonnen, die Tiefen des Reichtums seines unendlichen Wesens zu erforschen.

Falls wir den Neubekehrten anstelle von Christus oder außer ihm noch etwas anbieten, sollten wir nicht verwundert sein, wenn wir beobachten, dass sie nicht recht vorankommen oder nicht durchhalten. Der Reiz des Neuen verfliegt bald, wie kostbar die Sache auch gewesen sein mag. Wenn das Interesse nachlässt, versuchen wir, es durch Ermahnungen, die unsere Zuhörer mitreißen sollen, wiederaufleben zu lassen. Ich muss aber bekennen, dass ich der vertrauten Appelle im christlichen Bereich müde bin. Ich habe es satt, dauernd ermahnt und gedrängt zu werden, härter zu arbeiten, mehr zu beten und großzügiger zu geben, wenn der Redner mir nicht Christus zeigt. Das alles führt nur in eine Sackgasse und lässt uns erschöpft und gelangweilt zurück. Dann ist es leichter, rückfällig zu werden, geistlich an Format zu verlieren und weniger eifrig zu werden, als wir es damals nach unserer Bekehrung waren.

Ich habe viele unbequeme Stunden in Gebetsversammlungen verbracht, wo ich hören musste, wie meine Brüder um Segnungen baten. Doch alles Gebet ist gut und richtig, wenn das Herz Gemeinschaft mit Gott hat, und wenn das innere Auge sein herrliches Angesicht schaut. Ich habe manche langweilige und weit-schweifende Predigt durchlitten, doch keine Verkündigung ist langweilig, wenn der Prediger mir die Schönheit des Wesens Jesu aufzeigt. Ein Blick in sein Angesicht wird Liebe und Eifer wach-rufen und die Sehnsucht wecken, in der Gnade und Erkenntnis Gottes zu wachsen.

Die Summe all des Gesagten besteht darin, dass nichts den lieblichen Geruch unserer ersten Erfahrung mit Gott bewahren kann, wenn wir keine ununterbrochene und innige Gemein-schaft mit Gott haben. Unser kleines Lebensrinnsal wird küm-merlich austrocknen, wenn wir nicht dafür sorgen, dass ihm von der großen Quelle ständig frisches Wasser zuströmt. Wir müssen den Neubekehrten wissen lassen, dass er seine Tage und Nächte in Gemeinschaft mit dem dreieinen Gott verbringen muss, wenn er wachsen und nicht verkümmern will.

Sind Prediger eigentlich richtige Männer?

Als ich noch ein junger Bursche war und begann, die Menschen in meinem Umfeld bewusst zu beachten, beschäftigte mich ein Phänomen sehr stark: das unnatürliche Auftreten von Predigern. Die Welt, in der sie lebten (so schien es mir jedenfalls), war von der Realität immer sehr weit entfernt.

Ich wuchs nicht in einer christlichen Familie auf und war somit auch die übliche Sprache in christlichen Kreisen nicht gewohnt. Wenn ich zufällig und gelegentlich eine Predigt hörte, dann tat ich das mit Ohren, die wohlvertrauten Klängen gegenüber unempfindlich waren. Wie seltsam klangen mir die Prediger! Wie gekünstelt fand ich ihren Tonfall und wie unnatürlich ihr Gehabe!

Zwar waren sie offensichtlich Männer, doch besaßen sie nicht die Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit, die ich so gut von anderen Männern kannte. Das freimütige, offene Miteinander von Mann zu Mann fehlte. Sie schienen vor etwas Angst zu haben, obwohl ich nicht sagen konnte, was es war. Sicherlich waren die fügsamen, geduldigen, fast gleichgültigen Personen, die ihnen zuhörten, einfach nur brave Gottesdienstbesucher. Wahrscheinlich maßen sie dem Inhalt der Predigt ohnehin nicht viel Aufmerksamkeit bei. Hätte einer dieser Prediger insgeheim Teile aus großen Reden der Weltgeschichte in seine Predigten aufgenommen, so hätten wohl nur wenige das bemerkt oder sich darum gekümmert. Die Prediger sprachen so übervorsichtig, sogar fast entschuldigend, dass man sich des Eindrucks nicht erwehren konnte, sie wollten lieber für ewig verstummen, als jemanden zu verletzen. Wenn ich dann und wann einem solchen Prediger zugehört hatte, wurde mir die Bedeutung dessen klar, was ein französisches Sprichwort

sagen will (obwohl ich es erst viele Jahre später hörte): »Es gibt drei Geschlechter: Männer, Frauen und Prediger.«

Nun sei hier deutlich gesagt, dass ich überhaupt nichts gegen Prediger habe. Ich erwarte von ihnen keine Vollkommenheit, aber bin ich ebenso für Aufrichtigkeit. Ich halte es für höchst unwahrscheinlich, dass jemand, der übervorsichtig redet, auch wirkungsvoll reden kann. Seine Ängstlichkeit wird sein Bemühen zunichtemachen und es außer Kraft setzen.

Es ist jedoch auch wahr, dass die Gemeinde Christi unter Männern zu leiden hatte, die mehr auf Wortgefechte bedacht waren und die lieber kämpfen als beten wollten. Aber sie hat mehr unter schüchternen, ängstlichen Predigern gelitten, die es vorzogen, nett statt aufrecht zu sein. Letztere haben den größeren Schaden angerichtet, allein schon aus dem einen Grund, weil es von ihnen so viele gibt. Ich glaube jedoch nicht, dass wir zwischen beiden auszuwählen haben. Es ist nämlich tatsächlich möglich, Liebe und Mut zur gleichen Zeit zu beweisen und sowohl wahrhaftig als auch treu zu sein. »Euer Wort sei allezeit in Gnade, mit Salz gewürzt« (Kol 4,6). Weil das Salz fehlt, werden so viele unserer Predigten fade und langweilig. »Wird Fades, Salzloses gegessen? Oder ist Geschmack im Eiweiß?« (Hi 6,6).

Für diesen Zustand mögen unsere theologischen Ausbildungsstätten verantwortlich sein. Sie bemühen sich, Prediger auszubilden, die allen alles werden sollen – aber so, wie es der Apostel Paulus nie gemeint hat. Sie möchten, dass ihre Studenten Leute von möglichst hoher Bildung sind – koste es, was es wolle. Die Betroffenen versuchen, alles Salz aus ihren Worten zu entfernen, damit nur noch Süßigkeit und Licht erhalten bleibt, was allerdings nicht immer süß oder licht erscheint. Alles Natürliche wird so weit wie möglich verfeinert. Der Rede wird jede Schärfe genommen, jeder »Stolperdraht« wird sorgfältig aus der Sprache verbannt. Dem jungen Mann wird beigebracht, herablassende

Gesten einzubauen, freundlich zu lächeln und gelehrt zu reden. Der direkte, offene Umgangston, der unter Männern üblich ist, muss weichen, um einem vagen, hochtrabenden Sprachgebrauch Platz zu machen. Eine gekünstelte, wenig nutzbringende Art ist das Endergebnis.

Doch zurück zu meiner eigenen Erfahrung: Durch die Gnade Gottes hatte ich später die Möglichkeit, einen Evangelisten zu hören, der so ganz natürlich war und seinen Zuhörern das gleiche Recht zugestand. Er wusste genau, was er sagen wollte, und brachte es furchtlos auf den Punkt. Die Menschen erkannten deutlich, was er meinte, und nahmen es entweder an oder ließen es sein. Dank sei Gott – eine große Anzahl von ihnen nahm das Gesagte an.

Jeder, der das Wort verkündigt, sollte es so weit wie möglich mit derselben kühnen Autorität und Vollmacht tun, die das Wort selbst hat.

Die Bibel ist das Buch mit dem größten Liebesangebot, doch gleichzeitig ist sie eindeutig und sehr freimütig. Die Schreiber der Bibel sind niemals ungehobelt oder unfreundlich, doch sie sind ausnahmslos ehrlich und völlig aufrichtig. Äußerste Dringlichkeit liegt allem, was sie schreiben, zugrunde. Ihnen geht es zutiefst um moralische Entscheidungen. Ob die Art und Weise ihres Auftretens anderen gefällt, ist nicht so wichtig wie das Anliegen, die Herrlichkeit Gottes und das Wohlergehen der Menschheit zu suchen.

Man ist sehr versucht, dem jungen Prediger Ratschläge zu erteilen, wie er der Gefahr entgeht, religiöse und gekünstelte Phrasen weiterzugeben. Doch weitere Überlegungen zeigen, wie sinnlos das wäre. Man könnte ihn dazu drängen, die besten Schriftsteller und Redner zu studieren, nach Originalität zu streben, den Durchblick zu haben, Klischees zu vermeiden und in der »Sprache des Volkes« zu reden. All das geht jedoch am Kern der Sache

vorbei. Glaubensmäßige Unnatürlichkeit und Schauspielerei sind kein rhetorisches Problem, sondern ein menschliches und geistliches. Sie entspringen einer Krankheit der Seele, die nur von dem großen Arzt der Seelen geheilt werden kann.

Um der Gefahr zu entgehen, unnatürlich und gekünstelt zu wirken, ist es notwendig, dass man eine persönliche Beziehung zu Gott hat. Man muss Christus vollkommen ausgeliefert und mit dem Heiligen Geist ausgerüstet sein. Außerdem muss der Prediger frei von Menschenfurcht sein. Im Brennpunkt seiner ganzen Aufmerksamkeit muss Gott stehen, nicht die Menschen. Er muss sein Lieblingsthema aus jeder Predigt streichen und so predigen, als befänden sich seine Zukunft, sein Dienst und sein Leben in unmittelbarer Gefahr. Er muss Gott für die Folgen verantwortlich machen und reden wie einer, der nicht mehr lange zu reden hat, bevor er Rechenschaft ablegen muss. Dann werden die Menschen wissen, dass sie eine wahre Stimme und nicht nur ein Echo hören.

Gesucht: Mut mit Mäßigkeit

Die Sünde hat bei dem Vorhaben, uns zugrunde zu richten, ganze Arbeit geleistet, wobei der Prozess der Wiederherstellung mühsam und langwierig ist.

Es ist schwer, das Werk der Gnade im Leben eines Menschen genau zu umreißen, doch ganz ohne Zweifel ist es das Werk eines Gottes, das einst abgefallene Herz so umzugestalten, dass es dem Bild seines Sohnes gleichförmig wird. Nichts macht das deutlicher als die große Schwierigkeit, mit der wir zu kämpfen haben, wenn wir eine geistliche Ausgewogenheit in unserem Leben herstellen möchten. Selbst die treuesten Seelen sehen sich allein außerstande, christliche Tugenden rein und ohne den Zusatz unchristlicher Schwächen auszuleben, und das ist die Ursache manchen Herzenskummers für viele der Kinder Gottes heutzutage.

Hier geht es um die Tugenden Mut und Mäßigkeit. Sie bewirken, wenn sie im richtigen Verhältnis zueinander stehen, ein ausgeglichenes Leben, das im Dienst des Herrn brauchbar ist. Wo diese beiden im Missverhältnis zueinander stehen oder eine davon fehlt, gerät das Leben aus dem Gleichgewicht, und Kraftreserven werden vergeudet.

Sehr viele Werke, die christliche Autoren verfassen, weisen bei genauer Prüfung autobiografische Züge auf: Wir kennen das am besten, was wir selbst erfahren haben. Dieses Kapitel ist keine Ausnahme, und so darf ich auch gleich offen zugeben, dass es autobiografisch geprägt ist, denn der scharfsinnige Leser wird die Wahrheit ohnehin herausfinden, obwohl ich sie gern verbergen würde.

Kurz gesagt: Ich bin selten ein Feigling genannt worden, sogar von meinen wortgewandtesten Kritikern nicht, doch mein Man-

gel an Mäßigkeit hat manchmal meinen besten Freunden Kummer bereitet. Eine starke Persönlichkeit lässt sich schwer in Zucht nehmen, und die Versuchung, dem Herrn mit harten und übertriebenen Maßnahmen zu Hilfe kommen zu wollen, ist groß. Diese Versuchung wird dadurch noch verstärkt, dass man sich der Unmöglichkeit bewusst ist, einem Prediger klarzumachen, wie hart und verletzend die von ihm gebrauchten Worte sein können. Weil man einen im Predigtamt stehenden Mann Gottes in besonderer Weise in Ehren halten sollte, kann dieser zu zügelloser und verantwortungsvergessener Redeweise neigen – es sei denn, er unternimmt heroische Anstrengungen, um das ganze Leben unter die Zucht des Geistes der Liebe zu bringen. Das habe ich manchmal nicht geschafft, und immer war es zu meinem eigenen großen Schaden.

Hier wird wieder einmal der Unterschied zwischen den Wegen Gottes und den Wegen der Menschen sichtbar. Ohne eine durch schmerzliche Erfahrung gelernte Einsicht sind wir nur zu gern darauf bedacht, unser Ziel durch den direkten Angriff zu erreichen, d. h. den Kampf im Sturm zu gewinnen. Das war Simons Weg, auf dem er einige Erfolge errang, aber an dessen Ende das ernüchternde Fazit lautete: Der Sieger starb zusammen mit den Besiegten! Ein Angriff aus der Flanke ist durchaus weise, doch ein tollkühner Mensch wird diese Taktik wahrscheinlich verwerfen.

Von Christus wurde gesagt: »Er wird nicht streiten noch schreien, noch wird jemand seine Stimme auf den Straßen hören; ein geknicktes Rohr wird er nicht zerbrechen, und einen glimmenden Docht wird er nicht auslöschen, bis er das Gericht zum Sieg führt« (Mt 12,19-20). Er erreichte seine hohen Ziele; ohne herumzuschreien oder irgendwie Gewalt auszuüben. Sein ganzes Leben war von Mäßigkeit gekennzeichnet, und doch war er von allen Menschen bestimmt der mutigste. Er konnte Herodes, der ihn bedrohte, sagen lassen: »Geht hin und sagt diesem Fuchs:

Siehe, ich treibe Dämonen aus und vollbringe Heilungen heute und morgen, und am dritten Tag werde ich vollendet« (Lk 13,32). Aus diesen Worten spricht Mut in höchster Vollendung; sie beinhalten aber keine trotzig herausfordernde, kein Anzeichen von Hohn, keine verbale Entgleisung oder keine überzogene Reaktion. Christus hatte Mut, der mit Mäßigkeit gepaart war.

Die Unfähigkeit, zwischen diesen beiden Tugenden das rechte Gleichgewicht herzustellen, hat in der Gemeinde Jesu im Laufe der Jahre viel Unheil angerichtet, und der Schaden war umso größer, wenn führende christliche Persönlichkeiten daran beteiligt waren. Mangelnder Mut ist ein großer Fehler und kann zur Sünde werden, wenn er dazu führt, Kompromisse in Bezug auf Lehre und Gemeindepraxis zu schließen. Sich um des lieben Friedens willen bequem zurückzusetzen und dem Feind zu gestatten, die heiligen Gefäße aus dem Tempel zu rauben, ist nicht die Art eines wahren Gottesmannes. Mäßigkeit bis hin zur Preisgabe heiliger Dinge ist ganz gewiss keine Tugend. Doch auch Streitlust hat nie einen himmlischen Kampf entschieden. Der Zorn des Menschen hat noch nie dem Ziel gedient, von der Herrlichkeit Gottes Zeugnis abzulegen. Es gibt rechte und wahre Verhaltensweisen, doch diese sind nie Wege der Gewalt. Die Griechen hatten ein berühmtes Sprichwort: »Mäßigung übe nur stets; denn Maß ist von allem das Beste.«⁴¹ Auch das alte Sprichwort »Mit Geduld und Zeit kommt man weit« birgt tiefe Weisheit in sich.

Gott hat die Menschen trotz ihres Versagens gebraucht und wird sie zweifellos auch weiterhin dazu gebrauchen, diese Tugenden ins rechte Verhältnis zu bringen. Elia war ein mutiger Mann, das könnte niemand bezweifeln. Doch keiner würde so voreilig sein und behaupten, dass er auch ein Mann der Geduld oder der Mäßigkeit war. Er trug den Sieg durch direkten Angriff und

41 Siehe <https://www.bk-luebeck.eu/zitate-hesiod.html> (abgerufen am 28.1.2021).

Herausforderung davon und verzichtete auch nicht auf Hohn und Spott, als er annahm, diese Dinge würden der Sache dienlich sein. Als aber im Kampf mit dem Feind der Sieg errungen war, kam er ins Wanken und geriet in den Strudel der Verzweiflung. Das ist das Wesen eines Charakters mit extremen Zügen – eines Mannes, der wohl Mut, aber keine Mäßigkeit hat.

Eli dagegen war ein Mann der Mäßigkeit. Sein Handeln und seine Worte gegenüber seinen eigenen Söhnen waren viel zu schwach. Er liebte einen unbedachten Frieden, und schreckliches Unheil war der Preis, den er für seine Feigheit bezahlen musste. Sowohl er als auch Elia waren in Ehren gehaltene Männer, doch konnten sie den goldenen Mittelweg nicht finden. Von beiden war jedoch der feurige Elia der größere Mann. Es ist schmerzlich, daran zu denken, was Eli unter Elias Umständen getan hätte. Und ich könnte Hophni und Pinehas bemitleiden, wenn Elia ihr Vater gewesen wäre!

Das führt uns logischerweise dazu, an den Apostel Paulus zu denken. Hier ist ein Mann, den wir nicht diskreditieren können. Er scheint einen bewundernswert großen Mut, verbunden mit einem geduldigen Charakter und einer wahrhaft gottähnlichen Langmut, besessen zu haben. Wozu er ohne die Gnade Gottes imstande gewesen wäre, lässt sich aus der kurzen Beschreibung seines Lebens vor seiner Bekehrung entnehmen. Nachdem er dazu beigetragen hatte, Stephanus zu Tode zu steinigen, ging er daran, die Christen zu verfolgen, und »schnaubte ... mit Drohen und Morden« (Apg 9,1; Luther 1984) gegen sie. Selbst nach seiner Bekehrung war er noch fähig, ein pauschales Urteil zu fällen, wenn er hinsichtlich eines Themas kompromisslos eine Meinung vertrat. Seine entschiedene Weigerung, Markus wieder mitzunehmen, der zuvor das gemeinsame Arbeitsfeld verlassen hatte, ist ein Beispiel dafür, wie er damals in seiner kurz angebundenen Art mit Menschen umging, die sein Vertrauen verloren hat-

ten. Doch indem er älter wurde, immer wieder mit Leiden konfrontiert war und einen innigen Umgang mit dem geduldigen Heiland pflegte, scheint diese Unzulänglichkeit in der Wesensart dieses Mannes Gottes behoben worden zu sein. In späteren Jahren war er voller Liebe, Langmut und Erbarmen. So sollte es mit uns allen sein.

Es ist doch bedeutungsvoll, dass die Bibel uns keinen Bericht von einem Menschen, der von seiner Feigheit geheilt wurde, hinterlassen hat. Keine »angstvolle Seele« wurde je zu einem Menschen, der fortan mutig war. Petrus wird manchmal als Ausnahme hingestellt, doch nichts deutet darauf hin, dass er sowohl vor als auch nach Pfingsten ein zurückhaltender, schüchterner Mann war. Zwar stand er ein- oder zweimal an der Grenze zur Feigheit, doch größtenteils war er ein Mann mit einer derart ungestümen Art, dass er sich wegen seines Vorpreschens immer wieder in Schwierigkeiten brachte.

Dass die Gemeinde Christi gerade in unseren Tagen mutige Männer braucht, ist wohlbekannt und bedarf keiner Erwähnung. Die Angst schwebt über der Gemeinde des Herrn wie ein alter Fluch: die Angst um unser Leben, um unsere Arbeitsstelle, die Angst, unbeliebt zu werden, und die Angst vor den Menschen. Von all diesen Ängsten werden diejenigen Männer heimgesucht, die heutzutage in Schlüsselpositionen des Gemeindelebens stehen. Viele von ihnen versuchen, doch noch einen mutigen Eindruck zu erwecken, indem sie mit tragisch-komischem Wagemut unverfängliche und allgemein bekannte Formulierungen vortragen.

Aber ein »hausgemachter« Mut schafft keine Abhilfe. Sollten wir uns angewöhnen, die Dinge wirklich beim Namen zu nennen, so kann das höchstens zur Folge haben, dass wir für andere ein Anstoß sind und dabei viel Schaden anrichten. Das Ideal scheint ein sanfter Mut zu sein, der seine Wirkung nicht aus sich bezieht.

Er zehrt fortwährend von der Kraft des innewohnenden Geistes und wird sich seiner selbst so gut wie nicht bewusst. Solch ein Mut wird auch Geduld haben und Ausgewogenheit aufweisen und frei von Extremen sein. Möge Gott uns mit diesem Mut ausrüsten!

Wir drehen uns alle im Kreis

Predigern und Autoren erbaulicher Werke wird oft vorgeworfen, dass sie sich wiederholen. Dahinter steht der Gedanke, dass eine einmal ausgesprochene Idee nie wieder erwähnt werden sollte, weil offensichtlich angenommen wird, dass Ideen wie Geburtstage sind: Niemand kann denselben Geburtstag zweimal feiern, es sei denn, irgendetwas stimmt mit seinem Erinnerungsvermögen oder seiner Ehrlichkeit nicht.

Tatsächlich drehen wir uns mit unseren Gedanken alle im Kreis. Es ist ganz unmöglich, dass sich jemand bei einem Gedankengang in gerader Linie von seinem Ausgangspunkt fortbewegt. Wir sind von der Struktur unseres Sinnes her dazu bestimmt, uns im Kreis zu bewegen und immer wieder an denselben Ideen vorbeizukommen, die uns wie vertraute Markierungsschilder erscheinen.

Nur verhältnismäßig wenige Gedankengänge sind der Menschheit zugänglich, und diese machen die ganze Struktur menschlichen Denkens aus, wahrscheinlich von einem Schuljungen bis hin zu Plato. *Neue* Fakten können natürlich an jedem Tag unserem schon vorhandenen Wissen hinzugefügt werden, doch diese können das komplexe Gewebe unseres Denkens nur wenig bereichern; sie können weder Farbe noch Muster bedeutend verändern. Es bedarf einer besonderen Fähigkeit, zu sortieren und neu zu kombinieren, was schon an alten und vertrauten Ideen vorhanden ist, damit sich neue und »originelle« Schönheit bildet.

Es muss auch gesagt werden, dass gewiss nicht alle Menschen das gleiche Talent entwickeln, wenn es darum geht, Gedanken zu erfassen. Einige arbeiten nur mit einem kleinen Bruchteil der ihnen zur Verfügung stehenden Gedanken und könn-

ten weit mehr erreichen, wenn sie sich die Gelegenheiten, die das Leben zu bieten hat, zunutze machen würden. Folglich sind ihre Gedankengewebe langweilig und monoton. Sogar der weiseste Gelehrte und der tiefgründigste Denker verfügen jedoch nur über relativ wenige Hauptgedanken, mit denen sie arbeiten können.

Sollte allein schon die Feststellung dieser Tatsache jemanden entmutigt haben, dann wollen wir daran denken, dass die größten Kunstmaler vergangener Jahrhunderte gezwungen waren, ihre Meisterwerke mit nur sieben Grundfarben zu malen. Ihr Genie befähigte sie dazu, unzählige Kombinationen und Farbschattierungen zu schaffen, ohne jemals irgendwelche neuen Farben zu erfinden. Und die gewaltigen Werke eines Beethoven oder Donizetti⁴² beinhalten nur eine Handvoll verschiedener Töne, die geschickt miteinander kombiniert wurden.

So müssen die Kunstwerke, die das Genie in seiner Kreativität geschaffen hat, ebenso wie die bescheideneren Gedanken des weit weniger begabten Pastors auf wohlvertrautem Terrain verortet werden: Sie bewegen sich gleichsam im Kreis. Das trifft auf jedes Gebiet des menschlichen Denkens zu, die christliche Theologie eingeschlossen. Es gibt zum Beispiel 150 Psalmen in unserer Bibel, von denen jeder in sich ein Juwel und für das anbetende Herz von unschätzbarem Wert ist. Würden wir jedoch alle Wiederholungen auslassen, so könnte man die ganze Sammlung auf ein halbes Dutzend oder sogar noch weniger zusammenstreichen. Dieselben leuchtenden Gedanken erscheinen immer wieder, wie die Farben in einem Gemälde oder die Noten in einer Sinfonie. Doch niemals ermüden sie die Seele, die in Liebe zu Gott entbrannt ist. Jeder alte, wunderbare Gedanke erscheint neu und frisch, als hätten wir ihn gerade erst entdeckt.

42 A. d. H.: Gaetano Donizetti (1797–1848), italienischer Opernkomponist.

Für das Neue Testament trifft das Gleiche zu. Sollte irgendein Kritiker jemals darangehen, alle Wiederholungen aus den Werken des Paulus zu streichen, dann würden die 13 Briefe des Apostels nicht mehr ca. 80 Seiten, sondern sehr viel weniger Platz einnehmen. Aber kein Christ würde eine solche Ungeheuerlichkeit gutheißen. Wir wollen die paulinischen Briefe so belassen, wie sie sind. Obwohl die Zahl der darin enthaltenen grundlegenden Gedanken nicht sehr groß ist, sind sie doch wie Säulen, die das Universum tragen. Darauf ruht das Fundament christlicher Lehre, auf dem das erhabene Heiligtum erbaut ist, zu dem viele Menschen seit Jahrhunderten voller Freude Zuflucht genommen und um dessentwillen sie sogar im äußersten Fall den Tod nicht gescheut haben.

Auch die Texte der Gesangbücher gründen sich trotz ihres Reichtums und ihrer Schönheit auf nur wenige Gedanken. Wenn wir uns das Inhaltsverzeichnis eines sorgfältig zusammengestellten Gesangbuches ansehen, werden wir feststellen, dass dort verhältnismäßig wenige Themen angeführt sind: Gott, Christus, der Heilige Geist, das Kreuz, die Auferstehung usw. Überprüft man ein Lied oder auch zehn oder Hunderte davon auf ihren theologischen Gehalt, so ist die Zahl der darin enthaltenen Gedanken recht überschaubar. Doch wenn sie miteinander kombiniert und auf alle denkbaren Lebenslagen angewandt oder als lyrischer Ausdruck der von Herzen kommenden Anbetung dargebracht werden, dann drücken diese wenigen geistlichen Impulse alles aus, was wir in unserer gegenwärtigen und in der zukünftigen Welt brauchen. Auch beim Singen drehen wir uns also gedanklich im Kreis, und die Wiederholung des Wohlbekannten dient tatsächlich dazu, uns zu erfreuen, anstatt uns zu langweilen – so wie wir uns freuen, nach kurzer Abwesenheit unsere Familie wiederzusehen.

Einige Prediger haben geradezu eine krankhafte Angst vor Wiederholungen und eine derart unnatürliche Furcht vor dem

Vertrauten, dass sie sich immer wieder um das Ungewöhnliche und Aufsehenerregende bemühen. In manchen Kirchen- oder Gemeindeblättern sind oft Predigtthemen angegeben, die nicht nur irreführend sind, sondern schon grotesk klingen. Nur mit der allerkühnsten Fantasie kann man irgendeine Beziehung zwischen dem Predigtthema und dem Glauben an Christus herstellen. Ich wage nicht, die Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit der Männer infrage zu stellen, die mit ihren kurzen geistlichen Flügeln so wild herumflattern, als wollten sie sich in lichtblaue Höhen erheben – aber sie tun mir jedenfalls sehr leid. Niemand sollte versuchen, origineller zu sein als ein Apostel.

Was über evangelikale Snobs zu sagen ist

Wir sind ein armseliger Haufen, wir Söhne und Töchter Adams.

Ein überzeugender Beweis für unsere angeborene Verdorbenheit ist die Art und Weise, in der wir es fertigbringen, Gutes in Böses zu verwandeln und Segen zu einem Fluch für uns zu machen. Ja, meiner Meinung nach kann man durchaus die Ansicht vertreten, dass Sünde nur ins Gegenteil verkehrte Gerechtigkeit und Böses letztlich nur genau dem entgegengesetzt ist, was gut ist. Die Sünde ist, im Grunde genommen, der Missbrauch von Dingen, die in sich selbst harmlos sind, ein illegitimer Gebrauch legitimer Gegebenheiten.

Wir Christen sind aus demselben Holz geschnitzt wie der Rest der Menschheit, und obgleich wir Teilhaber einer neuen Natur geworden sind, so sind wir immer noch nicht ganz von der alten befreit. Aus diesem Grund stehen wir ständig in der Versuchung, dem Fleisch zu gehorchen und die alte Natur statt der neuen zum Vorschein zu bringen. Ich kenne das, was die Gegner dieser Theorie diesbezüglich ins Feld führen, doch es ist mir nie sehr überzeugend erschienen, besonders wenn dessen Verfechter – noch bevor das entsprechende Argument verhallt ist – unwiderlegbare Beweise dafür liefern, dass ihre alte Natur noch da ist.

Weil wir so sehr menschlich sind, besteht die größte Gefahr, dass wir (vielleicht unbeabsichtigt) das Menschliche tun und die Segnungen in einen Fluch für uns verwandeln. Wenn wir nicht mit aller Ernsthaftigkeit wachen und beten, können wir das Gute in das Böse verkehren, sodass sich die Gnade Gottes für uns als eine Falle und nicht als ein Segen erweist.

Eine der reinsten Gaben, die wir von Gott empfangen haben, ist die Wahrheit. Eine zweite Gabe, die fast genauso kostbar ist

und ohne die die erste bedeutungslos wäre, ist unsere Fähigkeit, Wahrheit zu erfassen und wertzuschätzen. Für diese unbezahlbaren Schätze sollten wir aus tiefstem Herzen dankbar sein, und unser Dank dafür sollte Tag und Nacht zum Geber aller guten Gaben emporsteigen. Weil uns diese und alle anderen Segnungen aus Gnade – ohne dass wir einen Anspruch darauf hätten – geschenkt werden, sollten wir sehr demütig sein und sorgfältig darauf achten, dass diese unverdienten Gnadenerweise nicht von uns genommen werden, weil wir nicht dankbar dafür sind.

Wir Menschen sind bekanntlich sehr undankbar. Die biblische Geschichte offenbart, dass das Volk Israel Gottes Gaben oft als selbstverständlich hinnahm und so den Segen in Fluch verwandelte. Diesen menschlichen Fehler finden wir sogar im Neuen Testament. Auch das Leben vieler Christen aus verschiedenen Jahrhunderten zeigt, dass Wahrheit oft mit einer starken Versuchung zum Hochmut einhergeht. Dies erinnert daran, wie Christus in der Wüste vom Teufel versucht wurde. Dieselbe Wahrheit, die die Menschen frei macht, kann – wenn sie missbraucht wird – auch zu einer Kette werden, die sie zur Knechtschaft verurteilt. Vergessen wir es nie: Kein Hochmut ist so heimtückisch und gleichzeitig so mächtig wie der Stolz auf die eigene Rechtgläubigkeit.

Snobismus ist das Kind des Hochmuts. Zuerst ist der Stolz vielleicht nur eifrig und ehrgeizig, indem er versucht, sich einen Namen zu machen oder zu beweisen, dass er das Ziel schon erreicht hat. Später verliert sich der Eifer und wird zur Abwehrstellung. Schließlich gibt er sogar die Verteidigung auf und akzeptiert sein Image als etwas, was über aller Kritik steht – absolut unerreichbar für Verbesserungsvorschläge. Hat der Hochmut diese Phase erreicht, dann ist ein Snob geboren, und keiner, der zu diesem Personenkreis gehört, weiß, dass er ein solcher ist.

Der Snob, der sich aufgrund seines materiellen Besitzes erhaben fühlt, gibt eine komische Figur ab. Doch eben weil er so

bemitleidenswert ist, kann man ihn mit einiger Mühe noch tolerieren. Der Snob, der sich seiner geistigen Ahnen rühmt, ist schon schwerer zu ertragen. Man kann ihn jedoch mit der Bemerkung in die Schranken weisen, dass er sich in seinem Stolz ja mit fremden Federn schmückt. Aber was sagen wir zu dem intellektuellen Snob? Er ist unerträglich – einen solchen Menschen kann man nur schwer lieben, geschweige denn sympathisch finden.

Im evangelikalen Christentum ist vor Kurzem eine neue Richtung zum Vorschein gekommen, die aus meiner Sicht besonders anfällig dafür ist, eine ungewöhnlich große Zahl intellektueller Snobs hervorzubringen. Die Anhänger dieser Richtung vertreten allgemein akzeptierte christliche Lehren, wenn wir damit meinen, dass sie an den fundamentalen Grundsätzen des historisch überlieferten Glaubens festhalten. Doch an diesem Punkt endet auch schon ihre Ähnlichkeit mit dem neutestamentlichen Christentum. Ihr Geist ist ein ganz anderer als der Geist der ersten Gemeinden.

Christen dieses neuen Schlags kann man an besonderen Merkmalen erkennen. Eines davon ist ihre Angewohnheit, sich in die Brust zu werfen und ein Geräusch hervorzubringen, das dem Krächzen der Krähen täuschend ähnlich ist. Zum Zweiten schweben sie gewöhnlich in so hohen Regionen, dass die anderen Christen Schwierigkeiten haben, sie nicht aus den Augen zu verlieren, geschweige denn mit ihnen mitzuhalten. Auch vom Klang her sind sie leicht zu erkennen, denn ihre Worte wiederholen fast nur, was schon einmal gesagt wurde. Selten gelingt es einem von ihnen, einen originellen Ton anzuschlagen. Jeder wartet erst die Meinung von Barth⁴³ oder Brunner⁴⁴, Bultmann⁴⁵ oder

43 A. d. H.: Karl Barth (1886–1968), Schweizer Theologe evangelisch-reformierter Prägung, Begründer der Dialektischen Theologie.

44 A. d. H.: Emil Brunner (1889–1966), Schweizer Theologe evangelisch-reformierter Prägung.

45 A. d. H.: Rudolf Bultmann (1884–1976), deutscher Theologe, der die »Entmythologisierung« des Neuen Testaments forderte.

Tillich⁴⁶ ab, um sie dann so echt wie möglich nachzuäffen – allerdings in diejenige Tonart transponiert, die der allgemein akzeptierten christlichen Lehre entspricht. Ein schrilles »Ich auch! Ich auch!« ist ihr Paarungsruf, den man hören kann, wenn er von September bis Juni durch die Korridore verschiedener evangelikaler Bibelseminare und Institutionen erschallt.

Von den Anhängern dieser neuen Richtung wird allerdings übersehen, dass die Wahrheit nicht nur einen geistigen Wert hat, sondern auch einen moralischen. Wenn das Glaubensbekenntnis in Hochmut zitiert wird, verliert es für den, der es nachspricht, seinen Wahrheitsgehalt. Das Unentbehrlichste fehlt nämlich – Demut. Ein theologischer Sachverhalt wird nur dann eine geistliche Wahrheit, wenn er von einem demütigen Geist aufgenommen wird. Dem hochmütigen Menschen – wie sehr er auch die allgemein anerkannte Glaubenslehre vertreten mag – bleibt geistliche Wahrheit verborgen, so wie das Licht einem blinden Mann nichts bedeuten kann.

Im christlichen Leben wissen wir am meisten, wenn wir erkennen, dass wir nichts wissen, und wir verstehen am besten, wenn wir wissen, dass wir wenig verstehen und dass es sehr vieles gibt, was wir nie verstehen werden. In der Heiligen Schrift hat Wissen einen Aspekt, der uns als Persönlichkeit betrifft, und Weisheit hat darin einen moralischen Gehalt. Wissen ohne Demut ist Nichtigkeit. Dem religiösen Snob fehlt die Wahrheit: Wer sich als Snob aufführt, kann sich nicht gleichzeitig die Wahrheit zu eigen machen.

46 A. d. H.: Paul Johannes Tillich (1886–1965), aus Deutschland stammender US-amerikanischer Theologe und Religionsphilosoph.

Ich glaube an die Bruderschaft der Menschen

Jahrhunderte bevor das augenblickliche, ambitionierte und in manchen Regionen gesetzlich sanktionierte Vorhaben ins Leben gerufen wurde, die Freundschaft zwischen den Rassen und Völkern zu propagieren, sagte der Apostel Paulus als Jude zu den Griechen in Athen: »Und er [Gott] hat aus einem Blut jede Nation der Menschen gemacht, damit sie auf dem ganzen Erdboden wohnen« (Apg 17,26).

Die angeblich moderne soziologische Entdeckung von der Einheit und Gleichheit aller Menschen ist somit ein alter Hut und nicht – wie behauptet wird – ein neues, fortschrittliches Konzept und ein Beweis für den Aufstieg der Menschheit.

Die Bibel lehrt, dass alle Menschen einen gemeinsamen Ursprung haben, und damit hat sie schon vor einigen tausend Jahren jeden vernünftigen Gedanken, der heute über die »Bruderschaft der Menschen« gesagt wird, vorausgesehen. Das erste Buch Mose betrachtet es als historische Tatsache, dass die Menschheit mit einem Ur-Paar ihren Anfang nahm, nämlich mit Adam und Eva. Alle, die jetzt leben oder je gelebt haben, stammen von jenen ersten Eltern ab. Und vor der Sintflut fasste Gott die menschlichen Bewohner der Erde unter dem Gattungsnamen »Mensch« zusammen. »Und der HERR sah, dass die Bosheit des Menschen groß war auf der Erde« (1Mo 6,5). Nach der Sintflut bezeichnete er immer noch alle Erdenbewohner als Menschen. »Wer Menschenblut vergießt, durch den Menschen soll sein Blut vergossen werden; denn im Bild Gottes hat er den Menschen gemacht« (1Mo 9,6).

Die dann folgende Absonderung Israels von dem Rest der Menschheit, die dieses Volk auf die Erfüllung des göttlichen Plans

vorbereiten sollte, beinhaltet keine biologische Unterscheidung zwischen Juden und Heiden und konnte auch nicht einen solchen Zweck erfüllen. Alle Menschen gingen aus den Lenden Adams und seiner Nachkommen hervor und wurden auf menschliche Weise geboren. Obwohl Israel die Sohnschaft, die Herrlichkeit und die Bündnisse, das Gesetz, der Gottesdienst und die Verheißungen gegeben wurden, und obwohl durch Israel der Erlöser in die Welt kam, unterschied sich doch, biologisch gesehen, dieses Volk nicht vom Rest der Menschheit. Christus erkennt dies an, indem er sich selbst »Sohn des Menschen« nennt. Er kam durch Israel, doch kam er zu der Menschheit.

Im Grunde genommen sind alle Menschen gleich. Sie alle gehören derselben Ordnung des erschaffenen Lebens an und können der bedeutsamen Einheit, die zwischen ihnen existiert, niemals entfliehen. Wie sehr sie auch gegeneinander Krieg führen mögen, so sind sie sich doch näher, als sie es je einer anderen Ordnung des erschaffenen Lebens sein könnten. Sie sind Brüder in Adam.

Dieses Wissen beseitigt auf keinen Fall das Problem der Unterscheidungsmerkmale, die zwischen den einzelnen Menschen, Volksgruppen und Nationen bestehen.

Diese Unterschiede sind oft oberflächlicher Natur und, genau genommen, allesamt nebensächlich. In physiologischer Hinsicht haben sie mit Größe, Körperform, Schädelbau und besonders mit Hautfarbe zu tun. Zu diesen sind in vielen Jahrhunderten noch weitere Unterschiede hinzugekommen, wie z. B. politische Gruppierungen, verschiedene Sprachen, Sitten und Gebräuche. Diese mögen geringfügig erscheinen, aber offensichtlich sind sie doch wichtig genug, denn sonst wäre das Elend unter den Menschen längst beendet worden. Kain erschlägt immer noch Abel, und Jakob betrügt Esau auch heute noch um sein Erstgeburtsrecht. So ist es immer gewesen, und so wird es auch

bleiben, ungeachtet der vielversprechenden Worte der Sozialreformer.

Und warum muss es immer so sein? Weil die Menschheit in moralischer und geistlicher Hinsicht gefallen ist. Die vielgerühmte menschliche Bruderschaft ist eine Bruderschaft gefallener Menschen. Sollte sich die Hoffnung, die in dem kleinen Lied mit dem Titel »Die Welt wird eins in einem Gebet« zum Ausdruck kommt, je erfüllen, so würde es sich immer noch um eine verlorene Welt handeln. Wären die Vereinten Nationen wirklich vereint, so wären sie doch nichts weiter als ein Zusammenschluss von Nationen in Auflehnung gegen Gott.

Die Idee menschlicher Bruderschaft, die in diesen Tagen von so vielen Pseudo-Philosophen lautstark vertreten wird, sollte uns nicht beruhigen, sondern in uns die Furcht Gottes wecken. Wir wissen, dass der Apostel Paulus vor langer Zeit inspiriert wurde, Folgendes zu schreiben: »Darum, so wie durch einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen ist und durch die Sünde der Tod und so der Tod zu allen Menschen durchgedrungen ist, weil sie alle gesündigt haben ...« (Röm 5,12). Die Kehrseite der »Einheits-Medaille« heißt: universelle Verdammnis aller Menschen.

So seltsam es auch klingen mag: Unsere Hoffnung besteht nicht darin, dass wir uns mit den übrigen Menschen zusammenschließen und eng zusammenrücken, sondern darin, dass wir der Welt insgesamt die Untertanenpflicht aufkündigen. Wenn wir unser Vertrauen auf eine Bruderschaft verdammter Menschen setzen, werden wir letztlich mit ihnen sterben müssen.

In der christlichen Botschaft sind die kleinen Präpositionen »von«, »aus« und »zu (... hin)« von großer Bedeutung. Das neutestamentliche Evangelium ruft uns zunächst zur Abkehr von Sünden, dann zur Absonderung von der Welt. Erst wenn der bisher verlorene Mensch sein Vertrauen auf menschliche »Gemeinsamkeit« verliert und es auf Christus setzt, wird er die Freude ver-

gebener Sündenschuld und die tiefe Gewissheit erfahren, dass er mit Gott versöhnt worden ist. Er muss »von« seiner Sünde befreit und »aus« seiner Verlorenheit gerettet werden, um dann in der Hinwendung »zu« Christus zu leben.

Die Bruderschaft der Menschen ist zwar eine Tatsache, aber sie bringt der Menschheit keine Hoffnung für die Zukunft. Aus dieser alten, der Verdammnis entgegengehenden Bruderschaft ruft sich Christus ein Volk zum Besitztum. Dieses Volk besteht aus erlösten und wiedergeborenen Männern und Frauen, die dadurch befreit wurden, dass sie sich von der ursprünglichen adamitischen Gemeinschaft lossagten, statt ihre Ideen zu propagieren. Sie bilden nun zusammen eine neue Gemeinschaft, eine Bruderschaft erkaufter Menschen, die äußerlich zwar mit der gefallenen Welt verwandt und doch innerlich von ihr getrennt ist – so wie die Arche Noahs auf den Wassern der Sintflut dahinfuhr und ihre Insassen doch von den übrigen Menschen getrennt waren.

Hochsommerlicher Wahnsinn

Je höher die Sonne im Süden steigt, desto mehr überkommt die Bürger der USA eine seltsame Ruhelosigkeit. Wenn der Sommer dann endlich da ist, könnte man meinen, man sei von einem Haufen zu Tode erschreckter Ameisen umgeben. Eine Art Wahnsinn erfasst die Menschen, und dann beginnt jeder von ihnen im Laufe der nächsten vier Monate seinen verzweifeltsten Versuch, irgendwo anders hinzukommen, als er sich im Moment befindet. Niemand hält inne, um sich zu fragen, wohin das alles führen soll. Praktisch jeder, der nicht gerade im Krankenhaus oder im Gefängnis ist, macht die allgemeine Massenflucht begeistert mit.

Ein unwiderstehlicher Drang erfasst die meisten von uns – als wären wir wie ein Staubkorn im Wind – und wirbelt uns herum, bis wir schwindlig werden. Das hält so lange an, bis der erste Frost kommt, der Kürbis reif wird und die Vagabunden wieder nach Hause getrieben werden.

Der standhafte alte Diakon, der sein ganzes Leben in der Region verbringt, in der er geboren wurde, ist für immer von der Bildfläche verschwunden. Er existierte vor den Tagen der modernen Nomaden. Die Zeiten haben sich geändert; er ist verschwunden, genauso wie Pferd und Wagen sowie die Pferdeleinenpflöcke. Vielleicht wird man ihn eines Tages im Museum finden, wo er dann gemeinsam mit dem dreizehigen Pferd und dem Dinosaurier auf Besucher wartet.

Sein schwerster Fehler war, dass er nie Ferien machte. Sicher hätten ihm eine Luftveränderung, eine Ruhepause und ein bisschen Erholung gutgetan. Doch da er von diesen wundervollen Hilfsmitteln für Gesundheit und langes Leben nichts wusste, arbeitete er hart und lange, zog zehn gesunde Kinder groß,

bewirtschaftete seinen eigenen Hof, besuchte viermal wöchentlich die Baptistengemeinde und brachte es auch noch fertig, ein bis zwei gute Bücher im Monat zu lesen. Obgleich er es versäumt hatte, sich in jährlichen Intervallen richtig zu entspannen, konnte er als vierfacher Großvater immer noch ohne Brille ein auf einer Kastanie sitzendes Eichhörnchen aus fast 90 Meter Entfernung schießen und mit 87 Jahren noch wie ein Wiesel herumlaufen. Als er dann schließlich starb, wurde er von seiner Familie und einigen in Ehren gehaltenen Nachbarn, die seinen standhaften Charakter lieben gelernt hatten, aufrichtig betrauert.

Wenn jemand behauptet, dass sein Enkel, der alle zwei Jahre seine Wohnung wechselt und den Sommer über in einer Wolke von Auspuffgasen durch die Landschaft rast, ihm an Männlichkeit in nichts nachsteht, dann geht das über meinen Horizont hinaus. Die berühmten Zeilen von Goldsmith stimmen mich nachdenklich:

Dem Land ergeht es übel,
Und Sorge wohnt in seinen Mauern,
Wenn Reichtum herrscht
Und lüsterne Gefahren auf die Menschen lauern.⁴⁷

Wir glauben durchaus an Freiheit, so wie sie uns durch die Gesetzgebung garantiert wird, und an das unantastbare Recht jedes Menschen, das zu tun, was ihm beliebt, solange er sich innerhalb der

⁴⁷ A. d. H.: Oliver Goldsmith (1728 – 1774), irischer Schriftsteller und Arzt. Zitat aus dem Gedicht »The Deserted Village« (»Das verlassene Dorf« bzw. »Das verlassene Dörfchen«). Im Internet findet sich mindestens eine weitere Nachdichtung der zitierten Gedichtzeilen:

Weh einem Staat, ihn wird Verderben schnell ergreifen,
Der, töricht nur bemüht, Reichtümer anzuhäufen,
An Menschen ärmer wird!

Siehe <https://digitale-sammlungen.llb-detmold.de/content/pageview/3043064> (abgerufen am 28.1.2021).

Legalität bewegt. Wenn der Großteil der Bevölkerung sich nichts sehnlicher wünscht, als die eigene Wohnung zu verlassen und die Freizeit damit zu verbringen, zwischen verschiedenen Tankstellen hin und her zu jagen, dann können wir nichts dagegen tun. Protest würde in diesem Fall nicht mehr ausrichten als ein Tropfen auf einem heißen Stein oder ein Schrei in der Brandung. Doch möge uns altmodischen Anhängern einer vernünftigeren und weniger hektischen Zeit vergeben werden, wenn wir einige Tränen vergießen über das Unheil, das dieser hochsommerliche Wahnsinn in vielen unserer Gemeinden anrichtet.

Allerdings bin ich zu dem Zugeständnis bereit, dass ein gewisser therapeutischer Wert durchaus in einer Ferienreise liegt, wo und wann immer sie nötig wird. Keinesfalls missgönne ich einem hart arbeitenden Menschen eine Ruhepause von der täglichen Tretmühle.

Doch die traurige Wahrheit ist, dass die Angewohnheit, Ferien oder auch Wochenendausflüge im Sommer zu machen, sich so ausgeweitet hat, dass die christlichen Versammlungsstätten jedes Jahr für einige Monate »stillgelegt« werden. Einige Gemeindehäuser schließen ganz, andere sind gezwungen, während des Sommers ihre Abendgottesdienste einzustellen, und wieder andere müssen ihre Gottesdienste zusammen mit Nachbargemeinden abhalten, um durch eine halbwegs angemessene Besucherzahl einen Gottesdienst überhaupt zu rechtfertigen. Sogar Pfingstgemeinden sind dann in ernsthaften Problemen, die Einnahmen gehen in beängstigender Weise zurück, die moralische Einstellung leidet, und der Glaube verfliegt wie ein Häufchen Asche.

Es ist schwer zu verstehen, wie ein Nachfolger Christi es rechtfertigen kann, dass er in diesen Letzten Tagen so oft und schamlos sein Kreuz niederlegt. Die Schar der Streiter des Herrn ist die einzige Armee der Welt, in der sich die Soldaten in Kriegszeiten einen viermonatigen Urlaub genehmigen. Wenn jemand mich daran

erinnern sollte, dass während des Sommers viele große Konferenzen und Freizeiten stattfinden, würde ich darauf antworten, dass ein zehntägiges Freizeitprogramm mit all den üblichen Aktivitäten ein schlechter Ersatz für einen Sommer treuen Dienstes in der Heimatgemeinde ist.

Es erweckt in mir mehr als Mitleid, wenn ich an den in der Sommersonne schwitzenden Sonntagsschulleiter⁴⁸ denke, der vor den kümmerlichen Resten seiner sonst so großen Schar steht und tapfer zu lächeln versucht, obwohl ihm die Hälfte seiner Lehrer fehlt. Es ist ein tragikomischer Anblick, den »Sonnyboy« der Gemeinde zu sehen, wie er an einem Samstagnachmittag auf seine Knie geht, weil er Gott für den Wohlstand danken möchte, der es ihm ermöglicht, das Haus Gottes öfter zu verlassen, als er es sich in mageren Jahren leisten konnte. Dann betet er sogar noch um »Bewahrung auf der Landstraße«, wenn er seinen gemeindlichen Dienstbereich verlässt, um sich zwischen Konservendosen und Quallen am Strand zu aalen.

Dass die Gemeinde Christi sich diesem hochsommerlichen Wahnsinn einfach beugt, wirft ein trauriges Licht auf ihren geistlichen Zustand. Es wundert mich wenig, dass die Weltmenschen höhnisch lächeln, wenn wir, nachdem das kühle Wetter eingesetzt hat, zurückkommen und sie »bekehren« wollen. Sie nehmen uns nicht ernst, und wir können uns bei uns selbst dafür bedanken.

Wir brauchen eine Erweckung! Wir brauchen eine Erweckung zu einem Leben der Hingabe bis zum Tod – eine Erweckung, aufgrund derer wir uns völlig dem Willen Gottes ausliefern, über

48 A. d. H.: Neben der »Sonntagsschule« im Sinne einer biblischen Unterweisung der Kinder gibt es in den USA auch eine systematische allsonntägliche Belehrung Erwachsener, die sich meist an die Predigt anschließt und ein fester Bestandteil des Lebens vieler US-amerikanischer Gemeinden ist. Gerade in großen Gemeinden ist es sinnvoll, dem erwähnten »Sonntagsschulleiter« mehrere »Lehrer« zur Seite zu stellen, die diese biblische Belehrung in den verschiedenen Kleingruppen durchführen.

Opfer hinwegsehen und es als Vorrecht betrachten, das Kreuz in der Hitze und Last des Tages zu tragen. Wir werden zu viel von der Welt beeinflusst und zu wenig vom Geist bestimmt. Wir, die wir großen Wert auf ein Heiligungsleben legen, sind den Versuchungen des Müßiggangs gegenüber nicht immun und stehen in der großen Gefahr, eine Generation von Vergnügungssuchenden zu werden.

Wer mit diesen Ausführungen nicht übereinstimmt, ist dazu durchaus berechtigt, und ich wäre der Letzte, der ihm dieses Recht abspäche. Doch darf ich nicht im Namen von Gemeinden, die zu Tausenden um ihre Existenz kämpfen, und von entmutigten Pastoren und verantwortlichen Brüdern inständig um ein bisschen mehr Treue zur Ortsgemeinde in dieser schwierigen Zeit bitten?

Möge Gott sich ein Volk erwecken, dem die Not einer verlorenen Menschheit mehr am Herzen liegt als die Sommerbräune! Ich kenne einen treuen Mitarbeiter einer Gemeinde, der sich immer wieder weigert, vollkommen legitime Ferienreisen zu machen, weil er sich nicht überwinden kann, seine Klasse heranwachsender Sonntagsschuljungen zu verlassen. Möge Gott uns mehr solcher Männer und Frauen schenken, damit der Sünde Einhalt geboten wird und wir der Welt wieder ein wahrhaftiges Zeugnis sind!

Christus ist die Wahrheit

Es gibt nur eine Wahrheit, und die vielen Wahrheiten, die wir in der Heiligen Schrift finden, sind nur verschiedene Aspekte dieser einen Wahrheit.

Der Nachfolger Christi ist dazu berufen, die Wahrheit in ihrer Gesamtheit zu erfassen. Das heißt, er muss sein Herz für Gottes Wahrheit öffnen, und nachdem er dies getan hat, muss er bereit sein, alle sich daraus ergebenden Wahrheiten anzunehmen und keine abzulehnen. Wo eine Wahrheit die andere zu widerlegen scheint, wird der weise Christ nicht auswählen, sondern beide im Glauben annehmen und auf den Tag warten, an dem Christus entwirrt, was ihm zum Problem geworden ist.

Wenn Menschen denken und ihre Gedanken auszudrücken versuchen, werden zwei Arten des Denkens klar ersichtlich: die wissenschaftliche und die poetische Art. Das bedeutet aber nicht, dass alle Menschen entweder Poeten oder Wissenschaftler sind. Ich meine vielmehr, dass der Sinn bzw. die Denkweise einiger Menschen eher poetisch geprägt ist, wogegen andere deutlich dazu neigen, wissenschaftlich zu denken. Vielleicht werden die einen niemals poetische Werke schreiben und die anderen zu keiner Zeit wissenschaftliche Forschungen betreiben, doch die Neigung dazu ist unwiderlegbar.

Der Wissenschaftler beschäftigt sich vorwiegend mit Unterschieden, der Poet mit Gleichheiten. Der Poet freut sich über ein einzelnes Sandkorn, der Wissenschaftler dagegen befasst sich mehr mit der Anzahl und der Zusammensetzung der Sandkörner. Ich glaube, dass dieser Unterschied nicht nur unter Menschen besteht, sondern sogar im Denken eines jeden Menschen. Jeder von uns ist in gewisser Hinsicht sowohl Wissenschaftler als

auch Poet, bis es zur Entscheidung kommt, einer von beiden die Oberhand gewinnt und den anderen hinausdrängt. Dann haben wir entweder einen Menschen, dem es letztlich nur um Analysen geht, oder einen, der im Grunde unfähig ist, Analysen zu erstellen, einen Wissenschaftler oder Poeten also – auf jeden Fall aber einen Menschen, der zu Einseitigkeiten neigt.

Unglücklicherweise findet sich diese Kontroverse zwischen Poet und Wissenschaftler unter den Menschen und im Denken jedes Menschen auch auf glaubensmäßigem Gebiet. Die Gemeinde Christi hat diesem Konflikt nicht ausweichen können, sondern ist hin und her gerissen worden, weil in ihr diese gegensätzlichen Kräfte wirkten. Starke Führungspersönlichkeiten sind aufgestanden und haben jahrhundertlang ganze Denominationen geprägt, und die Menge der Gläubigen hat sich auf die eine oder andere Seite geschlagen, wenn ihre Führer zerstritten waren. In einer Gruppe hat man gewisse Wahrheiten ignoriert oder unterdrückt, um größeren Raum für andere Wahrheiten zu schaffen, von denen man meinte, sie seien wichtiger. In einer anderen Gruppe ist das Gleiche mit entgegengesetzten Wahrheiten geschehen. Daraus haben sich traurige Spaltungen ergeben.

Diejenigen, die ununterbrochen und begeistert die Schönheit eines Sandkorns rühmen können, haben ihre Anhänger, die ihnen in unentwegter Treue und bedingungslosem Gehorsam folgen, und diejenigen, die sich durch nichts von ihrer Aufgabe abbringen lassen, die Sandkörner in der Welt zu zählen, haben ebenfalls ihre Sympathisanten. Die Identität und die geistliche Ausrichtung der beiden Gruppen sind oft völlig unterschiedlich. Einem nicht eingeweihten, aber intelligenten Menschen, der zufällig eine Zeit lang in jeder Gruppe zubringt, muss man daher vergeben, wenn er daraus schließt, dass sie ihre Glaubensgrundsätze verschiedenen Bibeln entnehmen oder vielleicht sogar verschiedene Götter anbeten.

Vor einiger Zeit fiel mir ein neues Gesangbuch in die Hände. Es war in einem fernen Land herausgebracht worden und sah recht einladend aus. Erwartungsvoll öffnete ich es in der Hoffnung, dort irgendeinen selten gesungenen Psalm, einen weniger verbreiteten Choral oder ein geistliches Lied zu finden, das ich noch nicht kannte. Doch meine Hoffnung wurde schnell zunichte. Das Buch war von einer christlichen Gruppe der »sandkornzählenden« Richtung herausgebracht worden. Bald entdeckte ich, dass jedes Lied eine Lektion in lyrischer Form war, die darauf abzielte, dem Benutzer ein engstirniges, einseitiges Verständnis des christlichen Glaubens zu vermitteln. Der Hauch geheiligter Poesie war in dem Buch nicht zu spüren. Es erhob den Benutzer nicht auf Adlers Flügeln, sondern hielt ihn starr und unerbittlich am Erdboden fest. Die neuen Lieder, die es enthielt, klangen muffig, freudlos und unschön, wobei sie von dem halben Dutzend Lieblingslehren dieser speziellen Gruppe entsetzlich überladen waren. Am schlimmsten jedoch war, dass die Texte vieler der dort enthaltenen altbekannten Lieder so verunstaltet und verwässert waren, dass man sie kaum wiedererkennen konnte. Die Herausgeber spielten nicht auf Davids Harfe, und wenn sie überhaupt Musikalität besaßen, so benutzten sie diese wie einen Schmiedehammer, um die harten, scharfkantigen Sonderlehren einhämmern zu können. Sie beabsichtigten nicht, den Sänger zu erfreuen, sondern wollten ihn damit lehrmäßig nur auf Linie bringen⁴⁹ und korrigieren.

Wenn jemand durch ein solches Buch negativ beeinflusst wird, so ist das zweifellos eine Tragödie, aber wir werden keine Abhilfe schaffen, indem wir in das gegenteilige Extrem verfallen. Wir wagen es nicht, unserer Fantasie, die nicht unter die Zucht Gottes gebracht worden ist, am heiligen Ort freien Lauf zu lassen. Wir

49 A. d. H.: Man beachte, dass hier Sonderlehren im Unterschied zur gesunden biblischen Lehre gemeint sind.

wagen es auch nicht, fremdes Feuer zum Altar Gottes zu bringen. Wir dürfen auf keinen Fall einem nicht bevollmächtigten christlichen Lehrer vertrauen, der durch einen Sonnenaufgang genauso inspiriert wird, als würde er den Römerbrief lesen, und der einem Homer oder Shakespeare die gleiche Autorität zugesteht wie den Propheten und Aposteln der Heiligen Schrift. Es ist notwendig, dass wir sowohl den Fesseln der Überbewertung des Wortlauts als auch der verantwortungslosen Freiheit rein seelischer Gefühlsduselei entfliehen – dem ausschließlich wissenschaftlichen oder poetischen Denken also. Dazu müssen wir einige einfache Dinge lernen.

Worte sind nicht allein schon die Wahrheit, sondern kleine Schmuckkästchen, in denen der Edelstein der Wahrheit ruht. Gott wird uns für den Sinn der Worte, den wir vermitteln wollen, und nicht nur für korrekte Texte verantwortlich machen. Obwohl Gott strenge Maßstäbe hat, ist es dennoch im Grunde leicht, ihm wohlgefällig zu sein. Liebe ist nämlich wichtiger als das starre Festhalten an rechter Lehre, obgleich zwischen Liebe und lehrmäßiger Ausgewogenheit keine Unvereinbarkeit besteht. Liebe ohne rechte Lehre ist Sentimentalität, und rechte Lehre ohne Liebe ist tot. Unser Geist erschließt sich größere Dimensionen als unser Intellekt und kann hinter den Schleier dringen, den unsere bewussten Gedanken nicht überwinden werden. Wir können alles glauben, was Gott geoffenbart hat, so widersprüchlich es auch erscheinen mag, weil sich alle Wahrheiten in der einen Wahrheit begegnen und sich in ihr miteinander vereinbaren lassen – und diese Wahrheit macht uns frei (vgl. Joh 8,32).

Glaube ohne Erwartung ist tot

Erwartung und Glaube gehören zwar zusammen, sind aber nicht identisch. Ein biblisch unterwiesener, erfahrener Christ wird die beiden nie miteinander verwechseln.

Wahrer Glaube existiert niemals allein; er geht immer mit der Erwartung einher. Der Mensch, der den Verheißungen Gottes glaubt, wartet auf ihre Erfüllung. Wo keine Erwartung ist, da ist auch kein Glaube.

Es ist jedoch ohne Weiteres möglich, dass Erwartung ohne Glaube besteht. Der Verstand ist durchaus bereit, ein starkes Wunschdenken als Glaube auszulegen. Ja, Glaube wird im Allgemeinen nur als starkes Verlangen, gepaart mit fröhlichem Optimismus, hingestellt. Gewisse Autoren können gut davon leben, einen sogenannten Glauben zu propagieren, der »positives« Denken im Gegensatz zu einer negativen Einstellung hervorbringen soll. Ihre Ausführungen sind den Herzen derer willkommen, die unter einem psychologischen »Glaubenszwang« stehen und daher Tatsachen nur verkraften können, wenn sie diese einfach ignorieren.

Wahrer Glaube ist nicht aus dem Stoff gemacht, aus dem die Träume sind. Vielmehr ist er robust, praktisch ausgerichtet und äußerst realistisch. Glaube sieht zwar das Unsichtbare, keinesfalls aber das Nichtexistierende. Der Glaube beschäftigt sich mit Gott, der einen großen Realität, die allen Dingen ihr Dasein gab und noch immer gibt. Gottes Verheißungen entsprechen der Realität, und wer ihnen vertraut, betritt keine Scheinwelt, sondern eine Welt der Fakten.

Im allgemeinen Erfahrungsbereich des Menschen kann man Wahrheit durch Beobachtung erkennen. (So behauptet man

jedenfalls.) Was experimentell nachgewiesen werden kann, wird als wahr akzeptiert. Die Menschen glauben das, was ihre Sinne ihnen vermitteln. Wenn etwas wie eine Ente watschelt, wie eine Ente aussieht und wie eine Ente quakt, ist es wahrscheinlich eine Ente. Und wenn aus ihren Eiern kleine Entlein schlüpfen, ist das Testergebnis so gut wie sicher. Wahrscheinlichkeit wird zur Gewissheit: Es ist eine Ente. Dies ist gewöhnlich die Art, in der wir uns mit unserer Umwelt auseinandersetzen. Niemand wage ein Wort des Widerspruchs, denn wir handeln alle so. Es ist unsere Art und Weise, die Welt zu verstehen und in ihr zu leben.

Doch der Glaube stellt noch ein anderes, grundverschiedenes Element in unser Leben. »Durch den Glauben wissen wir«, das ist eine Aussage, die unser Wissen auf eine höhere Ebene erhebt. Der Glaube nimmt Tatsachen, die vom Himmel her geoffenbart worden sind, in Anspruch, und diese Tatsachen sind so geartet, dass sie sich nicht wissenschaftlich testen lassen. Der Christ weiß, dass etwas wahr ist, weil Gott es gesagt hat, und nicht, weil er es durch Erfahrungen belegen kann. Seine Erwartungen gründen sich auf die Wesensart Gottes, dem er vorbehaltlos vertraut.

Die Gemeinde Christi war in den Zeiten ihrer größten Kraft immer voller Erwartung. Wenn sie glaubte, stand sie auch in Erwartung, und ihr Herr enttäuschte sie nie. »Und glücklich, die geglaubt hat, denn es wird zur Erfüllung kommen, was von dem Herrn zu ihr geredet ist« (Lk 1,45). Vor jedem großen, von Gott geschenkten glaubensmäßigen Aufbruch in der Geschichte, jedem ungewöhnlichen Vormarsch der Gemeinde Jesu und jeder Erweckung hat es ein Bewusstsein großer Erwartung gegeben. Erwartung geht stets mit dem Wirken des Geistes einher. Wenn er den Angehörigen des Volkes Gottes seine Gaben zueignete, überraschte sie dies kaum, weil sie erwartungsvoll zu dem auferstandenen Herrn aufschauten und voller Vertrauen auf die

Erfüllung seines Wortes warteten. Seine Segnungen standen mit ihren Erwartungen in Einklang.

Ein Charakterzug, der die durchschnittliche Gemeinde heutzutage prägt, ist der Mangel an Erwartungsfreude. Wenn Christen zusammenkommen, erwarten sie nicht, dass irgendetwas Ungewöhnliches geschieht; folglich geschieht auch nur das Gewöhnliche, und das Gewöhnliche ist so leicht vorauszusagen wie ein Sonnenuntergang. Eine apathische Stimmung durchdringt die Versammlung; inmitten der Stille herrscht ein Gefühl von Langeweile, die der Pastor oder Prediger mit verschiedenen Mitteln zu vertreiben versucht. Diese Mittel sind vom kulturellen Niveau der Gemeinde und besonders von dem des Verkündigers abhängig.

Einer wird den Humor zu Hilfe nehmen, ein anderer wird sich an irgendein Thema hängen, über das die Öffentlichkeit im Augenblick geteilter Meinung ist, wie vielleicht: »Die Versetzung des Trinkwassers mit Fluor«, »Die Todesstrafe« oder »Der Sport am Sonntag«. Ein anderer, der seine Gabe als Humorist nicht allzu hoch einschätzt und der sich nicht sicher ist, welche Seite er in den vorstehenden Streitfragen unterstützen soll, wird sich um Erwartung bemühen, indem er Zukünftiges in leuchtenden Farben darstellt: das große Festessen (nur für Männer) in einem feudalen Restaurant am nächsten Donnerstagabend oder das Picknick mit dem spannenden Fußballspiel zwischen verheirateten und unverheirateten Männern, dessen Ergebnis der auf Späße bedachte Pastor lieber nicht vorhersagen möchte; oder auch die kommende Premiere eines neuen »christlichen« Films voller Sex, Gewalttätigkeit und säkularer Philosophie, allerdings ein bisschen garniert mit leeren Moralphrasen und der vagen Anregung, dass der entzückte Zuschauer die Wiedergeburt erleben sollte.

Was zu tun oder zu lassen ist, wird den Gläubigen also von denen vorgeschrieben, die eigentlich genau wissen sollten, was sie selbst unbedingt brauchen. Und dieses Planspiel wird den etwas

geistlicher gesinnten Gemeindegliedern schmackhaft gemacht, indem man am Ende einige andächtige Worte flüstert. Das wird dann »Gemeinschaft« genannt, obwohl es kaum Ähnlichkeit mit der Situation der ersten Christen aufweist, die in wahrer Gemeinschaft beieinander waren.⁵⁰

In vielen Gemeinden bezieht sich die Erwartung nur auf ein selbst erdachtes Programm und nicht auf die göttlichen Verheißungen. Die vorherrschenden geistlichen Zustände, auf welchem Tiefstand sie sich auch befinden mögen, werden als unvermeidbar angesehen:

»Es wird ohnehin immer so bleiben, wie es jetzt ist.« Diejenigen, die durch die langweilige Routine müde geworden und ihr dennoch verhaftet sind, halten es für unmöglich, auf etwas Besseres zu hoffen.

Wir brauchen heutzutage einen neuen Geist der Vorfreude und Erwartung, der den Verheißungen Gottes entspringt. Wir müssen der apathischen Stimmung den Krieg erklären und uns mit kindlichem Glauben versammeln. Nur dann können wir die Schönheit und Herrlichkeit der Gegenwart des Herrn unter uns wieder erleben.

50 A. d. H.: Vgl. Apostelgeschichte 2,42.

Echte und falsche Demut

Für den Christen ist die Demut absolut unerlässlich. Ohne sie kann es keine Selbsterkenntnis, keine Buße, keinen Glauben und keine Errettung geben.

Die Verheißungen Gottes sind dem Demütigen geschenkt worden. Der stolze Mensch verwirkt durch seinen Hochmut jeglichen Segen, der dem demütigen Herzen verheißen ist, und daher kann er aus der Hand Gottes nur Gericht erwarten.

Wir sollten jedoch nicht vergessen, dass es so etwas wie eine falsche Demut gibt, die sich von der wahren kaum unterscheiden lässt, und die im Allgemeinen unter Christen vorherrscht, ohne dass sie sich über deren Falschheit im Klaren sind.

Wahre Demut ist etwas Gesundes. Der demütige Mensch nimmt die Wahrheit über sich selbst an. Er weiß, dass in seiner gefallenen Natur nichts Gutes ist. Er erkennt an, dass er losgelöst von Gott nichts ist, nichts hat, nichts weiß und nichts kann. Doch dieses Wissen entmutigt ihn nicht, denn er weiß auch, dass er in Christus zu einer Persönlichkeit geworden ist. In den Augen Gottes ist er kostbar, und durch Christus, der ihn stärkt, vermag er alles. Somit hat er also Freiheit, alles zu tun, was für ihn im Willen Gottes liegt.

Falsche Demut ist tatsächlich nichts anderes als Hochmut mit einem anderen Gesicht. Sie wird in dem Gebet des Mannes deutlich, der sich vor Gott selbst verdammt, indem er sich als schwach, sündig und töricht bezeichnet, es jedoch nie verzeihen könnte, wenn seine Frau ihm dasselbe sagen würde.

Ein solcher Mann ist noch nicht einmal ein Heuchler. Das Gebet der Selbstverdammung kann ebenso aufrichtig gemeint sein wie die Verteidigung des Egos, obwohl die beiden sich zu

widersprechen scheinen. Grundsätzlich gleichen sie sich in ihrem Ursprung, denn sie stammen von denselben Eltern: Egoismus ist der Vater und Selbstsicherheit die Mutter.

Der Mann, der mit hoher Selbstachtung erfüllt ist, erwartet von sich natürlich große Dinge und ist bitter enttäuscht, wenn er versagt. Der sich selbst achtende Christ hat die höchsten Ideale: Er will der heiligste Mann in seiner Gemeinde und am liebsten der heiligste seiner Generation sein. Vielleicht wird er immer wieder über die völlige menschliche Verderbtheit sowie über Gnade und Glauben predigen, während er selbst die ganze Zeit unbewusst dem Ego vertraut, das Ego fördert und für das Ego lebt.

Er hat sich hohe Ziele gesteckt, und daher erfüllt ihn jedes Versagen mit immer stärkerer Enttäuschung und mit Abscheu vor sich selbst. Dann regt sich das Gewissen, wobei er irrtümlicherweise denkt, dies sei ein Zeichen von Demut. In Wirklichkeit ist dies jedoch nichts weiter als eine verbitterte Weigerung, sich einzugestehen, dass er eines seiner Ziele nicht erreicht hat. Eine ähnliche Situation bietet sich, wenn wir einen stolzen, ehrgeizigen Vater sehen, der in seinem Sohn den Mann zu finden hofft, der er selbst gern sein wollte. Aus irgendwelchen Gründen hat er dieses Ziel jedoch nicht erreicht, und er will es seinem Sohn nicht nachsehen, wenn dieser seinen Erwartungen nicht entspricht. Des Vaters Kummer entspringt nicht der Liebe zu seinem Sohn, sondern der Liebe zu sich selbst.

Der wahrhaft demütige Mensch erwartet nicht, irgendeine Tugend in seinem eigenen Wesen zu finden, und ist daher auch nicht enttäuscht, wenn er mit diesem Ergebnis konfrontiert ist. Er weiß, dass jede gute Tat, die er vielleicht vollbringt, das Ergebnis des Wirkens Gottes in ihm ist, und wenn es einmal sein eigenes Werk sein sollte, dann weiß er doch, dass es nicht gut sein kann, so untadelig es auch erscheinen mag.

Wenn dieser Glaube so sehr Teil eines Menschen wird, dass er wie ein unbewusster Reflex wirkt, ist der Betreffende frei von der Belastung, der hohen Meinung von sich selbst immer genügen zu müssen. Er kann gelassen sein und dem Heiligen Geist vertrauen, der das sittlich Gute in ihm wirkt. Der Schwerpunkt seines Lebens verlagert sich vom Ego auf Christus hin, wo er von Anfang an hätte liegen müssen. So wird er frei, seiner Generation durch den Willen Gottes ohne die unzähligen Hindernisse zu dienen, die er zuvor kannte, weil er sich selbst zu wichtig nahm. Wenn ein Mensch, der nach diesen Prinzipien lebt, Gott einmal enttäuschen sollte, dann wird er es bereuen und Buße darüber tun, doch wird er seine Tage nicht damit zubringen, sich angesichts seines Versagens ständig irgendeine »Bußübungen« aufzuerlegen. Er wird sich vielmehr voller Vertrauen dem Herrn anbefehlen, damit dieser sein künftiges Fallen verhindern und das richtigstellen kann, was nicht in Ordnung gewesen ist.

Wenn wir etwas aus dem Leben und den Schriften der Heiligen lesen, wird uns der Unterschied zwischen echter und falscher Demut so recht deutlich. Wir lesen von Augustinus und wissen, dass wir seinen Intellekt nicht besitzen. Wir lesen die Schriften anderer Autoren vergangener Tage und spüren, was uns fehlt, denn ihr Geist ging ganz in den darin behandelten Themen auf. Wir lesen das Tagebuch von George Whitefield und müssen zugeben, dass wir im Vergleich mit ihm blutige Anfänger und geistliche Stümper sind und dass wir trotz unseres angeblich so »geschäftigen« Lebens wenig oder gar nichts fertigbringen. Wir lesen die Briefe von Samuel Rutherford⁵¹ und spüren, dass seine Liebe zu Christus der unsrigen so weit überlegen ist, dass es vermessen wäre, beide in einem Atemzug zu nennen. Gerade in diesem Augenblick beginnt die falsche Demut ihr Werk (natürlich im

51 A. d. H.: Schottischer Pastor, Theologe und Autor presbyterianischer Prägung (ca. 1600 bis 1669).

Namen der wahren Demut!) und zwingt uns in einer Woge von Selbstmitleid und Selbstverdammung zu Boden. Unser Egoismus wendet sich zornig gegen uns und macht uns erbitterte Vorwürfe, weil bei uns die gottgemäße Gesinnung nicht zu finden ist. Seien wir hier vorsichtig: Was wir als Reue empfinden, kann sehr wohl eine verdeckte Form von Neid und Missgunst sein. Vielleicht werden wir diese bevollmächtigten Männer zu sehr beneiden und daran verzweifeln, dass wir ihnen nie gleich sein werden. Dabei bilden wir uns dann ein, wir seien besonders heilig, weil wir so niedergeschlagen und entmutigt sind.

Ich bin zwei Gruppen von Christen begegnet: den Hochmütigen, die sich für demütig halten, und den Demütigen, die Angst davor haben, dass sie hochmütig sein könnten. Es sollte aber noch eine andere Gruppe geben: diejenigen nämlich, die sich selbst vergessen, alles in die Hand Christi legen und sich weigern, ihre Zeit damit zu vergeuden, sich selbst zu »veredeln«. Diese werden das Ziel garantiert weit vor den anderen erreichen.

Lasst uns das »schuldige Schweigen« brechen

Einer der bekannten Christen der Vergangenheit⁵² ermahnt seine Zunge in einem im englischsprachigen Raum wohlbekannten Lied, sie solle ihr »schuldiges Schweigen« brechen und den Herrn loben.

Diese Ermahnung basiert auf folgenden Gedanken: Wenn es recht ist, Gott zu preisen, und falsch, ihn nicht zu preisen, dann sündigt die Zunge, die schweigt. Wenn es das höchste Gebot sei, Gott zu lieben – so Dr. R. A. Torrey –, sei es folglich die größte Sünde, ihn nicht zu lieben. Die Sünden, Gott nicht zu loben oder zu lieben, werden »Unterlassungssünden« genannt, weil keine Tatsünde begangen wurde. Die Schuld liegt in dem, was *nicht* getan wurde und kann als passive Schuld (im Gegensatz zur aktiven) bezeichnet werden. Obwohl sie zu dieser Art von Schuld gehört, ist sie aber absolut real.

Im Rahmen des mosaischen Gesetzes konnte sich ein Mensch versündigen, indem er einfach schwieg, wenn er genau wusste, dass es im Lager des Herrn Böses gab, und im Neuen Testament sagt uns Jakobus ganz deutlich: »Wer nun weiß, Gutes zu tun, und tut es nicht, dem ist es Sünde« (Jak 4,17).

Ist es nicht ein erschreckender Gedanke, dass viele anständige, scheinbar tadellose Menschen, die man wegen keines offenkundigen Fehlverhaltens beschuldigen kann, sich dennoch tief schuldig machen und sich innerlich mit unsichtbarer Sünde immer dann verunreinigen können, wenn sie schweigen und untätig bleiben? Es gibt tatsächlich Situationen, in denen es

52 A. d. H.: Robert Robinson (1735–1790), englischer Pastor und Liederdichter zunächst methodistischer und dann baptistischer Prägung.

unmoralisch ist, nichts zu sagen, und noch unmoralischer, nichts zu tun.

In der Bibel werden Klugheit und Umsicht gelobt, aber für Feigheit gibt es nur den Weg der Verdammnis. Im Neuen Testament wird klar gelehrt, dass die Seele, die zu feige ist, um Christus vor den Menschen zu bekennen, vor dem Vater im Himmel ebenfalls verleugnet werden wird (vgl. Mt 10,33). Und im Buch der Offenbarung werden die Feigen zusammen mit den Ungläubigen, den Mördern, den Hurern, den Zauberern und den Lügern genannt, wobei sie alle in den Feuersee geworfen werden (vgl. Offb 21,8). Es ist also offensichtlich, dass moralische Feigheit eine Sünde ist, eine ernste Sünde mit verheerenden Folgen.

Wenn wir uns aus Feigheit den Mund verschließen lassen, während Glaube, Liebe und Treue fast danach schreien, dass wir reden, sündigen wir ohne jeden Zweifel, sodass wir uns vor dem Richterstuhl des ewigen Gottes dafür werden verantworten müssen. Überall dort, wo wir uns von Feigheit lähmen lassen, wenn die Ehre Gottes und das Heil von Mitmenschen auf dem Spiel stehen und nach einem mutigen Handeln verlangen, beschreiten wir eindeutig den Weg der Sünde. Gott wird dies sehen, und wenn wir in dieser Haltung verharren, wird das ewige Konsequenzen haben.

Bei der Sündhaftigkeit des Schweigens und der Untätigkeit geht es nicht nur um Theorie; beide Formen sind vielmehr äußerst praktischer Art und können für jeden von uns zu jeder Zeit in irgendeiner Form zum großen Problem werden. Spitzt sich eine moralische Situation derart zu, dass um der Gerechtigkeit willen Wort und Tat erforderlich werden, so wird die Theorie augenblicklich zur praktischen Realität. Wir brauchen nur stillhalten und sitzen zu bleiben, um uns zu versündigen.

Aufgrund der gegenwärtigen Weltlage sind Unterlassungssünden heute weit mehr verbreitet als zu irgendeiner anderen

Zeit der Weltgeschichte. Zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit hat sich eine furchtbare, zutiefst gottlose Ideologie zu einer Weltverschwörung organisiert, die listig, grausam, unmenschlich und von Fanatismus geprägt ist. Natürlich meine ich den Weltkommunismus, mit dem der Teufel das Christentum derart arglistig und wirksam nachäfft, wie er es bisher wohl noch nie getan hat. Diese satanisch inspirierte Pseudo-Religion hat die Gehirne von Millionen Menschen vernebelt, ihr Gewissen abgestumpft und ihnen jegliches Bewusstsein für Menschlichkeit geraubt. Sie scheinen wie besessen und moralisch wahnsinnig geworden zu sein, wie es sonst auf der Welt nirgends bekannt ist. Diese Menschen, obgleich zahlenmäßig in der Minderheit, stellen eine so ernste und tödliche Bedrohung für die Welt dar, dass es kein vergleichbares Beispiel dafür gibt.

Kann ein intelligenter, informierter Mensch schweigen, wenn wir unter dem Schatten eines derart großen Übels stehen? Wie kann ein in der nichtkommunistischen Welt⁵³ Lebender unbeteiligt bleiben und zusehen, wie jeder Wert, der den Menschen vom Tier unterscheidet, zunichtegemacht wird und jede geistliche Eigenschaft, aufgrund derer das Leben wertvoll ist, ausgelöscht wird? Der Staatsmann, der sich weigert, Partei zu ergreifen, macht dadurch seinen Standpunkt sehr deutlich: Seine Toleranz kennzeichnet ihn als Verräter an seinem eigenen Land und an der Menschheit im Allgemeinen.

So ernst all dies auch sein mag – es gibt noch etwas Ernsteres. Ich meine das Problem, dass niemand klar Stellung bezieht und offen dagegen angeht, wenn der Feind selbst in das Heiligtum eindringt und die heilige Stätte verunreinigt. So kostbar mensch-

53 A. d. H.: Obwohl der kommunistische Machtblock seit der Abfassung dieser Zeilen als Ganzes zusammengebrochen ist, gibt es immer noch Staaten, die offiziell als kommunistisch gelten (Nordkorea, Vietnam, Kuba). Auch China wird zumindest in politischer Hinsicht noch von der Kommunistischen Partei beherrscht.

liche Werte auch sein mögen – Werte wie Freiheit, Recht und die Würde des Einzelnen –, die göttlichen Werte sind unendlich kostbarer. So hoch der Himmel über der Erde ist, so viel größer sind die geistlichen Schätze, die uns durch die Inspiration des Heiligen Geistes geoffenbart und durch das Blut des ewigen Bundes zugesichert worden sind. Die Weisheit Gottes, wie sie in der Botschaft und im Werk der uns geoffenbarten Erlösung enthalten ist, übersteigt bei Weitem alle irdischen Werte. »Denn ihr Erwerb ist besser als der Erwerb von Silber und ihr Gewinn besser als feines Gold; kostbarer ist sie als Korallen, und alles, was du begehren magst, kommt ihr an Wert nicht gleich. Länge des Lebens ist in ihrer Rechten, in ihrer Linken Reichtum und Ehre. Ihre Wege sind liebliche Wege, und alle ihre Pfade sind Frieden« (Spr 3,14-17).

Zu dieser späten Stunde an der Uhr der Weltgeschichte befindet sich alles, was man mit dem christlichen Glauben verbindet, in einem derart schwankenden Zustand, dass die Gemeinde Christi in großer Gefahr steht, alle kostbaren Schätze zu verlieren. Ihr Gold wird ihr zu Kupfer werden, und von ihren Diamanten bleibt nichts als Glas. Die Religion Kains ist auf dem Vormarsch – allerdings marschiert sie unter dem Banner des Kreuzes. Sogar auf die Christen, die großen Wert darauf legen, als bibelgläubig zu gelten, hat die Bibel im Wesentlichen keinen Einfluss mehr. Romane, Filme, Erscheinungsformen der Spaßkultur, Witze, religiöse Unterhaltung, Hollywood-Idole, in der Wirtschaft gängige Geschäftspraktiken und billige weltliche Philosophien überschwemmen jetzt das Heiligtum. Der betrubte Heilige Geist schwebt zwar noch über diesem ganzen Chaos, doch sein Licht kann nicht hervorbrechen. Sogenannte »Erweckungen« kommen, ohne auf den Widerstand der Sünde zu stoßen, die weithin die Christenheit durchdringt. Sie ebbend wieder ab, ohne das moralische Niveau der Gemeindeglieder gehoben oder ihr Leben vom Scheinchristentum gereinigt zu haben. Warum?

Könnte es nicht sein, dass zu viele der Kinder Gottes und besonders die Prediger durch »schuldiges Schweigen« gegen Gott sündigen? Zum Handeln gerufen sind diejenigen, deren Augen geöffnet wurden, weil Christus sie angerührt hat. Wenn sie auch ihren Mund auf tun und aktiv werden, kann Gott durch die Wahrheit wieder Siege erringen. Was mich angeht, so warte ich sehr darauf, die Stimmen von eindringlichen Mahnern und Reformatoren wieder zu hören, die einer trägen und schläfrigen Christenheit ins Gewissen reden.

Diese Mutigen werden sicher einen Preis für ihre Kühnheit bezahlen müssen, doch die Ergebnisse werden den Preis rechtfertigen.

Der Christ und das Geld

Das Problem »Der Gläubige und sein Geld« ist derart vielschichtig und so sehr eine persönliche Angelegenheit, dass man sich nur zögernd an dieses Thema heranwagt. Dennoch ist es von so großer Wichtigkeit, dass einer, der als guter Diener Christi gelten möchte, diese Frage nicht umgehen kann, wenn er nicht am Tag des Gerichts für zu leicht befunden werden will. Man sollte das Problem nur im Licht der Heiligen Schrift angehen, und das Volk Gottes wird jedem Mann dankbar sein, der den Mut besitzt, es offen zu behandeln.

Vier Erwägungen sollten unser Geben als Christen beherrschen:

1. dass wir systematisch geben; 2. dass wir aus richtigen Motiven geben; 3. dass wir genug im Verhältnis zu unserem Besitz geben; und 4. dass wir an die richtigen Stellen geben.

Zum Ersten sollten wir also darauf achten, dass wir dem Herrn regelmäßig von unseren Mitteln geben. Es ist sehr leicht, in die Gewohnheit zu verfallen, das zu vergessen. Wir reden uns ein, dass es uns im Moment nicht möglich ist zu geben, aber wenn es uns finanziell besser gehen sollte, würden wir unserer Verpflichtung zum Geben schon nachkommen. Vielleicht sind wir sogar überzeugt, dass wir, obwohl wir nicht systematisch geben, in Wirklichkeit viel mehr als nur den Zehnten opfern. Dies alles sind sichere Wege, um uns selbst zu betrügen. Vereinzelt, unsystematisches Geben hat die Eigenschaft, weit umfangreicher zu erscheinen, als es tatsächlich ist. Wir würden wahrscheinlich ziemlich schockiert sein, wenn wir einmal zusammenrechneten, wie wenig wir auf diese Art wirklich geben.

Zum Zweiten müssen wir aus den richtigen Motiven geben. Geld, das einer Gemeinde oder Missionsgesellschaft gegeben wird, kann in Bezug auf den Geber verlorenes Geld sein, wenn er sich nicht ganz sicher darüber ist, dass er es von Herzen gern gibt. Gaben, die nicht von Herzen kommen, mögen dem Empfänger wohl zugutekommen, doch steht es fest, dass sie dem Geber keine Belohnung einbringen. »Und wenn ich alle meine Habe zur Speisung der Armen austeile, ... aber nicht Liebe habe, so nützt es mir nichts« (1Kor 13,3).

Dann ist es zum Dritten auch wichtig, dass wir genug im Verhältnis zu unserem Besitz geben. Die Geschichte der armen Witwe mit den zwei Scherflein macht das sehr deutlich. Die Witwe gab aus ihrem »Mangel«, und obwohl ihre Gabe klein war, bedeutete sie in den Augen Gottes einen weitaus größeren Schatz als all die ungeheuren Summen, die von den Reichen »aus ihrem Überfluss« (Mk 12,44; Zürcher) gegeben wurden. Dies ist eine ernste Lektion, und wir tun gut daran, sie zu beachten.

Wir Menschen richten »nach dem, was vor Augen ist«⁵⁴, und wir sind geneigt, um eine große Gabe viel Aufhebens zu machen, während wir der kleinen keine Beachtung schenken. Mit dieser Einstellung werden wir aber am Tag Christi eine unangenehme Überraschung erleben. Der sicherste Maßstab, um unser Opfer richtig einzuschätzen und unsere Erwartungen für den Tag der Vergeltung und des Lohns zu bestimmen, ist dieser: Mein Geben wird mir nicht nach dem vergolten, wie viel ich gegeben habe, sondern nach dem, wie viel ich zurückbehalten habe. Manchmal sind die Prediger versucht, dieses Thema zu umgehen, weil sie Angst haben, bei den wichtigen Gebern in der Gemeinde Ärger zu erregen. Doch ist es besser, Menschen zu nahe zu treten, als den Geist Gottes zu betrüben, der in der Gemeinde wohnt

54 A. d. H.: Vgl. Johannes 7,24 (Luther 1984).

und uns die Segensfülle zueignen will. Kein Mensch hat es je fertiggebracht, eine lebendige Gemeinde zugrunde zu richten, indem er ihr seine Gaben aus persönlichem Groll entzog. Die Gemeinde des Erstgeborenen ist von der Gönnerschaft der Menschen nicht abhängig. Niemandem ist es jemals gelungen, einer Gemeinde zu schaden, weil er sie finanziell boykottierte. In dem Augenblick, in dem wir unsere Besorgnis äußern, vielleicht das Missfallen fleischlich gesinnter Geber in der Gemeinde erregt zu haben, geben wir auch zu, dass unsere Gemeinden sich zumindest in finanziellen Dingen nicht von himmlischen, sondern von weltlichen Grundsätzen leiten lassen. Eine auf den Himmel ausgerichtete Gemeinde wird sich eines Wohlergehens erfreuen, das an himmlischen und übernatürlichen Maßstäben gemessen wird. Man kann sie nicht »aushungern«. Der Herr wird für ihre Bedürfnisse sorgen.

Dass wir unsere Gaben mit angemessener Einsicht verteilen, ist ebenfalls von größter Wichtigkeit, wenn wir unserem himmlischen Vater wohlgefällig geben möchten und unsere Gaben vor dem Urteil, sie seien »Holz, Heu und Stroh«, beim Kommen unseres Herrn bewahren wollen.

Viertens ist die Frage, wohin man geben soll, ebenso bedeutend, und wir sollten niemals versuchen, sie leichtfertig zu beantworten. Weil so mancher evangelikale Christ gedankenlos, unüberlegt und voreingenommen Geld spendet, werden jährlich Millionenbeträge geheiligten Geldes vergeudet. Viele Gläubige geben ihr Geld unbedacht weiter, als würden sie ganz vergessen, dass sie dem Herrn dafür Rechenschaft ablegen müssen. Weil sie Gott in puncto Geben nicht befragt haben, fallen sie jedermann zum Opfer, der zufällig mit einer interessanten Geschichte daherkommt. Auf diese Art werden zahllose religiöse Projekte auf den Weg gebracht, die keinerlei Prüfung in geistlicher Hinsicht standhalten. Es sind unnütze Dinge, die noch nicht einmal

einen einzigen Cent von ernsthaften, gottesfürchtigen Menschen bekommen sollten.

Ich bin mir durchaus dessen bewusst, dass die Erwiderung auf das oben Erwähnte die höfliche Bitte sein könnte, ich sollte mich um meine eigenen Angelegenheiten kümmern und den Leuten doch gestatten zu geben, wohin sie wollen. Schließlich gehört das Geld ja ihnen, und was sie damit tun, ist ihre eigene Sache. Aber so einfach ist das nicht. Wenn wir für jedes überflüssige Wort Rechenschaft ablegen müssen, werden wir ohne Zweifel auch für jeden überflüssigen Euro zur Verantwortung gezogen werden. Unregelmäßiges, launenhaftes und unbedachtes Geben ohne ernstes Gebet wird Gott an dem Tag gerecht überprüfen, an dem er jedes Werk der Menschen richten wird. Wir sollten diese Angelegenheit jetzt schon in Ordnung bringen. Sehr bald wird es zu spät dafür sein.

Die Gefahren der Freiheit

Freiheit ist unbezahlbar. Wo sie vorhanden ist, da macht das Leben Freude. Wo sie fehlt, da ist das Leben in jeder Beziehung unerfreulich, man kann es sogar kaum ertragen.

Obgleich Millionen ihr Leben für die Freiheit gelassen haben und alle nur Gutes über sie zu berichten wissen, ist sie doch von ihren Verfechtern auf tragische Weise missverstanden worden, wobei ihr im Haus ihrer Freunde schwere Wunden geschlagen worden sind. Ich meine, das Problem liegt darin, dass wir zwischen Freiheit, die einem gewährt wird, und Freiheit, die man sich selbst nimmt, nicht zu unterscheiden vermögen. Beide sind zwar Schwestern, aber keine eineiigen Zwillinge.

Freiheit ist innerhalb schöpfungsmäßig gegebener Grenzen zu finden: die Freiheit, heiligen Gesetzen zu gehorchen; die Freiheit, die Gebote Christi zu halten, der Menschheit zu dienen und alle Möglichkeiten unserer erlösten Wesensart voll auszuschöpfen. Wahre christliche Freiheit gibt uns niemals das Recht, uns den eigenen Begierden hinzugeben oder als gefallene Menschen unseren Lüsten zu folgen.

Weil Luzifer nach uneingeschränkter Freiheit gierte, wurde er hinabgestürzt. Dies führte auch dazu, dass die Engel, die gesündigt hatten, in den tiefsten Abgrund geworfen wurden. Ihre Rebellion zielte auf Freiheit nach ihren Vorstellungen ab; und um sie zu erreichen, verwarfen sie die herrliche Freiheit, die darin liegt, den Willen Gottes tun zu dürfen. Die Menschheit beging dann später denselben tragischen moralischen Fehler.

Jedem, der sich die Mühe macht, ein wenig nachzudenken, sollte es klar werden, dass es eine absolute Freiheit im Universum nicht geben kann. Nur Gott ist wirklich frei. Es ist im Schöpfungs-

gedanken festgelegt, dass die menschliche Freiheit durch den Willen des Schöpfers einerseits und das Wesen des Erschaffenen andererseits begrenzt sein muss. Die Herrlichkeit des Himmels ist ein Charakterzug der Freiheit, über den sich jetzt schon viele freuen dürfen. Das riesige Heer der Engel, die Versammlung der Heiligen, die Gemeinde der Erstgeborenen und die Geister der vollendeten Gerechten genießen die völlige Freiheit, mithelfen zu dürfen, die Ratschlüsse Gottes in ihrem ganzen Ausmaß zu erfüllen. Diese Freiheit sichert ihnen ein unendlich größeres Maß an Glückseligkeit zu, als jede andere uneingeschränkte Freiheit es tun könnte.

Uneingeschränkte Freiheit hat auf jedem Gebiet des menschlichen Lebens todbringende Folgen. Hinsichtlich der Obrigkeit eines Landes führt sie zur Anarchie, im Familienleben zum Ehebruch und in den glaubensmäßigen Dingen zur Gesetzlosigkeit. Eine stabile Gesellschaftsordnung erfordert, dass die darin Lebenden eine eingeschränkte Freiheit akzeptieren. Jeder muss seine Freiheit in gewisser Weise beschneiden, damit alle frei sein können. Auch im Reich Gottes gilt dieser Grundsatz.

Zu viel Freiheit stärkt nicht, sondern schwächt und richtet zugrunde. Das Weizenkorn kann nur Frucht hervorbringen, wenn es seine Freiheit aufgibt und sich den Gesetzen der Natur unterwirft. Das Rotkehlchen mag den ganzen Sommer herumfliegen und seine Freiheit genießen, doch wenn aus den Eiern im Nest ein halbes Dutzend Jungvögel schlüpfen soll, muss es wochenlang wie ein freiwilliger Gefangener still sitzen, während sich unter seinen weichen Federn das Geheimnis des Lebens entfaltet. Es hat die Wahl: frei und ohne Nachkommen zu sein oder seine Freiheit zu beschränken und Junge auszubrüten.

Jeder Einzelne muss sich in einer freien Gesellschaft entscheiden, ob er seine Freiheit ausnutzen will oder sie um vernünftiger, moralischer Ziele willen beschneiden lässt. Er kann

die Verantwortung für ein Geschäft oder einen Beruf und eine Familie auf sich nehmen und somit der Menschheit nützlich sein, oder er kann allen Verpflichtungen aus dem Weg gehen und im Rinnstein enden. Derjenige, der sich auf Straßen und Plätzen unnütz herumtreibt, ist freier als ein Präsident oder König, doch seine Freiheit kann ihn letztlich zugrunde richten. Obwohl er am Leben ist, bleibt er gesellschaftlich isoliert, und wenn er stirbt, hinterlässt er nichts, was der Welt nützt.

Der Christ ist gegen die Gefahren der Freiheit nicht gefeit. Er ist natürlich frei, doch gerade diese Freiheit kann für ihn zu einer großen Versuchung werden. Er ist frei von den Ketten der Sünde, frei von den moralischen Folgen böser Taten, die jetzt vergeben sind, frei vom Fluch des Gesetzes und vom Zorn Gottes. Gnade hat ihm die Gefängnistore geöffnet, und er kann wie damals Barabbas frei ausgehen, weil ein anderer an seiner statt starb.

All dies weiß der wohl informierte Christ und protestiert dagegen, sich von falschen Lehrern und irregeleiteten religiösen Eiferern ein Joch der Knechtschaft auferlegen zu lassen. Doch was soll er jetzt mit seiner Freiheit tun? Zwei Möglichkeiten bieten sich an. Er kann seine mit dem Blut Christi erkaufte Freiheit als Mäntelchen für ein fleischliches Leben benutzen, wie es uns im Neuen Testament an warnenden Beispielen gezeigt wird, oder er kann sich gleichsam wie ein Kamel niederknien, um freiwillig eine Last auf sich zu nehmen. Was ist das nun für eine Last? Das Leid seiner Mitmenschen, zu dessen Linderung er so viel wie möglich beitragen muss; die Verpflichtung, die er wie Paulus der verlorenen Welt gegenüber hat; das Schreien hungriger Kinder in der Nacht; die Gemeinde in der Babylonischen Gefangenschaft; der enorme Ansturm verderblicher Lehrmeinungen und der Erfolg falscher Propheten; der langsame moralische Verfall sogenannter christlicher Nationen – und was sonst noch an Linderung von Not und an Korrektur notwendig ist, angesichts des-

sen es dem Gläubigen abverlangt wird, aufopferungsvoll zu leben, sein Kreuz zu tragen, ganze Nächte im ringenden Gebet zu verbringen und mutig Zeugnis abzulegen.

Das Christentum ist eine von Freiheit geprägte Glaubensrichtung, und die Demokratie bietet ein großes Maß an Freiheit in der Gesellschaft, in der wir leben. Wenn wir die Freiheit allerdings weiterhin missverstehen, dann werden wir bald kein Christentum und keine Demokratie mehr haben. Um politische Freiheit zu erhalten, müssen sich die Menschen freiwillig eine Verpflichtung auferlegen. Um die Überzeugung aufrechtzuerhalten, dass die Erlösung allein durch unverdiente Gnade vollbracht worden ist, müssen viele Christen ihr Recht aufgeben, frei zu sein, und sich willig eine Last aufladen, die schwerer ist als alles, was sie vorher getragen haben.

Wenn der Staat in seiner Existenz gefährdet ist, kann er Männer zum Dienst verpflichten, die für seine Freiheit kämpfen, aber in der Schar der Streiter des Herrn gibt es keinen Zwang zum Dienst. Wer das Kreuz tragen will, muss es aus freiem Entschluss auf sich nehmen. Keine Macht kann uns zwingen, die Hungrigen zu speisen, den Verlorenen das Evangelium zu verkündigen, für eine Erweckung zu beten oder unser Leben um Jesu oder der leidenden Menschheit willen aufzuopfern.

Ein Vorbild ist derjenige Christ, der weiß, dass er zur Freiheit berufen ist, um das zu tun, was Gottes Wort und sein Herz ihm sagt: zu dienen. Das ist der Weg, den Christus einschlug. Glückselig ist der Mensch, der ihm folgt.

Ist diese Welt ein Kampffeld oder ein Spielplatz?

Manche Dinge haben für uns nicht nur einen Realitätswert, sondern sind darüber hinaus noch das, wofür wir sie halten. Daraus könnte man folgern, dass unsere Einstellung zu den Dingen auf lange Sicht gesehen wahrscheinlich viel wichtiger ist als die Dinge selbst.

Wie die Erfahrung lehrt, ist dies eine allgemein bekannte Weisheit. Aber sie trägt auch den Stempel der Wahrheit und darf somit nicht – nur weil sie allgemein bekannt ist – beiseitegelegt werden.

Es ist seltsam, dass eine Tatsache unverändert bleiben kann, während sich die Interpretation dieser Tatsache über die Generationen hinweg und mit den Jahren wandelt.

Eine solche Tatsache ist die Welt, in der wir leben. Sie existiert seit Jahrtausenden und ist heute noch existent. Sie ist eine Realität, die sich im Laufe der Zeit nicht viel verändert hat, und doch haben wir als moderne Menschen heute eine ganz andere Meinung von ihr als noch unsere Väter. Daraus wird ersichtlich, wie groß die Macht der Interpretation ist. Die Welt ist für uns alle nicht nur das, was sie ist – sie ist für uns auch das, wofür wir sie halten. Es ist also von erheblicher Bedeutung, wie fundiert unsere diesbezügliche Interpretation ist.

Selbst wenn ich in der Geschichte nicht weiter zurückgehe als bis zur Zeit der ersten Siedler in Nordamerika und der Entwicklung ihres Gemeinwesens, sehen wir doch den enormen Unterschied zwischen unserer modernen Einstellung und derjenigen unserer Vorväter. In früherer Zeit, als das Christentum noch einen beherrschenden Einfluss auf das Denken vieler US-Amerikaner ausübte, sahen die Menschen die Welt als ein

Kampffeld an. Unsere Väter glaubten einerseits daran, dass es die Sünde, den Teufel und die Hölle als eine zusammengeballte Macht gibt; und sie glaubten andererseits an Gott, Gerechtigkeit und den Himmel. Dabei waren sie davon überzeugt, dass die Mächte des Bösen und die Mächte des Himmels im fortwährenden, heftigen und kompromisslosen Kampf gegeneinander stehen. Der Mensch, so unsere Väter, musste sich für eine Seite entscheiden. Er konnte nicht neutral bleiben. Für ihn würde es – je nachdem, wie er sich entschied – Leben oder Tod, Himmel oder Hölle geben. Wenn er beschloss, auf Gottes Seite zu treten, musste er sich auf einen offenen Kampf mit den Feinden Gottes einstellen. Es würde ein Kampf auf Leben und Tod sein, und er würde unerbittlich geführt werden und das ganze Leben lang andauern. Die Menschen sehnten sich nach dem Himmel wie diejenigen, die aus dem Krieg heimkehren und ihr Schwert niederlegen, um den Frieden in der ihnen bereiteten Heimat zu genießen.

Die Predigten und Lieder hatten in jenen Tagen oft einen kriegerischen Ton, manchmal sogar eine Spur von Heimweh. Der christliche Streiter dachte an die Heimat, an Ruhe und Wiedersehen, und seine Stimme wurde lauter, wenn er das Ende des Kampfes und den Sieg besang. Doch ob er sich den Kanonen des Feindes entgegenwarf oder ihm das himmlische Willkommen im Haus des Vaters vor dem inneren Auge stand, so vergaß er doch nie, in welcher Welt er lebte. Sie war ein Kampffeld, und es gab viele Verwundete und Erschlagene.

Diese innere Haltung ist ohne Frage schriftgemäß. Abgesehen von den vielen Sinnbildern, die sich in der Bibel darauf beziehen, entspricht es ohnehin einer fundierten, nach wie vor gültigen biblischen Lehre, dass gewaltige geistliche Kräfte in der Welt am Werk sind und der Mensch – geistlich betrachtet – aufgrund seines Wesens mitten im Kampf steht. Die bösen Mächte sind darauf bedacht, ihn zugrunde zu richten, während Christus da ist, um

ihn durch die Macht seines Evangeliums zu retten. Um Befreiung zu finden, muss er im Glauben und Gehorsam auf Gottes Seite treten. Das ist, kurz gesagt, der Glaube unserer Väter gewesen. Ich meine, dies ist auch der schriftgemäße Glaube.

Wie anders ist das heute. Die Tatsache ist immer noch dieselbe, doch die Interpretation hat sich völlig geändert. Die Menschen halten die Welt nicht für ein Kampffeld, sondern für einen Spielplatz. Wir sind nicht hier, um zu kämpfen, sondern um herumzutollen. Wir befinden uns nicht in einem fernen Land, sondern wir sind zu Hause. Wir bereiten uns nicht auf das Leben in der Ewigkeit vor, sondern wir leben im Hier und Jetzt und tun gut daran, uns von unseren Hemmungen und Frustrationen zu befreien, um dieses Leben voll auszukosten. So könnte man durchaus in wenigen Worten die religiöse Philosophie des modernen Menschen umreißen, zu der sich Millionen offen bekennen. Weitere Millionen Menschen nehmen sie stillschweigend hin: Sie leben im Grunde danach, ohne dies aber zugeben zu wollen.

Diese veränderte Einstellung der Welt gegenüber hatte und hat natürlich auf Christen einen Einfluss – selbst auf evangelikale Christen, die vorgeben, nach der Bibel zu leben. Indem sie die biblischen Tatsachen in seltsamer Weise hin und her jonglieren, kommen sie in ihrem Leben zwar zu einem falschen Ergebnis, behaupten aber, die richtige Antwort zu wissen. Es klingt unglaublich, aber es stimmt.

Dass aus dieser Sicht die Welt kein Kampffeld, sondern ein Spielplatz ist, haben schon unzählige evangelikale Christen in die Praxis umgesetzt. Sie reden gern um den heißen Brei herum, wenn sie offen Stellung beziehen sollen, und besonders ihr Verhalten verrät sie. Sie versuchen, auf beiden Seiten zu stehen, d. h., sie wollen sich an Christus freuen und gleichzeitig die weltlichen Vergnügungen genießen. Sie erzählen jedem fröhlich, dass es nicht erforderlich sei, den Spaß aufzugeben, wenn man Jesus

annimmt, und dass Christsein so ungefähr das Netteste sei, was man sich denken könnte.

Ein derartiger »Gottesdienst« ist von der Wahrheit so weit entfernt wie die innere Haltung, aus der er sich ergibt. Er ist nicht mehr als eine Art »heiliges Nachtklubleben«, allerdings ohne Champagner und lärmende Betrunkene.

Diese Unsitte hat in jüngster Zeit derartige Ausmaße angenommen, dass es die Pflicht und Schuldigkeit eines jeden Christen ist, seine geistliche Einstellung im Licht der Bibel zu überprüfen. Wenn er dann den schriftgemäßen Weg findet, sollte er ihm folgen, auch wenn er sich von vielem trennen muss, was er früher als richtig akzeptierte, während er es jetzt im Licht der Wahrheit als falsch erkennt.

Wenn wir den rechten Blick darauf bekommen wollen, wer Gott ist und worin die zukünftige Welt besteht, müssen wir auch die richtige Vorstellung von der Welt haben, in der wir jetzt leben, und unser Verhältnis zu ihr korrigieren. Weil so viel davon abhängt, müssen wir uns gerade in dieser Hinsicht biblisch orientieren – Sorglosigkeit ist fehl am Platz.

Wir werden zu dem, was wir lieben

Wir befinden uns alle im Wachstumsprozess. Von dem, was wir waren, sind wir zu dem geworden, was wir jetzt sind, und nun bewegen wir uns auf das zu, was wir sein werden.

Dass unser Charakter nicht aus fester Substanz besteht, sondern veränderbar ist, ist an sich kein beunruhigender Gedanke. Ja, der Mensch, der sich selbst kennt, kann großen Trost in dem Gedanken finden, dass er in seinem gegenwärtigen Zustand nicht festgelegt ist. Er braucht sich seiner Vergangenheit nicht mehr zu schämen, weil es ja sein »Herzenswunsch« sein kann, sich umgestalten zu lassen.

Der beunruhigende Gedanke besteht also nicht darin, dass wir im Wachstumsprozess sind, sondern darin, was wir letztlich werden. Es geht nicht darum, dass wir uns bewegen, sondern darum, *worauf* wir uns zubewegen. Es liegt nicht im Wesen des Menschen, sich auf horizontaler Ebene zu bewegen; wir steigen entweder auf oder sinken herab. Wenn ein Mensch sich von der einen zu der anderen Position begibt, dann muss es immer zum Schlechten oder zum Guten sein. Dies hängt mit einem geistlichen Gesetz zusammen, das in der Offenbarung steht: »Wer unrecht tut, tue noch unrecht, und wer unrein ist, verunreinige sich noch, und wer gerecht ist, übe noch Gerechtigkeit, und wer heilig ist, sei noch geheiligt« (Offb 22,11).

Wir befinden uns nicht nur im Wachstumsprozess, sondern *wir werden auch zu dem, was wir lieben*. Zum großen Teil sind wir die Summe unserer verschiedenen Vorlieben und Neigungen, und folglich werden wir Züge dessen annehmen, was wir am meisten lieben. Liebe zeichnet sich nämlich unter anderem dadurch aus, dass sie verändert, formt, bildet und umgestaltet und damit in

dieser Hinsicht auch »schöpferisch tätig« ist. Sie ist zweifellos die wirksamste Kraft, die das menschliche Wesen beeinflusst, wenn wir einmal das Handeln des Geistes Gottes in der Seele außer Acht lassen.

Was wir deshalb lieben, ist keine unbedeutende Sache, über die man leicht hinweggeht, sondern es ist von realer, äußerst bedenkenswerter und ewiger Bedeutung. Es bestimmt unsere Zukunft, lehrt uns, was wir sein werden, und nimmt somit unsere ewige Bestimmung vorweg.

Das Falsche zu lieben, ist für das geistliche Wachstum verhängnisvoll. In erheblichem Maße beeinträchtigt und entstellt es das Leben und verhindert, dass unser Wesen umgestaltet wird und wir Christus immer ähnlicher werden. Nur wenn wir das Rechte lieben, werden wir richtig geleitet, und nur wenn wir auch weiterhin in dieser Liebe bleiben, werden wir eine langsame, aber fortwährende Umgestaltung in das Bild und die Tugenden Christi erleben.

Hier finden wir auch (zumindest teilweise) eine fundierte Antwort darauf, warum das erste und größte Gebot folgendermaßen lautet: »Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deinem ganzen Verstand« (Mt 22,37).

Gottgemäßer zu leben, ist das oberste Gebot für alle Geschöpfe, die ein moralisches Bewusstsein haben. Es muss so sein, denn allein aus diesem Grund wurden sie geschaffen, und losgelöst davon kann es keine Erklärung für ihr Dasein geben.

Wir gehen im Moment nicht auf die unvergleichlich herrlichen himmlischen Geschöpfe ein, von denen wir, obwohl die Bibel sie recht oft erwähnt, eigentlich sehr wenig wissen. Vielmehr konzentrieren wir uns ganz auf die gefallene Menschheit. Einst im Bild Gottes erschaffen, behielten wir unseren ursprünglichen Zustand nicht, sondern gaben unsere innige

Gemeinschaft mit Gott auf, ließen uns in die Rebellion Satans hineinziehen und wandelten nach dem Zeitlauf dieser Welt, nach dem Fürsten der Gewalt der Luft, des Geistes, der jetzt in den Kindern des Ungehorsams wirksam ist. Aber Gott, der reich an Barmherzigkeit ist, hat wegen seiner großen Liebe, womit er uns geliebt hat, uns, die wir in den Sünden tot waren, mit dem Christus lebendig gemacht (vgl. Eph 2,2-5). Das großartige Erlösungswerk Christi ist nicht in erster Linie dazu da, uns vor der Hölle zu retten, sondern dazu, uns zu Teilhabern der göttlichen Natur werden zu lassen. Das wird in Römer 8 klar zum Ausdruck gebracht: »Denn welche er zuvor erkannt hat, die hat er auch zuvor bestimmt, dem Bild seines Sohnes gleichförmig zu sein« (V. 29).

Obwohl die völlige Umgestaltung in das Bild Christi dem Tag seiner Wiederkunft entgegensieht, geht das Werk der Wiederherstellung schon jetzt vor sich. Es findet eine langsame, aber stetige Umwandlung des Rohmaterials der menschlichen Natur in das Gold des gottgemäßen Wesens statt. Sie wird bewirkt, wenn wir mit dem glaubenden Blick der Seele die Herrlichkeit Gottes im Angesicht Jesu Christi anschauen (vgl. 2Kor 3,18).

An dieser Stelle werden wir mit einem Problem konfrontiert, wobei wir versuchen müssen, es aus dem Weg zu räumen. Es ist ein Problem, das sich aus einer irrtümlichen Auffassung von Liebe ergibt und auf folgenden Thesen beruht: Die Liebe ist launisch und unberechenbar und wird von Faktoren bestimmt, auf die wir keinen Einfluss haben. Sie wird entfacht, brennt lichterloh und kann kurze Zeit später von selbst erlöschen. Wie können wir unsere Liebe kontrollieren? Wie können wir sie auf jemanden richten, der es wirklich wert ist, geliebt zu werden? Und insbesondere erhebt sich die Frage: Was können wir tun, damit wir Gott lieben, dem unsere Hingabe und Liebe in allererster Linie und fortwährend gelten sollte?

Wäre die Liebe tatsächlich unberechenbar und außerhalb unserer Kontrolle, so könnte es auf diese Fragen keine befriedigende Antwort geben, und unsere Aussichten wären hoffnungslos. Die einfache Wahrheit ist jedoch, dass die geistliche Liebe nicht die schwankende und verantwortungslose Gemütsbewegung ist, für die manche Menschen sie fälschlicherweise halten. Sie ist vielmehr eine Dienerin des Willens und muss dorthin gehen, wohin sie gesandt wird, und tun, was ihr gesagt wird. Der romantische Ausdruck »sich verlieben« hat viele Menschen auf den Gedanken gebracht, dass sie unschuldige Opfer der Pfeile Amors seien und keine Kontrolle über ihre Neigungen haben könnten. Der moderne Durchschnittsbürger erwartet, sich nach dem romantischen Vorbild Oberons und Titantias⁵⁵ zu verlieben und von einem wahren Wirbelsturm überschäumender Gefühle hinweggefegt zu werden. Unbewusst übertragen wir diese Ansicht von Liebe auf unsere Beziehung zu unserem Schöpfer und fragen: Wie können wir uns dazu bringen, Gott am allermeisten zu lieben?

Die Antwort darauf und auf alle damit zusammenhängenden Fragen besteht darin, dass die Liebe, die wir für Gott empfinden, nicht die *gefühlsmäßige* Liebe, sondern die *willensmäßige* Liebe ist. Wir können uns bewusst dafür entscheiden zu lieben, sonst würde uns nicht geboten werden, Gott zu lieben, und wir würden auch nicht zur Rechenschaft gezogen werden, wenn wir ihn nicht lieben.

Indem wir die romantischen Liebesideale in unsere Beziehung zu Gott übernehmen wollen, richten wir in unserem Christenleben erheblichen Schaden an. Der damit verbundene Gedanke ist verwerflich, nicht schriftgemäß und unwürdig – er würde den allmächtigen Gott auch keinesfalls ehren. Wir lieben Gott nicht dadurch, dass wir uns ihm plötzlich so »verbunden« fühlen. Die

55 A. d. H.: Gestalten, die u. a. in W. Shakespeares Komödie *Ein Sommernachtstraum* vorkommen.

Liebe zu Gott entsteht vielmehr, wenn wir Buße tun, unser Leben in Ordnung bringen lassen und den festen Entschluss fassen, ihn zu lieben. Je weiter Gott in den Mittelpunkt unseres Herzens rückt, desto stärker wird unsere Liebe zunehmen und aufwallen wie eine Flut, die alles andere hinwegreißt.

Auf dieses intensive Gefühl sollten wir allerdings nicht warten. Wir sind nicht für die möglichen Empfindungen verantwortlich, sondern für unsere Liebe zu ihm, und wahre geistliche Liebe beginnt im Willen. Wir sollten unsere Herzen dahin bringen, dass sie Gott über alle Maßen lieben – so kalt und hart sie anfangs auch sein mögen –, und unsere Liebe durch aufmerksamen und frohen Gehorsam seinem Wort gegenüber bestätigen. Ein freudiges Gefühl wird sicherlich darauf folgen. Natürlich beschränkt sich der Frühling nicht auf Vogelgesang und Blüten, doch sie sind ein sicheres Anzeichen dafür, dass der Frühling gekommen ist.

Ich möchte hier sogleich anfügen, dass ich keinerlei Sympathien für den so populären Kult hege, der die »Erlösung durch Willenskraft« propagiert. Ich stehe in radikalem Widerspruch zu allem Schein-Christentum, das von der »in uns schlummern- den Kraft« oder dem Glauben an »kreatives Denken« abhängig ist, statt sich auf die Macht Gottes zu verlassen. All diese religiösen »Kartenhaus-Philosophien« brechen an derselben Stelle zusammen – bei der irrtümlichen Annahme nämlich, dass der Strom der menschlichen Natur dazu gebracht werden kann, rückwärts den Berg hinaufzufließen. Das geht natürlich nicht. »Bei dem HERRN ist die Rettung« (Jon 2,10).

Um erlöst zu werden, muss jeder einzelne verlorene Mensch durch das machtvolle Eingreifen Gottes aus seinem Zustand herausgerissen und auf eine höhere Ebene gestellt werden. Erst wenn ihm durch das Wunder der Wiedergeburt Leben aus Gott zuteilgeworden ist, treffen die Worte des Apostels auf ihn zu: »Wir alle aber, mit aufgedecktem Angesicht die Herrlichkeit des

Herrn anschauend, werden verwandelt nach demselben Bild von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, als durch den Herrn, den Geist« (2Kor 3,18).

Es ist hier hoffentlich klar geworden, dass die menschliche Natur in einem Umgestaltungsprozess begriffen ist und zu dem wird, worauf sie fixiert ist. Männer und Frauen werden von ihren Wünschen geformt, von ihren Neigungen bestimmt und von der Vielseitigkeit ihrer Interessen nachhaltig verändert. In der Welt des alten Adams, in der die Menschen keine Wiedergeburt erlebt haben, kommt es deswegen tagtäglich zu Tragödien, die ungeahnte Ausmaße annehmen können. Denken Sie doch an die Macht, die aus unbedarften, rotwangigen Jungen Männer wie Nero oder Himmler werden ließ! Und war Isebel immer die »Verfluchte«, deren Schädel und Hände sogar die Hunde verschmähten? Nein, einst hatte sie wie andere Mädchen in ihrem Umfeld ihre Träume und errötete beim Gedanken an den ersten Kuss. Doch bald gewann sie ein Interesse an bösen Dingen, bewunderte sie und begann, sie schließlich zu lieben. Von da an übernahm das auch auf moralischem Gebiet geltende Gesetz von Saat und Ernte die Zügel, und Isebel wurde, wie Ton in der Hand des Töpfers, zu dem innerlich verkommenen, verhassten Wesen, das die Hofbeamten später aus dem Fenster hinabstürzten.

Unser himmlischer Vater hat für seine Kinder die richtigen Dinge bereit – geistliche Güter, nach denen wir vor allem streben und die wir lieben sollten. Man könnte sie mit den Farben des Regenbogens vergleichen, die den göttlichen Thron umgeben. Sie gehören zur Wesensart Gottes. Wir können ihn nicht lieben, ohne sie zu lieben, und je mehr wir sie lieben, umso inniger wird unsere Gemeinschaft mit dem Vater sein. Welches sind diese Dinge?

Das erste ist *Gerechtigkeit*. Unser Herr Jesus liebte Gerechtigkeit und hasste Gesetzlosigkeit (Hebr 1,9), und aus diesem Grund hat Gott ihn mit dem Freudenöl gesalbt – mehr als seine Gefähr-

ten. Hier wird uns das rechte Vorbild gegeben. Zu lieben bedeutet auch zu hassen. Das Herz, das zur Gerechtigkeit hingezogen wird, wird auch in gleichem Maße vom Unrecht abgestoßen werden, und dieser moralische Widerwille ist Hass. Derjenige, der gottgemäß lebt, liebt die Gerechtigkeit und hasst die Gesetzlosigkeit, weil ihm sein Herr auch hierin das vollkommene Beispiel gibt.

Das nächste ist *Weisheit*. Von den Griechen haben wir das Wort »Philosophie« übernommen, die Liebe zur Weisheit. Doch vor den griechischen Philosophen hatten bereits viele der hebräischen Propheten gewirkt, und deren Verständnis von Weisheit war auf einer höheren Ebene zu finden als auf derjenigen, die in Griechenland bekannt war, und es war vor allem geistlicher Art. Die Schriften der Weisheit im Alten Testament – Sprüche, Prediger (und bis zu einem gewissen Maße auch noch die Psalmen) – sind erfüllt von der Liebe zur Weisheit, die selbst ein Plato nicht kannte.

Die Schreiber des Alten Testaments schätzten die Weisheit so hoch ein, dass wir manchmal kaum unterscheiden können zwischen der Weisheit, die von Gott kommt, und der Weisheit, die Gott selbst in Person ist. Die Hebräer waren den Griechen mit dem Wissen, dass zu Gottes Eigenschaften die Weisheit in unübertrefflicher Vollendung gehört, um einige Jahrhunderte voraus, obgleich ihr Weisheitsverständnis mehr moralischer als intellektueller Natur war. Für sie war ein weiser Mann auch ein rechtschaffener und gottgemäß lebender Mann, und Weisheit in ihrer edelsten Form bedeutete, Gott zu lieben und seine Gebote zu halten. Der hebräische Denker konnte Weisheit von Gerechtigkeit nicht trennen. Zwei der größten Bücher der Apokryphen, »Das Buch der Weisheit« und »Das Buch Jesus Sirach«, preisen die Weisheit, die ganz eng mit der Gerechtigkeit verbunden ist, so überschwänglich, dass dies recht oft an die kanonischen Schriften erinnert.

Ein weiteres geistliches Gut, auf das sich die Liebe eines Christen richten kann, ist *Wahrheit*. Und wiederum haben wir Schwierigkeiten, die von Gott kommende Wahrheit von der Wahrheit zu trennen, die Gott selbst ist. Christus sagte: »Ich bin ... die Wahrheit«, und indem er das sagte, verband er Wahrheit und Göttlichkeit zu einer untrennbaren Einheit. Gott zu lieben, heißt, die Wahrheit zu lieben, und je stärker unsere Liebe zur Wahrheit wird, umso mehr werden wir in das Bild der Wahrheit verwandelt werden und von Lüge und Irrtum Abstand nehmen.

Es ist überflüssig, hier noch all die anderen guten und heiligen Dinge, die Gott uns als Vorbilder gibt, zu nennen oder dies auch nur zu versuchen. Die Bibel stellt sie uns vor: Barmherzigkeit, Freundlichkeit, Reinheit, Demut und noch viele andere. Die vom Geist geführten Seelen werden damit etwas anzufangen wissen.

Wir können aus dem Gesagten also ableiten, dass wir uns darin üben sollten, uns auf das moralisch Wertvolle und Gute zu konzentrieren und es zu lieben. Diesen Gedanken hatte Paulus nämlich ebenfalls im Sinn, als er an die Philipper schrieb: »Im Übrigen, Brüder, alles, was wahr, alles, was würdig, alles, was gerecht, alles, was rein, alles, was lieblich ist, alles, was wohlklingend, wenn es irgendeine Tugend und wenn es irgendein Lob gibt, dies erwägt« (Kap. 4,8).

Brauchen wir die Autorität Christi nicht mehr?

Dieses Thema liegt mir wie eine große Last auf dem Herzen, und obwohl ich für mich keine besondere Inspiration in Anspruch nehme, habe ich dennoch das Empfinden, dass es auch dem Heiligen Geist am Herzen liegt.

Wenn ich mich selbst recht kenne, so ist es allein die Liebe, die mich dazu treibt, das Folgende niederzuschreiben. Was ich hier schreibe, ist nicht der bittersüße Erguss eines von zänkischen Wortplänkeleien mit anderen Christen aufgestachelten Geistes. Solche Wortstreitereien gibt es bei mir einfach nicht. Mir gegenüber ist niemand übergriffig gewesen; ich bin nicht schlecht behandelt oder von irgendjemandem angegriffen worden: Diese Überlegungen sind auch nicht aus einem unerfreulichen Erlebnis erwachsen, das ich im Umgang mit anderen gehabt hätte. Mein Verhältnis zu meiner eigenen Gemeinde und zu Christen aus anderen Denominationen ist immer freundschaftlich, höflich und durchaus erfreulich gewesen. Was mich betrübt, ist vielmehr der Zustand, der aus meiner Sicht innerhalb der verschiedenen Gemeinden und Gemeinschaften allgemein vorherrscht.

Ich meine, ich sollte auch zugeben, dass ich selbst in der gleichen Situation stehe, die ich hier beklage. Wie Esra sich in seiner machtvollen Fürbitte unter die Sünder rechnete, so tue ich das auch. »Mein Gott, ich schäme mich und scheue mich, mein Angesicht zu dir, mein Gott, zu erheben! Denn unsere Ungerechtigkeiten sind uns über das Haupt gewachsen, und unsere Schuld ist groß geworden bis an den Himmel« (Esr 9,6). Jedes deutliche Wort, das ich hier gegen andere richte, wird auf mich zurückfallen. Auch ich habe mich schuldig gemacht. So schreibe

ich diese Worte in der Hoffnung, dass wir uns alle zum Herrn, unserem Gott, wenden und nicht mehr gegen ihn sündigen.

Der Grund meines Kammers ist in einem Satz gesagt: Jesus Christus hat heute fast keine Autorität mehr bei den gemeindlichen Gruppen, die sich nach seinem Namen nennen. Ich meine protestantische Gemeinschaften in ihrer Gesamtheit und schlieÙe jene mit ein, die am lautesten protestieren, weil sie die geistlichen Nachfahren unseres Herrn und seiner Apostel sind, nämlich die Evangelikalen.

Es ist eine grundlegende Wahrheit des Neuen Testaments, dass Jesus, der Sohn des Menschen, nach seiner Auferstehung von Gott zum Herrn und Christus gemacht wurde und dass ihm vom Vater absolute Herrschaft über die Gemeinde, die sein Leib ist, verliehen wurde. Alle Autorität im Himmel und auf Erden gehört ihm. Zu seiner Zeit wird er sie voll ausüben, doch in der gegenwärtigen Geschichteperiode lässt er es zu, dass diese Autorität infrage gestellt oder missachtet wird. Gerade jetzt wird sie von der Welt besonders infrage gestellt und von seiner Gemeinde ignoriert.

Die gegenwärtige Stellung Christi in den »Evangeliumsgemeinden« kann mit der eines Königs in einer konstitutionellen Monarchie verglichen werden. Der König (manchmal mit dem unpersönlichen Ausdruck »die Krone« benannt) ist in solchen Ländern nicht mehr als ein traditionelles Oberhaupt, ein wohlwollendes Symbol der Einheit und Loyalität, ähnlich wie eine Landesflagge oder eine Nationalhymne. Ihm wird zugejubelt, er wird gefeiert und unterstützt, doch seine eigentliche Autorität ist nur minimal. Er ist zwar das nominelle Oberhaupt des Staates, doch in Krisenzeiten fallen andere die Entscheidungen. Bei formellen Anlässen erscheint er – als Repräsentant seines Landes entsprechend gekleidet –, um eine niemanden herausfordernde, farblose Rede zu halten, die ihm von den wahren Machthabern

des Landes in den Mund gelegt wurde. Die ganze Angelegenheit ist nichts weiter als ein nettes Schauspiel – sie ist Tradition, sie macht viel Spaß, und niemand möchte sie abschaffen.

In den »Evangeliumsgemeinden« ist Christus heutzutage im Grunde nur noch ein beliebtes Symbol. »Alle Macht dem Namen Jesu« ist die »Nationalhymne« der Gemeinde, und das Kreuz ist ihr offizielles Banner, doch in den wöchentlichen Gottesdiensten und dem täglichen Verhalten ihrer Glieder trifft meist nicht Christus, sondern jemand anders die Entscheidungen. Unter normalen Umständen wird Christus erlaubt zu sagen: »Kommt her zu mir, alle ihr Mühseligen und Beladenen« (Mt 11,28). Oder: »Euer Herz werde nicht bestürzt« (Joh 14,1). Aber wenn die Rede gehalten ist, übernimmt ein anderer das Regiment. Die eigentlichen Machthaber entscheiden über die moralischen Maßstäbe der Gemeinde und auch über Ziele und Methoden, wie diese zu erreichen sind. Durch eine ausgeklügelte und gründliche Organisation wird es sogar dem jüngsten Pastor, der gerade das Bibelseminar verlassen hat, möglich, mehr Autorität in der Gemeinde zu besitzen, als Jesus Christus selbst sie hat.

Christus hat nicht nur wenig oder gar keine Autorität, sondern sein gesamter Einfluss nimmt zudem noch ständig ab. Dies ist eine traurige Tatsache, die ich mit der Einflussnahme von Abraham Lincoln auf das US-amerikanische Volk vergleichen möchte. Der »ehrliche Abe« ist noch immer das Idol vieler US-Bürger. Das Bild seines freundlichen, zerfurchten und gütigen Gesichts ist wohl den allermeisten vertraut, weil es fast überall erscheint. Manch einem kommen die Tränen, wenn er an ihn denkt, und die Kinder hören von klein auf begeistert die Geschichten über seine Liebe, seine Ehrlichkeit und seine Demut.

Aber was bleibt, wenn die wehmütigen Gefühle vergehen und die Tränen getrocknet sind? Nicht mehr als ein gutes Beispiel, das unrealistischer wird und dessen Einfluss immer mehr

abnimmt, je weiter es im Dunkel der Vergangenheit verschwindet. Angesichts der politischen Gegenwart der USA wirkt die ständige Erwähnung Lincolns in Parlamentsreden bei Licht besehen wie blanker Zynismus. Die Herrschaft Jesu ist von den Christen nicht vergessen, sondern lediglich auf das Gesangbuch übertragen worden, sodass man jeder sich daraus ergebenden Verpflichtung gerecht werden kann, indem man in einer erhebenden gottesdienstlichen Atmosphäre fromme Lieder singt. Auch wenn sie als Theorie noch gutgeheißen wird, so wird sie doch selten auf das praktische Leben bezogen.

Die Tatsache, dass Jesus Christus als der Sohn des Menschen über seine ganze Gemeinde und über jede Einzelheit im Leben ihrer Glieder die absolute und endgültige Autorität besitzt, wird heutzutage von dem Großteil der evangelikalischen Christen nicht mehr akzeptiert.

Vielmehr bezeichnen wir die Glaubenspraxis unserer speziellen Denomination als identisch mit dem Wesen Jesu und den Lehren seiner Apostel. Die Glaubensgrundsätze, die Praktiken, die Ethik und die Handlungen unserer Gruppe werden mit denen des neutestamentlichen Christentums gleichgesetzt. Was auch immer unsere Gruppe sagt, denkt oder tut, ist schriftgemäß – das steht außer Frage. Der Herr erwartet von uns lediglich – so meinen wir gar –, dass wir uns den Aktivitäten der eigenen Gruppe widmen, und wir bilden uns ein, je mehr wir tun, umso besser würden wir seine Gebote halten.

Um der absoluten Notwendigkeit zu entgehen, entweder den klaren Anweisungen unseres Herrn im Neuen Testament zu gehorchen oder sie abzulehnen, flüchten wir uns in eine liberale Auslegung derselben. Wir Evangelikalen wissen auch, wie man die scharfen Ecken des Gehorsams umgeht, indem man feine und knifflige Ausreden erfindet. Diese sind natürlich genau auf unsere Bequemlichkeit zugeschnitten. Wir entschuldigen Ungehorsam,

unterstützen Fleischlichkeit und machen somit die Worte Christi wirkungslos. Alles läuft schließlich darauf hinaus, dass Christus einfach nicht gemeint haben konnte, was er sagte. Seine Lehren werden sogar in der Theorie erst dann angenommen, wenn sie durch eine entsprechende Auslegung abgeschwächt worden sind.

Und doch wenden sich immer mehr Menschen mit ihren »Problemen« an Jesus und suchen ihn, weil sie sich nach Seelenfrieden sehnen. Er wird überall als eine Art geistlicher Psychiater empfohlen, der bemerkenswerte Heilkräfte besitzen soll, um Menschen zurechtzubringen. Außerdem, so sagt man, sei er fähig, sie von ihrem Schuldkomplex zu befreien und ihnen zu helfen, ernsthafte psychische Traumata zu vermeiden, wenn sie sich problemlos in die gesellschaftlichen Strukturen eingliedern und mit ihrem Ich zurechtkommen wollen. Natürlich hat dieser seltsame Christus keinerlei Ähnlichkeit mit dem Gottessohn des Neuen Testaments. Der wahre Heiland ist auch Herr, doch dieser gefällige Christus ist nicht mehr als der Dienstbote der Menschheit.

An dieser Stelle sollte ich konkrete Beweise für meine Behauptung anführen, dass Christus heutzutage wenig oder gar keine Autorität mehr in den Gemeinden besitzt. Ich möchte einige Fragen stellen, und die Antworten darauf werden die Beweise erbringen.

Welcher Ältestenkreis befragt das Wort unseres Herrn, wenn wichtige Entscheidungen zu treffen sind? Möge jeder, der dies liest und der Erfahrung mit solchen Zusammenkünften hat, sich an die wenigen Sitzungen zu erinnern versuchen, bei der einer der Brüder aus der Heiligen Schrift las, um ein Problem zu lösen, oder bei der ein Anwesender anregte, dass die Brüder aufmerken sollten, welche Anweisungen der Herr zur Lösung eines bestimmten Problems geben würde. Brüderstundensitzungen werden in der Regel mit einem formellen Gebet oder einer »Gebetsgemeinschaft« eröffnet. Danach hat das Haupt der Gemeinde respektvoll zu

schweigen, während die wahren Herren das Zepter übernehmen. Jeder, der dies leugnet, sollte die Gegenbeweise erbringen. Ich würde sie nur zu gern hören.

Welcher Kreis der Sonntagsschulmitarbeiter zieht das Wort des Herrn zurate, um sich Anweisungen zu holen? Nehmen nicht die Mitglieder ausnahmslos an, dass sie schon wissen, was zu tun ist, und dass sie eigentlich nur noch die besten Methoden finden müssten? Pläne, Regeln, »Verfahrensfragen« und neue Unterrichtsmethoden nehmen ihre Zeit und Aufmerksamkeit ganz in Anspruch. Das Gebet vor der Zusammenkunft erbittet lediglich die göttliche Hilfe für die Ausführung der eigenen Pläne. Offensichtlich kommen die Beteiligten noch nicht einmal auf den Gedanken, dass der Herr einige Anweisungen für sie haben könnte.

Wer erinnert sich noch daran, dass bei einer gemeindlichen Dienstbesprechung jemand seine Bibel mitbrachte und auf den Tisch legte und auch tatsächlich beabsichtigte, sie zu gebrauchen? Protokolle, Bestimmungen, Richtlinien für den Gesamttablauf – selbstverständlich! Die heiligen Gebote des Herrn – keine Zeit dafür! Es muss einmal deutlich gesagt werden: Andachtszeit und die Zeit für die eigentliche Sitzung stehen oft in gar keinem Verhältnis zueinander.

Welche Verantwortlichen einer Missionsgesellschaft versuchen wirklich, der Führung des Herrn durch sein Wort und seinen Geist zu folgen? Sie meinen alle, sie würden »von oben« geleitet, aber in Wirklichkeit suchen sie nur die passenden Bibelstellen für ihre Vorhaben und beten dann, dass alles gut gehen möge. Sie könnten die ganze Nacht dafür beten – wenn sie Christus nur als Helfer, nicht aber als Herrn anerkennen, stimmt schon die Basis nicht. Mit menschlichen Mitteln sollen göttliche Ziele erreicht werden! Diese Praxis wird schließlich zur Gewohnheit, und dann hat der Herr nicht einmal mehr ein Stimmrecht.

Wo finden wir in unseren öffentlichen Gottesdiensten noch die Autorität Christi? Die Wahrheit ist doch, dass der Herr heute selten einen Gottesdienst ganz beherrscht, und der Einfluss, den er ausübt, ist äußerst begrenzt. Wir singen von ihm und predigen über ihn, aber einmischen darf er sich nicht! Wir beten ihn auf unsere Weise an, und wir sind davon überzeugt, dass es die einzig richtige Art ist, weil wir es ja immer schon so getan haben und die anderen Gemeinden unserer Denomination ja auch so beten.

Welcher Christ wendet sich, wenn er mit einem moralischen Problem konfrontiert wird, direkt an die Bergpredigt oder einen anderen neutestamentlichen Schriftabschnitt, um eine maßgebliche Antwort zu finden? Wer nimmt die Worte Christi noch als verbindlich an, wenn es um das Geben des Zehnten, um Geburtenregelung, Kindererziehung, Umgangsformen, Unterhaltung und Freizeit, Kaufen und Verkaufen sowie um andere wichtige Fragen geht?

Welche theologische Ausbildungseinrichtung, von der einfachen Bibelschule an aufwärts, könnte eigentlich noch bestehen, wenn sie Christus zum Herrn aller ihrer Richtlinien machen würde? Vielleicht gibt es einige, und ich hoffe, dass dies der Fall ist. Ich glaube aber, es ist auch richtig, wenn ich sage, dass die meisten Einrichtungen gezwungen sind, eine Arbeitsweise anzunehmen, die von der Bibel her keine Grundlage hat, obwohl sie doch »Bibelschulen« sind. So ergibt sich ein eigenartiger, widersprüchlicher Zustand: Die Autorität Christi wird weitgehend ignoriert, um eine Ausbildungsstätte aufrechterhalten zu können, die aber die Autorität Christi lehrt.

Die Ursachen für das Abnehmen der Autorität unseres Herrn in den Gemeinden sind vielfältig. Ich nenne nur zwei:

Eine ist die Macht der Gewohnheit, des Althergebrachten und der Tradition innerhalb der älteren Denominationen. Diese be-

einflussen wie das Gesetz der Schwerkraft jede kleinste Glaubenspraxis in den jeweiligen Gemeinden und üben einen fortwährenden und bleibenden Druck in einer Richtung aus. Allerdings zielt das Ganze nicht auf den Willen des Herrn, sondern darauf ab, die übliche Gemeindepraxis zu bewahren. So ist es vielen Gruppen und Denominationen ergangen (zum Teil in geringerem Maße als anderswo). Ich denke da zum Beispiel an die Pfingst- und Heiligungsgemeinden, an konservative evangelikale Gemeinden sowie an die vielen unabhängigen und nichtkonfessionellen Gemeinden, die überall auf dem nordamerikanischen Kontinent zu finden sind.

Der zweite Grund ist das Aufleben des Intellektualismus unter den Evangelikalen. Dabei geht es, wenn ich die Situation recht einschätze, nicht so sehr um einen Wissensdurst, sondern lediglich um den Wunsch, in dem Ruf zu stehen, gelehrt zu sein. Aus diesem Grund werden in Ehren gehaltene Männer, die es eigentlich besser wissen sollten, dazu gebraucht, mit dem Feind zusammenzuarbeiten. Ich werde das erklären.

Unser evangelikaler Glaube wird in diesen Tagen aus vielen verschiedenen Richtungen angegriffen. In der westlichen Welt hat der Feind dem Mittel der Gewalt in seinem Vorgehen gegen Gläubige abgesagt. Früher bediente er sich des Feuers und des Schwertes, heute kommt er mit lächelndem Angesicht und macht Zugeständnisse. Er erhebt seine Augen zu Himmel, als wäre er unschuldig, und schwört, dass auch er den Glauben unserer Väter habe. Sein wahres Ziel besteht jedoch darin, diesen Glauben zu zerstören oder ihn wenigstens wesentlicher Inhalte zu berauben, sodass dieser nicht mehr seine ursprüngliche Wirkung entfalten kann. Er kommt im Namen der Psychologie, Philosophie oder Anthropologie und dringt mit Worten der Vernunft in uns: »Überdenkt eure historische Position! Seid nicht so engherzig, werdet toleranter und erweidert euren Horizont!«

Er beherrscht die theologische Fachsprache tadellos, und viele unserer Evangelikalen, die intellektuell diesbezüglich nicht mithalten können, beeilen sich, ihm beizupflichten. Er wirft mit akademischen Graden um sich, und die Söhne der Propheten raufen sich darum, wie sich einst die Arbeiterkinder um die Geldmünzen stritten, die Rockefeller in die Menge werfen ließ. Viele Evangelikale, denen man zu Recht vorgeworfen hat, keine wahre Gelehrsamkeit zu besitzen, greifen mit glänzenden Augen nach diesen Statussymbolen, und wenn sie ihr Ziel dann schließlich erreicht haben, können sie es kaum fassen. Sie benehmen sich dann so konfus wie die Solistin aus dem Chor der kleinen Dorfkirche, die man zu einem Auftritt in der Mailänder »Scala« eingeladen hat.

Für den wahren Christen ist der alles entscheidende Test für die Echtheit und letztendliche Wertbeständigkeit jeder glaubensmäßigen Angelegenheit die Stellung, die der Herr darin einnimmt. Ist er wirklich Herr – oder nur Symbol? Befiehlt er den Einsatz, oder ist er nur Mannschaftsmitglied? Kann er entscheiden, oder darf er nur mithelfen, die Pläne anderer auszuführen? Alles, was die Betreffenden auf geistlichem Gebiet tun – vom Handeln eines einzelnen Christen bis hin zur Glaubenspraxis einer ganzen Denomination – kann nach der Antwort auf diese einfache Frage beurteilt werden: Ist Jesus Christus der Herr? Ob unsere Werke sich an jenem großen Tag als Holz, Heu und Stroh oder Gold, Silber und kostbare Steine erweisen werden, wird letztlich von der Antwort auf diese Frage abhängen.

Was sollen wir also tun? Jeder von uns muss sich entscheiden, und es gibt mindestens drei Möglichkeiten. Die erste ist, die vorstehenden Ausführungen entrüstet zu zerreißen und mich einer falschen Darstellung zu beschuldigen. Die zweite ist, das hier Geschriebene zwar anzuerkennen, sich aber damit zu trösten, dass es auch Ausnahmen gibt und wir uns zu diesen Ausnahmen rechnen. Die letzte Möglichkeit ist, mit tiefer Demut auf die Knie zu

gehen und zu bekennen, dass wir den Geist betrübt und unseren Herrn verunehrt haben, indem wir ihm nicht den Platz einräumten, der ihm von seinem Vater gegeben worden ist, weil er Haupt und Herr der Gemeinde ist.

Der erste und zweite Weg wird nur bestätigen, dass wir falsch gehandelt haben. Dem dritten wird, wenn er in aller Konsequenz und allem Gehorsam beschritten wird, unsere geistliche Wiederherstellung folgen. Die Entscheidung liegt allein bei uns.

Abkürzungen

A. d. H.	Anmerkung des Herausgebers
Luther 1984	<i>Die Bibel nach der Übersetzung Martin Luthers</i> , Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart (Bibeltext in der revidierten Fassung von 1984).
Schlachter 2000	<i>Die Bibel</i> , übersetzt von F. E. Schlachter (Version 2000), Genf.
svw.	so viel wie
Zürcher	<i>Die Heilige Schrift des Alten und des Neuen Testaments</i> , Zürcher Bibel, Evangelische Haupt-Bibelgesellschaft zu Berlin, 1956.

